Abhandlung
über die
deutsche Sprache
zum Nutzen der Pfalz,

in öffentlicher akademischer Versammlung
vorgelesen

von

Jakob Hemmern

kuhrpfälzischem Hofkapellane, und der
Mannheimer Akademie der Wissenschaften
ordentlichem Mitgliede.

Mannheim
mit akademischen Schriften.
1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Diejenigen sollten sich billig schämen, welche ihre Muttersprache allso verachten, daß sie sich nicht bekümmern, wie sie gut rein Deutsch reden möchten; ja es denen noch wohl verargen, die sich bemühen, gewisse Regeln der deutschen Sprache zu setzen.

Olearius in seiner Sprachkunst.

Abhandlung über die deutsche Sprache, zum Nutzen der Pfalz.

Seitdem die schönen Künste und Wissenschaften das Haupt empor gehoben: haben die Gelehrten zugleich ein vorzügliches Augenmerk auf die Verbässerung und gehörige Einrichtung ihrer Muttersprache gerichtet. Niemals hat eine aufgeklärte Nation unter der Sonne diesen Punkt auser Acht gesetzet.

Niemals hat sie denselben von den übrigen Kenntnissen, um die sie sich mit Nachdrucke bewarb, getrennet wissen wollen; und je höher diese bey ihr stiegen: mit desto grösserm Fleise unterwand sie sich, ihrer Sprache alle mögliche Richtigkeit und Schönheit zu verschaffen. Ihr wisset zur Gnüge, meine Herren, mit welchem Eifer vormals die Griechen und Römer, und zu neuern Zeiten die Wälschen, Franzosen, Aengelländer, u. a. m. dieses Werk betrieben haben. Unsere edlen Deutschen haben den übrigen Völkerschaften in diesem Stücke bisher nichts nachgeben wollen. Sie arbeiten schon über neunhundert Jahre an der Verbässerung und Auszierung ihrer Sprache. Unzählbare Werke, die dahin abzielen, sind bisher von ihnen an das Licht gestellet worden. Herr **Reichard** a) liefert uns ein Verzeichniß von mehr als hundert und fünfzig deutschen Sprachlehren, und dergleichen Anleitungen; wohin noch viele gehören, die er nicht gekannt hat, oder die erst nach der Zeit zum Vorscheine ge-

a) Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst.

gekommen sind: welches denn sattsam beweist, wie irre jene daran gewesen, die bisher über den Abgang solcher Schriften geklaget haben. Wir können ganze Akademien aufweisen, die zur Aufnahme unserer Sprache gestiftet worden, und uns so manche schöne Werke in die Hände geliefert haben. Die deutschen Gesellschaften zu **Leipzig, Jena, Göttingen, Greifswald** und **Helmstädt** haben ihren Namen zu sehr verherrlichet, als daß ich ihrer mit grosem Ruhme erwähnen sollte.

Ja viele von Deutschlandes höchsten Oberhäuptern haben die Augen auf ihre Muttersprache geworfen, und sich ihrer Richtigkeit und Zierde sorgfältigst angenommen. Karl der grose, dieser unsterbliche Beförderer der Wissenschaften, gab sich alle ersinnliche Mühe, die deutsche Sprache in Ansehen zu bringen. Er stiftete zu diesem Ende verschiedene Schulen; und befahl, die Knaben, sowohl von geringerm als vornehmerem Stande, in der Sprachkunst zu unterrichten b). Er ließ die Gesetze und

b) *Hachenberg* de Studiis veterum Germanorum.

alten Heldengedichte in das Deutsche übersetzen. Er legte selbst Hand an; schrieb deutsche Lieder; verbässerte die altgeschriebenen Bücher; musterte die fremden Wörter aus; gab den Monathen und Winden eigene deutsche Namen c), und verfertigte selber eine deutsche Sprachlehre. Kaiser Ludwig der fromme folgete dem Beyspiele seines Vatters, Karls des grosen; und gab Befehl, die heil. Schrift in deutsche, damals übliche Reime zu übersetzen. Friedrich der rothbärtige verdienet unter diesen grosen Eiferern für die Ehre der deutschen Sprache eine besondere Stelle. Unter dem Schutze, ja selbst in dem kaiserlichen Hoflager dieses Fürsten, blühete eine poetische deutsche Gesellschaft, welche durch eine grose Menge fürstlicher, gräflicher, freyherrlicher, und anderer vornehmer Mitglieder zu einem nicht geringen Ruhme gelanget ist; wie die von derselben zurückgelassenen mannigfaltigen Schriften zur Gnüge bezeugen. Die Verdienste Kaiser Friedrichs des II um seine Muttersprache waren nicht geringer. Er ließ nicht allein die Bibel in deutsche Verse über-

c) *Eginhard.* in Vita Caroli magni.

übersetzen; sondern machte auch auf dem Reichstage zu Maynz im Jahre 1236 eine öffentliche Verordnung d): daß ins künftige alle Reichsgesetze, Verordnungen, Verträge und Briefe in deutscher Sprache sollten abgefasset werden. Diesen Schluß bestättigte Kaiser Rudolph von Habsburg auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1274; und verboth neben dem bey hoher Strafe, daß sich Niemand unterstehen sollte, auch nur das geringste, so das gemeine Wesen betrifft, in lateinischer Sprache abzufassen: sondern alle Kanzeleyen, Gerichtsstuben, Notarien, u. d. gl. sollten sich in Ausfertigung öffentlicher Urkunden der Muttersprache bedienen. Maximilian der erste bekümmerte sich eben so stark um den Flor der deutschen Sprache, als der Wissenschaften überhaupt. Er ließ sich die Sammlung und Bekanntmachung der Schriften und Gedichte der alten Deutschen vorzüglich angelegen seyn. Ja er verfertigte, nach dem Berichte etlicher Geschichtschreiber, selbst deutsche Bücher, die auf

d) Goldasts Reichssatzungen.

der kaiserlichen Bibliothek zu Wien noch aufbehalten werden e).

Aller dieser Bemühungen ungeachtet haben es die Deutschen in ihrer Sprache noch lange nicht so weit gebracht, als andere benachbarte Völker. Es geht derselben an der gehörigen Richtigkeit noch sehr viel ab. Die Anzahl guter deutscher Schriften in den mehrsten Wissenschaften hat noch sehr enge Gränzen. Die Feinigkeit des Geschmackes könnte in derselben weit höher getrieben werden; und an die obersten Stuffen der Vollkommenheit ist noch lange nicht zu gedenken. Ein bedaurenswürdiges Schicksal für Deutschland, dessen schädlicher Einfluß im Reiche der Wissenschaften nur gar zuempfindlich ist! Was mag die Ursache dieses betrübten Unsternes seyn? Es sind derer viele, die ich itzo nicht berühren mag; allein der Hauptgrund liegt darin: daß sich

e) Mehr hievon sieh in Megalissens undeutschem Katholiken: wobey aber zu merken, daß wir für die Richtigkeit der Gesetze, die Friedrichen dem II, und Rudolphen von Habsburg zugeschrieben werden, keine völlige Bürgschaft leisten.

wenig Deutsche um die Aufnahme ihrer Muttersprache bekümmern. „Das Gebieth „dieser Sprache geht von Bern in der „Schweiz an, durch ganz Deutschland, „Preusen, Curland, Liefland und Inger„mannland, bis nach Petersburg, mehr „als dreyhundert deutsche Meilen in die „Länge: und von den dänischen Gränzen „in Schleswig erstrecket sich selbiges wied„erum durch Nieder= und Obersachsen, „Böhmen, Mähren und Ungarn, bis nach „Siebenbürgen, fast eben so viel Meilen „in die Breite„ f). Von allen diesen weitschichtigen Landen, wo die deutsche Sprache in so mannigfaltigen Mundarten herrschet, sind, so zu reden, kaum ein Paar Winkel anzutreffen, wo man sich ihrer bisher mit Ernste angenommen hat. Die Sachsen sind beynahe die einzigen, denen diese Ehre zukömmt. Wenig andere haben Theil daran. Nun fangen zwar allgemach mehr Provinzen an, die Augen zu eröffnen; die Rauhigkeit und alte Barbarey ihrer Sprache abzuschaffen, und derselben eine wohl ge-

f) Gottscheds Sprachkunst, in der Vorrede der ersten Ausgabe.

bildete Gestalt zu geben: welches Glück vornehmlich Oesterreich und Bayern unter ihren jetzigen durchleuchtigsten Landeshäuptern erlebet haben: allein sehr viele liegen noch in einem tiefen Schlummer, aus dem sie nicht aufwachen wollen.

Unter diese unglückselige Zahl gehöret auch unsere Pfalz: ja sie behauptet darunter einen der öbersten Plätze. Dieser edle Staat, welcher an Witze und Fähigkeit so manche andere Lande übersieht; der in seinen Jahrbüchern so viele grose Geister, die er gezeuget hat, aufweisen kann; der seine Einwöhner zu den Künsten und Wissenschaften so ämsig und rühmlich anführet; dieser Staat hat bisher einen so wesentlichen Punkt, als die Ausarbeitung und Handhabung der Muttersprache ist, gänzlich auser Acht gesetzet. Man weiß bey den Pfälzern um keine deutsche Sprachlehre, die entweder von ihnen selber aufgesetzet, oder anderswo gelehnet, und bey ihnen eingeführet worden wäre. Will man etliche Liebhaber ausnehmen, die aber sehr dünn gesäet sind: so machet sich Jedermann besondere Regeln im Reden und Schreiben,

die

die mehrentheils in einer blinden Gewohnheit, oder in einem schwachen Eigendünkel gegründet sind. Wie billig könnte man nicht die Klagen hier anbringen, welche ein alter Sprachlehrer zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts über seine Landesleute geführet hat! „Ich wais schier nicht, „saget er, was daraus werden wil zu letzt, „ich zu meinem theyl wais schier nicht, wie „ich meine Schulers leren sol, der vrsach„en halben, das yetzunder, wo vnser drey oder „vier Deutsche schreibers zusammen koment, „hat yeder ein sonderlichen gebrauch . . . „wolte Gott, daß es darhyn komen möchte, „das die Kunst des schreibens einmal wied„er in ein rechten prauch komen möchte, es „muß doch zuletzt dahin komen, es ist nit „darmit ausgericht, das wir sagent; er „kans schon wol, er kan vf schwarz, roth „bappeyer schreiben. Nein, nit also, es „gehört mher dazu, wyss, das ich dir das „gesagt hab" g).

---

g) Meister Hanß Fabritius in seinem orthographischen Werkchen, welches im Jahre 1531 zu Erfurt gedrucket worden.

Suchet man die wahre Quelle dieser Nachlässigkeit unserer Landesleute mit Bedachtsamkeit auf: so findet man, daß sie hauptsächlich aus zweyen Vorurtheilen herfliese, welche, wie ich wahrgenommen habe, ziemlich starke Wurzeln gefasset haben. Das erste besteht darin, daß sie glauben, die Aufnahme der Muttersprache habe mit den Künsten und Wissenschaften keinen nothwendigen Zusammenhang. Das andere beruhet auf der schmäuchelhaften Meynung: die in der Pfalz übliche Sprache sey so schlimm nicht, daß sie einer Ausbässerung benöthiget seyn sollte. Da ich den grosen Schaden, der aus diesem Wahne erwächst, mehrmale erwäget habe: hat mich die Liebe zum Vatterlande angetrieben, denselben, durch gegenwärtigen Versuch, zu bestreiten; und, wofern es möglich ist, gänzlich auszurotten. Ich werde demnach zuerst beweisen, wie nothwendig es sey, die Muttersprache, auf das sorgfältigste zu handhaben; wenn die Künste und Wissenschaften in einem Lande empor steigen sollen. Hierauf werde ich den schlechten Zustand vorstellen, worin sich die pfälzische Sprache befindet. Wie glücklich wäre ich nicht, wenn ich meinen

Zweck nach Wunsche erreichete! Ich würde das unschätzbare Vergnügen haben, daß ich zur Wohlfahrt des Staates etwas, wie gering es auch immer seyn mag, beygetragen hätte; daß ich die weisesten Absichten unseres gnädigsten Landesherrn, des unsterblichen Karl Theodors, eines wahrhaften Beförderes der Wissenschaften, hätte erfüllen helfen; endlich, daß ich gezeiget hätte, wie gerne ich mich der sonderbaren Ehre einigermaasen würdig machen wollte, die Sie mir dadurch erwiesen, meine Herren, daß Sie mir eine Stelle in Ihrem erleuchteten Rathe vergönnet haben.

I Theil.

Nothwendigkeit der Ausarbeitung der Muttersprache im Reiche der Wissenschaften.

1 §. Die Künste und Wissenschaften in einem Staate in einen blühenden Zustand bringen, heist, dieselben bey den Einwöhnern allgemein machen; und ihren Nutzen von einer Gränze des Landes bis

zur andern verbreiten. Niemals wird eine Nation den glänzenden Namen einer gelehrten Nation verdienen, so lange ihre ganze Gelehrtheit auf einer geringen Anzahl ihrer Glieder, wenn diese auch die erleuchtetsten auf dem Erdkreise wären, einzig beruhet; und zur Glückseligkeit des Landes wenig, oder gar nichts beyträgt. Damit aber die Wissenschaften, und die damit verbundenen Vortheile, gehörig, und auf die leichteste Art, ausgebreitet werden: müssen sie deutlich und nachdrücklich vorgetragen werden. Eins sowohl, als das andere, ist zu diesem Ende allerdings nothwendig. Ein dunkeler Vortrag wird den Zweck immer verfehlen. Er bringt dem Verstande, den man aufklären will, entweder irrige, oder gar keine Begriffe bey; und wird allso in dem Gemüthe die gewünschte Regung nimmer zuwege bringen: Ignoti nulla Cupido.

2 §. Es ist aber bey weitem nicht genug, daß man sich in seinem Vortrage klar und deutlich ausdrücke. Ein munteres Feuer, eine reizende Lieblichkeit, eine männliche Stärke muß zugleich allenthalben

in demselben herrschen; und dem Herzen, das man erleuchtet hat, gleichsam den letzten Druck geben: widrigenfalls bleibt es kalt, gleichgiltig, unbeweglich. Eben dieses sind jene zwo herrlichen Eigenschaften, die in ernsthaften und gelehrten Gesprächen so schön hervorleuchten: Eigenschaften, welche die guten und vortrefflichen Schriftsteller zu allen Zeiten kennbar machen; und dieselben über den fast unzähligen Haufen gemeiner Bücherschreiber himmelhoch erheben. Welch eine entsetzliche Menge Schriften erfüllet nicht heute zu Tage die Welt, die wir, ungeachtet der schönsten und vortrefflichsten Gegenstände, wovon sie handeln, dennoch einer ewigen Finsterniß würdig achten! Wir lesen sie, und schlafen dabey schier ein. Wir prüfen sie, und möchten sie vor Ekel von uns werfen, oder gar Vulkanen zum Opfer bringen. Warum? weil es durchgehends unglückselige Mißgeburten einer ungeschickten Feder sind: Mißgeburten, an deren ganzen Bildung nichts als schwache, matte, dunkele, unordentliche Züge erscheinen. Mit welcher Lust hingegen hören wir nicht eine wohl eingerichtete und nachdrückliche Rede an! Mit

welchem entzückenden Vergnügen lesen wir nicht jene Werke, worin die Ordnung, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Schreibart alles beseelet! Wie aufmerksam gehen wir nicht von Stelle zu Stelle! wie ämsig durchforschen wir nicht den Zusammenhang der vorgetragenen Wahrheiten! wie tiefsinnig erwägen wir nicht derselben Werth! wie begierig und genau zeichnen wir nicht die gefundenen Vortheile auf! und mit welcher Zufriedenheit endlich suchen wir nicht dieselben zu unsern und anderer Nutzen zu verwenden!

3 § Es erhellet aus allem dem, daß man sich, zur Verbreitung der Künste und Wissenschaften, einer Sprache bedienen müsse, der es weder an Deutlichkeit noch Nachdrucke fehle. Wird man aber wohl diese Vortheile in einer unrichtigen und vernachlässigten Sprache finden? Nichts weniger, als das. Jede Sprache in der Welt besteht wesentlich aus vier Theilen: aus Buchstaben, Syllben, Wörtern und Redesätzen. Wir können unsere Gedanken ohne ordentliche Redesätze nicht ausdrücken; diese lassen sich ohne Wörter nicht stalten; zu

Wört-

Wörtern gehört ein Zusammenhang der Syllben; diese aber müssen aus gewissen Buchstaben zusammengesetzet werden. Es sind allso Regeln vonnöthen, welche den Gebrauch dieser Theile, ihre Verbindung und Gleichförmigkeit bestimmen. Diese Regeln liegen in der Natur der Sprache schon vorhanden. Niemand hat sie in seiner Gewalt: Niemand kann sie nach seinem Wohlgefallen bilden, ohne sich von der Sprache, deren er sich bedienen will, zu entfernen. So hat jede Sprache ihr besonderes Zeitmaas, welches die Länge und Kürze der Syllben anzeiget, ihre Abänderungen der Nennwörter, ihre Abwandelungen der Zeitwörter, ihre eigene Fügung der Wörter und Redensarten u. s. w., die sich nach Niemandes Willkuhr drehen oder verändern lassen.

4 § Wer allso die Regeln einer Sprache festsetzen will, der darf sein eigenes Gehirn keineswegs zum Grunde legen. Nein, er muß die Sprache selbst zu Rathe ziehen; er muß ihre Natur durchgründen, und, so zu reden, bis in das Innerste ihrer Geheimnisse dringen. Was öffnet sich aber

bey

bey solcher Unternehmung nicht für ein weitschichtiges Feld! Wie viel Mühe, wie viel Zeit wird es nicht kosten, dasselbe zu durchstreichen! Hievon können jene die sicherste Nachricht geben, welche sich jemals ein ernsthaftes Geschäfft daraus gemachet haben, sich die Kenntniß einer Sprache, besonders solch einer Sprache, wie unsere deutsche ist, nach ihrem ganzen Umfange zu erwerben. Der berühmte Klajus hat über zwanzig Jahre an der Verfertigung seiner Sprachlehre, das ist, an der gründlichen Erlernung seiner Muttersprache zugebracht h): und der gelehrte Professor Gottsched bezeuget bey herannahendem fünfzigsten Jahre seines Alters, daß er die halbe Zeit seines Lebens auf die deutsche Sprache verwandt habe; wobey er dennoch aufrichtig gesteht, daß er sich nicht schmäuchele, dieselbe vollkommen inne zu haben i). Und Jemand sollte sich einbilden dörfen, er kenne die Regeln einer Sprache schon sattsam,

h) Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst 13 S.

i) In der Vorrede seiner deutschen Sprachkunst.

sam, wenn er gleich einer so wichtigen Arbeit keinen Tag seines Lebens, ja vielleicht nicht einmal eine Stunde ernstlich gewidmet hat? Und man soll das tolle Geschrey einiger eigensinniger Witzlinge ohne Erbarmen, ich will nicht sagen, ohne Entrüstung, anhören können, die da immer mit vollen Backen ausposaunen: sie bräuchten sich, in Ansehung gewisser Sprachen, (die sie doch anders nicht, als von ihren Kindesmägden, oder von eben so geschickten Führern gelernet haben) keine Regeln vorschreiben zu lassen? Nein, wer sich selber die Mühe nicht giebt, eine Sprache von Grunde aus zu untersuchen, und zu durchforschen, der muß sich gefallen lassen, Regeln von andern anzunehmen. Von wem aber? von jenen zweifelsfrey, die sich eben diese Mühe mit dem glücklichsten Erfolge, und mit dem grösten Beyfalle der Gelehrten, gegeben haben.

5 §. Setzet demnach Jemanden, der weder den Grund einer Sprache mit wißbegierigen Augen selbst eingesehen, noch sich nach den weisen Vorschriften der erleuchtersten Männer zu fügen bereit ist; der

es im Schreiben und Reden auf ein Gerathe-wohl hinauslaufen läßt; der beynahe alles als willkührlich und gleichgiltig ansieht: wie elendig wird es nicht bey solch einem Menschen mit dem Gebrauche dieser Sprache aussehen! Wie verwirret wird nicht alles durcheinander laufen! Wo wird die Rechtschreibung, wo wird der Ausschuß und Kern der Worte, Delectus Verborum, den Cicero so hoch anpreist, zu finden seyn? Wird es wohl möglich seyn, daß sein Ausdruck nicht mehrentheils dunkel, unverständlich, matt und kraftlos ausfalle? Wird man nicht deßwegen in einer vernachlässigten Sprache Deutlichkeit und Nachdruck immer vergebens suchen?

6 §. Muß aber diese, solchergestalt gehandhabte, und zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften nothwendige Sprache gerad die Muttersprache seyn? Kann denn nicht eine fremde, z. B. die lateinische, wenn sie bey einem Volke in gutem Flore steht, dieselbigen Dienste thun? Ein Einwurf, den ich oft habe machen hören; und der Vielen, die das rohe und ungehobelte Wesen ihrer Muttersprache, aus

gewissen Absichten, nicht ablegen wollen, zum Deckmantel ihrer Unwissenheit, und zum Schutze ihres Eigensinnes dienet! Allein ich antworte: es muß die Muttersprache seyn; und keine fremde kann dießfalls an ihre Stelle treten.

7 §. Wahr ist es, daß solch eine Sprache, wie die lateinische ist, im Reiche der Wissenschaften ihren grosen Nutzen hat. Sie erkläret uns den Ursprung, die Eigen- und Verwandtschaften der Sprachen manch-er Völker. Sie zeiget uns den Eingang in so viel Alterthümer, den wir ohne das Licht, so sie uns in die Hand giebt, in tausend Fällen nicht finden würden. Sie führet uns auf sichern Wegen zu den Urquellen so mannigfaltiger Werke, welche die schönsten und wichtigsten Wahrheiten enthalten, die durch Nebenquellen, woraus wir sonst zu schöpfen pflegen, niemals so rein und vollkommen zu uns fliesen würden. Sie ist endlich das leichteste und kürzeste Mittel, unsere Gedanken und Entdeckungen den Gelehrten aller gesitteten Nationen bekannt zu machen.

8 §. Wie gros und schön nun alle diese Vortheile sind: so sind sie doch bey weitem nicht hinlänglich, die Künste und Wissenschaften in einem Lande gehörigermaasen in die Höhe zu bringen. Um dieses zu bewerkstelligen, müssen dieselben, wie wir schon oben (1 §) gesehen haben, bey den Einwöhnern allgemein gemachet, und der daraus fliesende Nutzen durch den ganzen Staat, so viel es nöthig und möglich ist, ausgebreitet werden. Hieraus folget von sich selbsten, daß sie in einer Sprache müssen vorgetragen werden, deren das Land kündig ist. Wie viel Köpfe findt man aber in einer ganzen Nation, die sich im Lateine recht umgesehen haben? Wie viele sind ihrer, die sich im Stande befinden, ein lateinisches Buch deutlich zu erklären, oder, welches noch um eine gute Staffel höher ist, bündig zu verfassen? Ich getrauete mir um alles in der Welt zu wetten, daß unter tausend Lateinern, die man uns aus dem gemeinen Haufen zuführen sollte, kaum zehn wären, welche Makons Weltweisheit, oder Hallers Naturkunde, anderer dergleichen Schriften zu geschweigen, recht verstehen würden, ohne ein Wörterbuch, oder einen

Doll-

Dollmetscher, an der Seite zu haben. Nun sind aber dieses doch Werke, welche zur Verbreitung der schönen Wissenschaften mit Fleise, dabey wohl und zierlich, geschrieben sind.

9 §. Doch, wir wollen auch setzen, daß alle diejenigen, welche einen lateinischen Mantel umhenken, in lauter Ciceronen verwandelt würden. Noch mehr! Wir wollen setzen, daß sie das ganze Land mit den gelehrtesten und kostbaresten lateinischen Schriften versähen: so wird doch alles dieses den gewünschten Erfolg noch lange nicht haben. Die Geschichte, die Fabellehre, der Feldbau, die Landwirtschaft, die Rechenkunst, die Erdbeschreibung, die Meßkunst, die Baukunst, die Schifffahrt, die Wappen- Kräuter- und Zergliederungskunst, das Berg- Salz- und Forstwesen, u. d. m., sind Stücke, an deren Kenntniß allen Gliedern eines Staates zum Theile gelegen ist. Sollten sie allso blos in lateinischen Büchern zu finden seyn: wo würde der Landmann, der Hausvatter, der Kauf- und Handwerksmann, der Schulhalter, der Feldmesser, der Baumeister, der Stück-

junker, der Maler, der Bildhauer, der Seefährer, der Wundarzt, der Bergmeister u. s. w., den gehörigen Unterricht herholen? Oder sollten vielleicht alle diese verschiedenen Gaitungen der Stände zu solchem Ende die lateinische Sprache zuvor lernen? Doch wem wird solcher ungereimter Gedanken auch nur im Traume beyfallen?

10 §. Der Dicht- und Redekunst sowohl, als der Erziehung der Jugend habe ich hieroben noch mit keinem Worte erwähnet. Es ist mit Vorbedachte geschehen: damit ich etwas umständlicher davon reden, und zeigen könnte, wie übel man mit diesen Stücken verführe, wenn man sie nicht anders, als in einem lateinischen Kleide, wollte auftreten lassen.

11 §. Nichts ist mächtiger in der Natur, als ein wohl verfaßtes Gedicht. Es dringt sich mit einer bezaubernden Gewalt in das Innerste der Seele ein; und bestricket das Herz mit unauflöslichen Banden. Haß und Liebe, Rache und Mitleiden, Wuth und Thränen hat es in seiner Macht. Ein Corneille, ein Racine, ein Voltaire, u. a. m., haben mit untrüglichen

Prob-

Proben gezeiget, wie weit sich das Gebieth dieser gewaltigen Beherrscherinn der Leidenschaften erstrecke. Und ist gleich die Erzählung der Alten übertrieben, daß Orpheus durch diese Kunst Steine und Bäume, sammt den wilden Thieren, an sich gezogen, ja dem Schlunde des unerbittlichen Erebus die Todten selbst entrissen habe: so werden doch die wildesten Nationen des Erdbodens dadurch gelenket. Vor dem Kriege besingen sie in Liedern die Thaten ihrer Helden; und setzen dadurch unzählbare Heere in Bewegung k). Wir selbst empfinden bey Durchlesung oder Anhörung eines schmackhaften Gedichtes die heftigsten Regungen. Wer von uns hat das herrliche Lobgesang, welches Moses nach dem glücklichen Uebergange über das rothe Meer angestimmet hat, jemals bedachtsam erwäget, ohne von der lebhaftesten Abbildung der göttlichen Weisheit und Allmacht in einen heiligen Schauder gesetzet zu werden l)? Wer hat die Verstörung von Troja,

k) Le Beau Reise nach Amerika.

l) Cet excellent Cantique peut passer à bon Droit pour une des plus eloquentes Piéces de

oder den Tod der Königinn Dido in Virgiln gelesen, ohne daß bald Furcht und Schrecken, bald Trost, bald Hoffnung, Verzweifelung, und tausend andere Bewegungen, in seinem Gemüthe aufgestiegen wären? Wohnen wir einem wohl aufgeführten Lust- oder Trauerspiele mit unempfindlichen Herzen bey? Werden wir nicht allemal mit starken und ungestimmen Trieben zur Liebe des Vatterlandes, zur Wißbegierde, zu grosen Thaten, zur Tugend, oder auch zum Laster, entflammet? Was für einen Nutzen könnte man daher einem Lande nicht verschaffen, wenn man es mit guten Gedichten versähe! Unbesonnene Verächter eurer Muttersprache! Feinde der einheimischen Dichtkunst! wie lange wollet ihr euern Mitbrüdern diese so reiche Quelle verstopfen? Wie lange wollet ihr hindern, daß ihre süsesten Früchte nicht dem ganzen Vatterlande zufliesen?

12 §.

---

de l'Antiquité . . . Il surpasse tout ce que les Profanes ont de plus beau dans ce Genre. *Virgile* & *Horace*, les plus parfaits Modéles de l'Eloquence poétique, n'ont rien, qui en approche. *Rollin* Traité des Etudes, tom. 2. p. 584.

12 §. Was soll ich erst von der edlen Redekunst sagen, welche in Ansehung der Vortheile, die sie uns schaffet, die Dichtkunst himmelhoch übersteigt? Ich würde die Zeit verderben, und dieser grosen Kunst einen wahren Schandflecken anhenken: wenn ich ihre Schönheit, ihren Reichthum, die Gröse ihres beglückten Reiches, und die weitschichtigen Gränzen ihrer Herrschaft, mit meinem schwachen Pinsel schildern wollte. Eine Menge der grösesten Männer von allen Zeiten haben mich dieser Mühe enthoben. Ich will nur dieses wenige davon sagen: daß man ihr viel zuenge Schranken setze, wenn man sie blos in die Gerichtsstuben, und Predigtstühle der Kirchen, einschliest. Nein, sie hat ihren Antheil an allen Gesprächen, an allen Vorträgen, an allen Unterhandlungen, an der Ausbreitung aller Kenntnisse des menschlichen Verstandes. Kurz, sie ist dasjenige in den Wissenschaften, sagt der gelehrte Abbt Petity m), was die Sonne in der Welt ist.

---

m) Encyclopédie elementaire, tom. I.

13 §. Aus dem allein erhellet schon zur Gnüge, wie sehr unsere Schulen die Redekunst mißhandeln; da sie dieselbe nicht anders, als in lateinischer Sprache, vortragen. Wie Wenige giebt es nicht, so dieser Sprache mächtig sind (8 §)! Wie gros ist nicht die Anzahl der Künste und Wissenschaften, die in das Gebieth der Muttersprache gehören (9 §)! Man raubet allso diesen Künsten und Wissenschaften die Seele, ohne welche sie einem todten und mißstalteten Körper gleichen. Man entzieht unzählbaren Gliedern des Staates ein nothwendiges Mittel, zu so mannigfaltigen und nutzbaren Kenntnissen zu gelangen.

14 §. Laßt uns aber die Natur und Eigenschaften dieser Kunst etwas näher betrachten: so wird sich die Nothwendigkeit, ihre Lehre in der Landessprache abzufassen und zu erklären, von sich selber vor Augen stellen. Die Redekunst begreift wesentlich zwey Stücke, das innere, und das äusere. Jenes besteht in Erfindung richtiger, klarer, und gehörigermaasen zusammengefügter Beweis- und Bewegungsgründe: dieses

in

in einem geschickten und wohl eingerichteten Vortrage der Sache, die man sich zu erweisen vorgenommen hat. Die Erfindung ist das Werk eines fähigen und erleuchteten Verstandes, der eine tiefe und gründliche Einsicht in die Natur mannigfaltiger Dinge besitzet; weßwegen sie an keine gewisse Sprache gebunden ist. Der Vortrag aber hängt keinesweges von der Erfindung ab. Er beruhet einzig und allein auf dem guten Gebrauche der Sprache, deren man sich, in Erklärung seiner Gründe, bedienet. Wer seine Leser oder Zuhörer gewinnen will, muß nicht allein mit tüchtigen Gründen versehen seyn: er muß sie auch mit schönen und lebhaften Farben zu entwerfen, auszuschmücken, und zu erheben wissen; er muß sie durch die Stärke und Reizungen des Ausdruckes beseelen; er muß zu diesem Ende eine auserlesene Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Wörter und Redensarten im Griffe haben. Nun hat jede Sprache ihre besondere Regeln, Eigenschaften und Schönheiten (3 §); und wer diese in einer besitzet, wird sie darum in der andern noch lange nicht inne haben. Es ist demnach unumgänglich nothwendig, daß

man

man jenen, die man zur Redekunst anführen will, die Muster der Beredsamkeit in eben der Sprache vorlege, in welcher eine Rede soll verfasset werden. Das Beyspiel der gelehrtesten Nationen Europens bestättiget diese Wahrheit. Aristotel, Cicero und Quintilian, diese erleuchteten Lehrer der griechischen und lateinischen Redekunst, haben dieselbe völlig in ihrer Muttersprache abgehandelt; wobey Quintilian ausdrücklich behauptet, ein Redner werde in seiner Kunst niemals einen glücklichen Schritt wagen, wenn er nicht den Grund dazu in der Muttersprache geleget habe n). Eben so machen es die scharfsichtigen Franzosen; wie unter andern die vortrefflichen Werke des P. Lamy und P. Gisbert zeigen. Auch unter unsern wackern Deutschen haben wir Männer aufzuweisen, welche diese Kunst, mit glücklichem Erfolge, über denselbigen Leist geschlagen haben.

---

n) Grammatica nisi Oratori futuro Fudamenta fideliter jecerit; quidquid superstruxeris, corruet. *Quint.* Lib. 1. C. 5. Was er hier von der Sprache saget, ist unstreitig von der lateinischen, worin er schrieb, und folglich von der Muttersprache zu verstehen.

haben. Gottscheds, Brauns, u. a. schätzbare Schriften können uns hinlängliche Beweise davon geben.

15 §. Doch, was brauchen wir Beyspiele, wo die Erfahrung selber spricht? Wie elendig, wie erbarmungswürdig klappen nicht viele, ich darf bald sagen, die meisten Reden, die von unsern lateinisch unterwiesenen Rednern in der Muttersprache gehalten werden; wenn sie sich in derselben, nach geendigten Schuljahren, durch eigenen Fleis nicht besonders geschickt gemachet haben! Es sind bereits über zwölf Jahre, daß ich meine Anmerkungen über diesen Punkt mit besonderer Bedachtsamkeit gemachet, und immer gefunden habe: daß der gröste Haufen derer, die ich in Dörfern und Städten auf den Predigtstühlen gesehen und gehöret habe, den prächtigen Namen eines Redners nicht verdienete. Ein kühner Ausspruch! Ja, aber die unverfälschte Wahrheit drücket ihn aus. Nun weiß ich zwar wohl, daß man hiebey mit gutem Fuge einwenden könnte, es fehle diesen Herren durchgehends an dem ersten Theile der Redekunst, das ist, an Erfindung der

Gründe,

Gründe, welche sich nirgendwo anders, als aus einem wohl beschlagenen Kopfe herleiten lassen (14 §): allein ich kenne, und habe unter denselben viele gekannt, die sich, wegen ihrer tiefen Einsicht in mancherley Wissenschaften, alle Hochachtung, auch zum Theile bey der Nachwelt, zugezogen haben; und dennoch in der Reihe blutschlechter Redner eine Stelle verdienen. Was ist die Ursache? Der Abgang und die Schwäche der Muttersprache, deren man sich doch auf den Kanzeln bedienen muß. Der eine suchet die Worte mit groser Verlegenheit zusammen: der andere verstümmelt und verdreht sie erbärmlicher Weise. Dieser wirft sie wie Kraut und Rüben durcheinander: jener kauet, durch Einmischung fremder Wörter, solch ein Rothwälsch daher, daß sich der gemeine Mann sogar darüber ärgert und beklaget. Vor nicht gar langer Zeit, nicht weit von hier, an einem hohen Festtage, bey einer zahlreichen Versammlung des Volkes, ist eine Predigt gehalten worden, die durch und durch mit lateinischen Brocken dergestalt ausgespicket war: daß eine grose Menge der Zuhörer den Kopf darüber schüttelte; weil der Geistliche, wie

sie

sie sageten, nicht für sie, sondern für Lateiner geprediget hätte. Hat es diesem Manne vielleicht an Einsicht gefehlet? Nein, er hatte eine Materie vor sich, die er mit keinen deutschen Ausdrücken zu erklären wußte. Edle Früchte der lateinischen Schulen! So tüchtige Helden in der Redekunst treten aus denselben, zum Nutzen des Vatterlandes, hervor!

16 §. Ich komme endlich zu dem wichtigsten Gegenstande, worauf ein Staat sein Augenmerk nur immer richten kann, nämlich zur Erziehung und Unterweisung der Jugend. Dieses ist jene kostbare Pflanzschule, woraus das Vatterland seine einzige Stütze mit der Zeit herzuholen hat. Dieß ist jene unschätzbare Quelle, woraus es seine ganze Stärke, seine Macht, sein Ansehen, seinen Glanz, seinen Reichthum, kurz, alle Wohlfahrt und Glückseligkeit schöpfet. Und eben darum haben alle aufgeklärte Völkerschaften, zu allen Zeiten, eine ämsige Hand an dieses Werk geleget. Eben darum haben die grösesten und erleuchtetsten Männer mit so unverrückten Augen dahin gesehen: damit an diesem Punkte nichts versäumet

würde.

würde. Sollte allso die Vernachlässigung der Muttersprache einen Stein in den Weg legen, der dem glücklichen Fortgange dieses grosen Geschäfftes hinderlich seyn könnte: so hat der Schluß seine Richtigkeit: Die Ausübung der Muttersprache ist mit allem Ernste zu betreiben. Laßt uns sehen, wo uns die Erfahrung und Vernunft dießfalls hinleiten.

17 §. Das Schicksal hat uns dahin bestimmet: daß wir in einer undurchdringlichen Nacht der tiefesten Unwissenheit gebohren werden. Gleich bey dem ersten Eintritte in die Welt umringt uns ein ganzes Heer von Gefahren, die wir nicht sehen; aber auch eine unzählbare Menge von Dingen, die wir nicht kennen, steht zu unserer Wohlfahrt bereit. Wir haben daher, von Kindesbeinen an, Führer vonnöthen, die für unsere Glückseligkeit wachen. Das sind zweifelsohne die Aeltern. Diese haben nun vor allen Dingen auf die Gesundheit des Leibes zu sehen, ohne welche die Seele niemals zur gehörigen Stärke gelangen wird o): eine Wahrheit, die, so richtig

o) Mens sana in Corpore sano, *Juvenal.* Sat. X.

richtig sie auch ist, nur allzuviel auser Acht gesetzet wird! Sobald hierauf dem Verstande die Augen aufgehen: muß alle mögliche Sorge angewandt werden, damit demselben gesunde und richtige Begriffe beygebracht werden: denn an den ersten Eindrücken in unserer zarten Jugend ist unendlich viel gelegen p). Wie viel Einsicht und Geschicklichkeit erfodert aber nicht diese zwiefache Pflege des Leibes und des Geistes der Kinder! Wie gering ist nicht die Anzahl der Aeltern, welche diese Gaben, diese grose Wissenschaft, die unter allen andern einen unstreitigen Vorzug hat q), in gehörigem Grade besitzen! Es ist deßwegen eines der nothwendigsten Stücke in einem Lande: daß man diesen Leuten hierin unter die Arme greife; daß man ihnen deutliche, gründliche, überzeugende Werke in die Hände liefere, wodurch sie, in Erziehung ihrer Kinder, ohne Vorurtheil geleitet

p) Naturâ tenacissimi sumus eorum, quæ rudibus Annis percipimus. *Quint.* L. 1. C. 1.

q) L'Education . . . est de toutes les Sciences la plus difficile, la plus rare, & en même tems la plus importante. *Rollin.*

werden. Wie ersprieslich, ja wie nothwendig wäre es nicht, daß zu diesem Ende von Zeit zu Zeit Platonen, Xenophonen, Seneken, Locken, Montaignen, Fenelonen, Rollinen u. d. gl. in jedem Staate aufstünden! Nun wäre aber nichts ungereimter in der Welt, als wenn man diese, auf den Nutzen des ganzen Vatterlandes gerichteten Anleitungen in einer ausländischen, dem grösten Haufen unbekannten Sprache vortrüge; wie uns auch oben genannte grose Männer mit ihrem Beyspiele selbst belehren.

18 §. Aus dieser, unter den Händen der Aeltern glücklich angewachsenen Pflanzschule der Jugend, wird eine ziemliche Anzahl auserlesen, die dem Staate durch eine erhabene Kenntniß der Wissenschaften mit der Zeit nutzbar werden soll. Zu dem Ende wird sie in die öffentlichen Schulen geführet. Wir wollen sie begleiten, und sehen, was sie für Sprünge, ohne Beyhilfe der Muttersprache, machen werde. Die gewöhnliche Lehrart der lateinischen Schulen hält ihre Lehrlinge vor allen Dingen zur Erlernung der lateinischen Sprache an. Zwey bis drey

Jahre

Jahre haben sie durchgehends unter der Hand eines besondern Anführers zu schwitzen, ehe sie es so weit bringen: daß sie die Ehre haben, einen Mantel zu tragen, d. i. ehe sie in die so genannte erste Klasse aufsteigen können. Solcher Klassen sind fünf; und in jeder wird ein Jahr zugebracht. Demnach werden sieben bis acht Jahre zur Kenntniß dieser Sprache verwendet. Man muß sich ja nicht einbilden, daß die Schüler nach dem Schlusse der dritten Klasse, womit die Wortfügung (Syntaxis) pflegt geendiget zu werden, die Sprache schon hinlänglich inne haben. Nein, wenn sie die zwey letzten Jahre in den Schriften der römischen Dichter und Redner nicht fleisig geübet würden: so würden sie noch schlechte Helden in derselben seyn. Ich rede aus der Erfahrniß. Da nun die mehrsten Kinder zum allerwenigsten sieben bis acht Jahre alt sind, ehe sie eine lateinische Sprachkunst in die Hand kriegen: so legen sie das vierzehnte, fünfzehnte oder sechszehnte Jahr ihres Alters zurück, bis sie sich darin recht umgesehen, und so ziemlich festgesetzet haben. Welch ein erschrecklicher Zeitraum! Ist denn der Weg zum vorgesetzten Ziele so entsetzlich lang; oder betreib-

en vielleicht unsere Sprachlehrer das Werk nicht mit geziemendem Fleise? Keines von beyden. Man muß dem meisten Theile dieser Herren, in Ansehung ihres unermüdeten Eifers, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; wovon ihre Schüler das bäßte Zeugniß ablegen können. Allein sie führen die Jugend durch einen grosen und beschwerlichen Umweg, der sich nicht anders, als vermittelst des Leitfadens, welchen uns die Kenntniß der Muttersprache darreicht, vermeiden läßt.

19 §. Der erste Schritt, den man in Erlernung der lateinischen Sprache zu thun hat, geht auf die Wortforschung (Etymologia). Hierin kömmt die Betrachtung und Entwickelung der Haupttheile vor, aus denen eine Rede besteht. Man hat sich ihre verschiedenen Benennungen, ihre Natur, ihre Eigenschaften, und mannigfaltigen Abtheilungen bekannt zu machen. Alle diese Theile hat die lateinische Sprache mit der deutschen, wie auch mit den übrigen, gemein; und wer sie in einer kennet, der hat den Grund zu allen andern geleget. In welcher Sprache soll man nun den Anfang

mit dieser allgemeinen Kenntniß machen? Unsere Schulen thun es in der lateinischen. Dort machet man den Kindern die Ohren sogleich mit römischen Wörtern voll. Man spricht und schreibt ihnen ohne Unterlaß vor: Partes Orationis sind neun: Articulus, Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Adverbium, Præpositio, Conjunctio, Interjectio. Der Numerus ist zweyerley, singularis und pluralis: als ego, tu, ille; und nos, vos, illi. Das Nomen ist entweder substantivum oder adjectivum; und das substantivum wird wieder in das proprium und appellativum eingetheilet. Das Nomen, Pronomen, Participium hat drey Genera: masculinum, femininum, und neutrum; z. E. hic Dominus, hæc Epitome, hoc Templum. Motio Nominum ist, wenn sie nach dem Genere in ihren Ausgängen verändert werden. Die Adjectiva haben drey Gradus Comparationis: positivum, comparativum, superlativum. So ist altus der Gradus positivus; altior der comparativus; altissimus der superlativus. Diese Comparatio ist aber zwiefach, regularis und irregularis. Was ist die

regularis? Antwort: wenn der comparativus und superlativus ordentlicher Weise vom Gradu positivo gemachet werden; widrigenfalls ist sie irregularis. Die Declinatio ist, wenn man die Nomina in beyden Numeris nach ihren Ausgängen durch gewisse Casus verändert. Solcher Casus Nominum sind sechs: Casus nominativus, genitivus, dativus, accusativus, vocativus, ablativus. Pronomina sind Wörter, die anstatt der Nominum gesetzet, und durch Genera, Numeros & Casus declinirt werden. Die Pronomina sind sechserley: personalia, demonstrativa, relativa, reciproca, possessiva, interrogativa. In Conjugatione Verbi, welches in Verbum personale, impersonale, activum, passivum, finitum, infinitum, regulare, irregulare, u. s. w. eingetheilet wird, kommen vier Modi vor; indicativus, conjunctivus, imperativus, infinitivus. Deßgleichen fünf Tempora: præsens, imperfectum, perfectum, plusquamperfectum, und futurum, u. s. f.

20 §. Auf diese Art geht man bey Erklärung der lateinischen Redetheile zu Werke.

Auf

Auf diese Art werden die Schüler darin geübet. Man sage mir aber, um Gottes willen, was wird dieser Mischmasch von so fremden und ungewöhnlichen Wörtern bey der zarten Jugend für Eindrücke machen? Was werden die dunkeln Muster, die man ihnen vorleget, für eine Wirkung in ihrem schwachen Verstande haben? Wird nicht der gröste Haufen, nach vielem Kopfbrechen, dennoch lauter spanische Dörfer vor sich zu haben vermeynen? Und bringt man es auch endlich durch viele Mühe und Arbeit dahin, daß sich der Verstand ein wenig aufkläret: wie sieht es mit den beygebrachten Begriffen aus? Kann man ihnen wohl eine Deutlichkeit, die in allen Wissenschaften so nothwendige Deutlichkeit, zuschreiben? Weit gefehlet! Das Gegentheil habe ich bey oft wiederhohleten Prüfungen, die ich mit jungen Leuten vorgenommen habe, beständig erfahren. Von mir kann ich wenigstens für gewiß versichern: daß ich nach dem Schlusse aller Klassen, worin ich doch niemals unter die Letzten gehöret habe, diese Redetheile nicht anders, als die Farben, zu unterscheiden gewußt habe; und daß ich erst nach geendigtem Schullaufe der

höhern Wissenschaften, als ich mich in einem Lehramte befand, zum deutlichen Begriffe davon gelanget bin.

21 §. Wie viel leichter und vortheilhafter wäre die Unterweisung nicht, wenn man den Kindern diese Kenntniß in einer Sprache beybrächte, die sie gleichsam von der Wiege an gesprochen haben; worin sie schon so viel klare und bestimmte Begriffe haben; und welche sie in so manchen Fällen richtig zu gebrauchen wissen! Laßt uns eine kurze Anwendung dieser Lehre auf unsere Muttersprache machen. Man trage einem Kinde die oben genannten Redetheile auf Deutsch diesergestalt vor: Geschlechtswort, Nennwort, Fürwort, Zeitwort, Mittelwort, Nebenwort, Vorwort, Bindewort, Zwischenwort. Hat nicht schon diese blose Benennung vor der lateinischen einen grosen Vortheil? Das Kind hat schon einen bestimmten Begriff von einem Worte, von der Zeit, von der Verbindung, vom Nennen, vom Mittel, vom Geschlechte, und von den Redetheilen vor, für, zwischen. Man hat allso nichts zu thun, als daß man diese Begriffe etwas

erläut-

erläutere, miteinander verbinde, und durch einheimische und bekannte Beyspiele bestärke. Schreitet man in der Lehre zu andern Stücken fort: so findet man eben solche Vortheile zum voraus. Das Kind spricht im Deutschen ohne Anweisung in der einfachen und vielfachen Zahl. Es bedienet sich der Vergleichungsstaffeln, sowohl der richtigen, als unrichtigen. Es machet einen dreyfachen Unterschied im Geschlechte. Es führet die verschiedenen Gattungen der Fürwörter ungeheisen im Munde. Es weiß mit der Abänderung der Nennwörter, und Abwandlung der Zeitwörter umzugehen. In jener machet es einen Gebrauch von den gewöhnlichen Endungen (Casibus); in dieser drücket es die mannigfaltigen Zeiten und Arten (Tempora & Modos) aus, u. s. w. Wie wenig Mühe wird es solchergestalt kosten, dem Knaben auf alle diese Kenntnisse, die er, ohne es zu wissen, besitzet, mit dem Finger zu deuten; dieselben ins Helle zu setzen; in Ordnung zu bringen; und in begreifliche Regeln zu fassen! Hat man den Grund auf diese Weise in der deutschen Sprache geleget: so wird sich im Lateine alles, ohne sonderbare Mühe, von sich selber geben; keine Schwierigkeit wird sich

dem Schüler darstellen, die er nicht mit leichten und hurtigen Schritten übersteigen wird *).

22 §. Will man die Entscheidung der Sache auf einen Versuch ankommen lassen? Ich habe ihn gemachet. Ich habe einen siebenjährigen Knaben zur Kenntniß der deutschen Sprache angeführet; und er hat hierauf in der lateinischen, wiewohl er täglich kaum anderthalbe Stunde darauf verwendete, in einem Jahre einen grössern Fortgang gemachet, als man sonst in dreyen Jahren zu hoffen hätte. Da nun die ächte Lehrart erfodert, daß man immer vom Leichtern zum Schwerern, vom Bekanntern zum Unbekanntern schreite: so hat es seine ungezweifelte Richtigkeit, daß die Erlernung der Muttersprache der lateinischen vorgehen müsse.

23 §. Der andere Hauptttheil der lateinischen Sprachlehre, welcher auf die Wortforschung folget, ist die Wortfügung. Hier=

*) Das schöne Werkchen des gelehrten kuhrbayerischen geistlichen Rathes Braun verdienet an diesem Orte gelesen zu werden. Es führet den Titel: Antwort auf die Fragen von der Lehrart in den lateinischen Schulen.

Hierin äusern sich nun die grösesten Schwier- igkeiten: Schwierigkeiten, welche von so wenig Schülern glücklich überwunden werd- en. Eines der vornehmsten und gebräuch- lichsten Mittel diesen Stein zu heben, ist die Uebersetzung. Soll diese nun wohl gerathen, und den gewünschten Nutzen hab- en: so muß sie, wie der grose Sprachver- ständige Rollin lehret r), die in der vorge- legten Schrift enthaltenen Sinne und Ge- danken klar und aufs genaueste ausdrücken. Wie wird es aber möglich seyn, daß ein Lehrling mit der Uebersetzung einer deutsch- en Schrift zu Rechte komme, wenn ihm die Regeln dieser Sprache noch nicht gehör- igermaasen beygebracht worden? Wie viel Wörter, wie viel Sinne, wie viel Redens- arten werden nicht vorkommen, die er über- zwerch, oder gar nicht versteht!

24 §. Die deutsche Rechtschreibung wird der erste Stein des Anstoses seyn. Es giebt sehr viel Wörter in unserer Sprache, die einerley Ton, und doch ganz verschiedene Bedeutungen haben. Z. E. wieder rursus, und wider contra; Ton Tonus, und Thon

Ar-

r) Maniere d'enseigner & d'etudier les belles Lettres, tom. I, L. 1.

Argilla; Weyde Pascua, und Weide Salix; Fälle Casus, und Felle Pelles, u. d. gl. Es giebt auch Wörter, die zwar, sowohl der ächten Aussprache als der Bedeutung nach, verschieden sind: die aber sehr oft ungeschickter Weise vermenget werden. Dergleichen sind fliehen und fliegen; henken und hangen; Haken und Hacken; liegen und lügen; Gericht und Gerücht, u. s. f. Weiß nun der Knab dieselben im Schreiben nicht richtig zu unterscheiden: findet er sie sogar, welches noch ärger ist, in seinen Schulbüchern übel verzeichnet und ausgedrücket: wie kann es anders seyn, als daß er in Verwirrung und Irrthum gerathe? als daß er die auserordentlichsten Seltsamkeiten und Ungereimtheiten zuweilen in seine Uebersetzung einfliesen lasse?

25 §. Die deutsche Wortfügung wird ihm noch viel mehr zu schaffen machen. Es werden sich unzählbare Ausdrücke eräugen, die er weder zu entwickeln, noch mit seinen lateinischen Regeln zu paaren wissen wird. Aus dem Grunde der Sache hergeholte Proben hievon zu geben, wäre überfliesig. Die Erfahrung redet sattsam. Man braucht nur die wehmüthigen Klagen anzuhören,

welche

welche die armen Kinder bey ihren Uebersetzungen, oft mit häufigen Thränen, anstimmen: daß sie aus dem Deutschen nicht kommen können; daß sie sich halb zu todt martern, und dennoch nicht die Hälfte davon begreifen. Kein Wunder! Wie sollen sie begreifen, was sie nicht gelernet haben? Ein neuer Beweis, daß der Grund zu fremden Sprachen in der Muttersprache müsse geleget werden!

26 §. Allein dieses ist noch der geringste Fehler, den unsere lateinischen Schulen in Unterweisung der Jugend begehen. Sie richten durch Hintansetzung des Deutschen einen noch weit empfindlichern Schaden an: den ich nicht im Stande bin, in seiner völligen Grösе richtig vorzustellen. Wir sind, Gott Lob! über die Zeiten hinaus, in welchen sich ein düsteres Gewölk der Unwissenheit über Europen aufgezogen hatte. Die Gelehrsamkeit hat ihr mattes Haupt aus dem Schlummer wieder empor gehoben; und ihr glänzendes Angesicht hat die gewünschten Stralen über unsern Gesichtskreis glücklich verbreitet. Wir durchsehen bey diesem seligen Lichte das weitschichtige Feld der schönen Wissenschaften: worauf

auf sich unzählbare Arbeiter, von allerley Stande, Geschlechte und Völkerschaften befinden, welche die herrlichsten Früchte ihres Fleises zur Wohlfahrt des Vatterlandes einärnten. Glückseliger Staat, dem es an solchen Arbeitern nicht fehlet! Glückselige Pflanzschulen, welche ihre Lehrlinge unter die Zahl dieser wackern Leute nach und nach versetzen! Allein die Unternehmung ist überaus hoch; und der Weg, den man dabey einzugehen hat, ist weit länger, als sich manche wohl einbilden. Man hält sich heute zu Tage im Reiche der Gelehrsamkeit nicht blos bey einem Gegenstande auf. Nein, man hat den unzertrennlichen Zusammenhang der Wissenschaften zudeutlich eingesehen. Man weiß, daß, wer sich mit Nutzen auf eine legen will, sich nothwendiger Weise mit mehrern bekannt machen müsse. „Ein Mensch, „saget der gelehrte Professor **Köster**, „der weiter nichts, als seine Hauptsache „erlernet, ist ein bloser Handwerksge- „lehrter, und meistens noch dazu ein „Pedant„ s). Wie viel Zeit wird aber nicht

s) Anweisung, die Sprachen und Wissenschaften vernünftig zu erlernen, I Kap, 6 §.

nicht erfodert, um sich ins Feld der Wissenschaften etwas weit hinein zu wagen! Die flüchtigen Tage des menschlichen Lebens streichen zugeschwind vorbey. Die Kräfte des Leibes und der Seele nehmen bey Zeiten ab. Tausend andere Hindernisse hemmen bey reifern Jahren den Lauf. Man hat deßwegen nicht im geringsten zu säumen. Man muß mit der Jugend, sobald sich die Vernunft nur äusert, den Anfang machen.

27 §. Wie gehen nun die lateinischen Schulen in diesem so wichtigen Stücke zu Werke? Sie sehen die lateinische Sprache als den Grund aller Wissenschaften an; und beschäfftigen sich mit keiner derselben, bis ihre Lehrlinge in dieser Sprache so weit gekommen: daß sie einen richtigen Gebrauch davon machen können. Hiezu werden nun gemeinlich sieben bis acht, bey einem grosen Theile aber noch mehr Jahre erfodert (18 §.) Diese lange und edle Zeit hindurch bleibt der Verstand der jungen Leute brach liegen. Man strengt sie Tag und Nacht zu entsetzlichen Arbeiten an; und beym Austritte aus den Schulen sehen sie, kurz zu reden, einem rohen Stücke Holzes

gleich.

gleich. Wie sehr wünschete ich nicht, schön-
ere Farben auf dieses mein Gemäld auf-
tragen zu können! Allein die Erfahrniß,
die betrübte Erfahrniß, welche ich selbst ge-
habt habe, und die ich die Tage meines
Lebens nicht vergessen werde, steht mir im
Wege. Ich war die untern Schulen glück-
lich durchgangen; und glaubte, in Anseh-
ung der vielen Preise, die ich davon ge-
tragen hatte, einiges Recht zu haben, ge-
lehrte Augen zu machen. Allein der Bart
war mir unterdessen beynahe gewachsen,
ohne zu wissen: wie ich meine täglichen
Ausgaben anders als auf den Fingern, be-
rechnen sollte; aus wie viel Theilen die
Welt bestünde; ob nicht vielleicht Holland
irgendwo an Sardinien gränzete; wie ich
meine Gedanken in einem Briefe ausdrück-
en sollte; was diese oder jene Bildniß für
eine heydnische Gottheit vorstellete; was
der thebanische oder punische Krieg möchte
auf sich gehabt haben; wie viel Kuhrfürsten
im römischen Reiche wären, u. s. f. Ich
hätte mich damals von einem Chineser leicht
überreden lassen: daß die übrigen Lande
der Welt, in Ansehung ihres Reiches, für
einen Punkt zu rechnen wären; und ich

würde

würde nicht gewußt haben, was ich einem wilden Amerikaner antworten sollte, der mir behauptet hätte: die Erdkugel ruhete auf den Hörnern einer Kuh t). So, so sieht es im Kopfe der lateinisch gelehrten jungen Leute aus! Ach! mit welchen Ausdrücken soll ich ihr Schicksal entwerfen? Ich habe keine in meiner Macht, die stark und bündig genug wären. Der grose Rollin soll das Wort für mich führen. „Die jung„en Leute, saget dieser erleuchtete Mann u), „wären herzlich zu beklagen, wenn sie die „acht bis zehn schönsten Jahre ihres Lebens „damit zubringen müßten: daß sie mit „grosen Kösten, und unglaublicher Mühe, „eine oder zwo Sprachen, und dergleichen „Dinge lerneten, die ihnen vielleicht bey „wenig Gelegenheiten zu statten kommen „werden. Der Endzweck der Lehrmeister „in dem langwierigen Schullaufe ist: daß „sie ihre Lehrlinge zu einer ernsthaften Ar„beit gewöhnen; daß sie ihnen eine Hoch„achtung und Liebe gegen die Wissenschaft-

t) Dictionaire geographique de la *Martiniere*.

u) Traité des Etudes. Tom. IV. L. 6.

„en beybringen; daß sie eine Begierde in „ihnen erwecken, welche sie nach geschlossenen „Schulen anspornet, dieselben höher zu „treiben; daß sie ihnen den Weg dazu zeig„en; daß sie ihnen den Gebrauch und Nutz„en derselben begreiflich machen, und sie „hiedurch zu verschiedenen Aemtern vorbe„reiten, wozu sie die göttliche Fürsicht be„rufen wird„.

28 §. Wie leicht wäre es nicht, dies en schönen Entwurf des Herrn Rollin in unsern Schulen werkstellig zu machen, wenn sie die deutsche Sprache einführen wollten! Was für schöne und nützliche Wissenschaften könnten der Jugend in derselben nicht beygebracht werden, ehe sie die gehörige Stärke im Lateine erreichet! Was für ein herrliches Gebäud könnte man nicht hernach, bis zum Schlusse der Klassen, auch vermittelst der lateinischen Sprache, auf diesen Grund bauen! Ist vielleicht das zarte Alter zu dergleichen Kenntnissen nicht fähig? Ey, ja wohl! Die Liebe zur Wahrheit ist dem Menschen angebohren. Sie äusert sich bey den ersten Jahren der Kinder. Ihr unersättlicher Vorwitz, ihr unaufhörliches

Frag-

Fragen, warum, geben untrügliche Proben davon ab. Sie brauchen allso nur der Hand eines geschickten Mannes übergeben zu werden, der sie vernünftig leitet; der ihre Wißbegierde zu reizen weiß; der sie von einer Wahrheit zur andern führet: so wird man sehen, zu welchem erstaunlichen Grade der Kenntnisse sich ihr Verstand in kurzer Zeit erschwingen wird. Ich könnte diese Wahrheit mit sehr vielen trefflichen Beyspielen, aus ältern und jüngern Zeiten, bestättigen. Ich will aber nur ein einziges anführen, welches ungezweifelt ist; weil es unter meinen Augen geschehen ist. Ich kenne einen jungen Herrn, der schon im neunten Jahre seines Alters in der göttlichen und weltlichen Historie, in der Rechenkunst, in der Algebra, in der Wappenkunst, in der Fabellehre, in der Erdbeschreibung, in der Meßkunst, wie auch in der Naturgeschichte, einen überaus grosen Schritt gemachet hatte.

29 §. Sollten aber nicht diese manngfaltigen Beschäfftigungen, der lateinischen Sprache eine Hinderniß in den Weg legen? Ich weiß wohl, daß dieß eine Ein-

wendung ist, die Vielen ein sehr schweres Gewicht zu haben scheint. Allein sie würden dieselbe über die Hand wegblasen, wenn sie die Erfahrniß, jene grose und treue Lehrmeisterinn, jemals zu Rathe gezogen hätten. Diese saget uns, es sey an nichts mehr, als an einer guten Lehrart gelegen: die zu- und nachzugeben, und alles richtig einzutheilen und zu verbinden weiß. Nichts fällt uns in der Natur verdrüßlicher; nichts schlägt unsere Gemüther mehr nieder, als wenn wir immer an dieselbige Sache gebunden sind. Der Geist fodert, wie in allen Dingen, so auch im Studiren seine Veränderung: Varietas delectat. Wie muß es allso der zarten und unbeständigen Jugend zu Muthe seyn, wenn sie so viel Jahre hintereinander, Tag für Tag, blos zu einer so trockenen Materie, als die lateinische Sprache ist, mit der Peitsche in der Hand, angehalten wird! Wie viel kostbare Stunden raffet dabey nicht der Ekel, und die Mattigkeit der Seele, ohne Nutzen hinweg, welche die Anmuth so mancher Kenntnisse nimmer zu Grunde gehen lassen würde. Wenigstens habe ich einen langjährigen Versuch, und allemal mit gewünscht-

wünschtem Erfolge, in dieser Sache gemachet. Ich kann unter andern einen jungen Edelmann nennen, der in Zeit von vier Jahren die beträchtlichsten Theile der Mathematik, nämlich die Rechenkunst, die Algebra, die Flächen- Körper- und Dreyecksmeßkunst, die Seh- und Spiegelkunst, die Welt- und Erdbeschreibung, die Zeitkunde, die Kegelschnitte, die Gerüstwissenschaft, die Wasserkunst und Wasserwagekunst, deßgleichen die Geschichte und Wappenkunst, mit der lateinischen Sprache glücklich, und mit allem Beyfalle der Kenner, verbunden hat. Freylich sind nicht alle Geister so fruchtbar. Freylich werden nicht alle Schulknaben im Stande seyn, in die Fusstapfen dieses Herrn zu treten. Allein sie könnten doch gewiß, durch Beyhilfe des Deutschen, ein gutes Stück des Weges abmachen, den derselbe, ohne eben dieses Mittel, niemals so hurtig und so rühmlich würde zurückgeleget haben.

30 §. Sehet da, meine Herren, die unschätzbaren Früchte der Muttersprache! Sehet die unumgängliche Nothwendigkeit, dieselbe mit allem Fleise zu handhaben und

auszuarbeiten: wenn die Künste und Wissenschaften in einem Lande sollen empor gebracht werden!

II Theil.

Schlechter Zustand der deutschen Sprache in der Pfalz.

Die Sprachen sind blos zu dem Ende erdacht: daß wir unsere Gedanken dadurch ausdrücken, und andern offenbaren. Je mehr Gedanken man allso in einer Sprache ausdrücken, und je deutlicher man sich darin erklären kann: für desto vollkommener muß dieselbe gehalten werden. Hieraus sieht man, daß die Vollkommenheit einer Sprache hauptsächlich in zwoen Eigenschaften, nämlich in dem Reichthume und in der Deutlichkeit, bestehe: denn der Nachdruck, und was sonst mehr dazu erfodert werden könnte, sind in diesen Stücken mit eingeschlossen. Der Reichthum hängt von der Menge der Wörter und Redensarten ab, die in einer Sprache im Schwange gehen. Die Deutlichkeit beruhet auf der

Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung der Sprachtheile, und folglich auf der genauen Verbindung und Beobachtung der dahin gehörigen Regeln. Um allso die übeln Umstände vor Augen zu stellen, worin sich die pfälzische Sprache befindet; haben wir weiter nichts zu thun, als zu erweisen: daß sie sich von der beschriebenen Vollkommenheit sehr weit entferne: denn alle Fehler und Mängel, die sich irgend in der Natur eräugen, sind anders nichts, als Abweichungen vom gehörigen Grade der Vollkommenheit eines Dinges. Wir werden dem zufolge zween Abschnitte machen müssen, in deren erstem wir von der Armuth unserer Mundart, im andern von der bey uns herrschenden Vernachlässigung der deutschen Sprachregeln zu reden haben: denn jene ist dem Reichthume, diese aber der Deutlichkeit (I Th. 5 §) schnurgerad entgegen gesetzet.

Da ich mich aber gefaßt mache, die Sprache meiner Landesleute zu beurtheilen: so muß sich Niemand dabey einfallen lassen, als wollte ich meine eigene Mundart für vollkommen ausgeben; o nein, so

eitel bin ich nicht. Ich weiß nur gar zuwohl, wie viel hiezu erfodert werde. Meine schweren und langwierigen Amtsverrichtungen, und die tiefsinnigen Wissenschaften, welchen ich mich vorzüglich gewidmet habe, haben mir bisher viel zuwenig Muse verstattet, als daß ich mir mit solchem Gedanken sollte schmäucheln dörfen. Es wird demnach vielleicht noch manches in meiner Schreibart vorkommen, das der Feile, oder gar des Umgiesens, benöthiget zu seyn scheinen könnte. Ist Jemand im Stande, mich eines Irrthumes gründlich zu überzeugen: so wird er mir allemal einen besondern Gefallen erweisen, wenn er mich seiner Anmerkungen wird theilhaftig machen a)

I Abschnitt.

Armuth der pfälzischen Mundart.

1 §. Der sicherste Beweis von der Armuth einer Sprache oder Mundart ist: wenn

a) Cupio refelli: quid enim laboro, nisi ut Veritas in omni Quæstione explicetur? *Cic.* QQ. tusc. L. 3. C. 20.

wenn man, um seine Gedanken zu entdeck- en, seine Zuflucht oft zu fremden Sprachen zu nehmen genöthiget ist. Diese Armuth kann entweder an der Sprache selber, oder blos an uns liegen. Sie liegt an der Sprache, wenn diese von Natur einen Mangel an Wörtern und Redensarten hat, womit gewisse Gegenstände auszudrücken wären: an uns hingegen, wenn wir uns den Reichthum, mit dem eine Sprache ver- sehen ist, aus Nachlässigkeit, oder andern Ursachen, nicht bekannt machen. Es kann solchergestalt eine Sprache an sich selber reich, und dennoch in dieser oder jener Pro- vinz sehr arm seyn. Und eben das trifft in Ansehung unserer Muttersprache voll- kommen zu. Denn wiewohl sie die gehör- igen Stuffen ihrer Vollkommenheit noch lange nicht erreichet hat (Einl. 6 S.): so besitzet sie doch, besonders heute zu Tage, nachdem sie durch manche wackere Köpfe in ein bässeres Geschick gebracht worden, solch einen Reichthum: daß sie schwerlich irgend einer Sprache den Vorzug in diesem Stücke einräumen wird. Wenigstens kann sie der lateinischen und griechischen dießfalls an die Seite gesetzet werden; wie alle Kenner dies-

er Sprachen einhällig gestehen. Nichts destominder erscheint sie bey manchem Volke Deutschlandes in einer so magern Gestalt: daß, wer den Ueberfluß ihrer innern Verfassung mit eigenen Augen nicht eingesehen hat, sich nothwendiger Weise den niederträchtigsten Begriff von ihr machen muß.

2 §. Unsere liebe Pfalz ist einer der bewährtesten Zeugen von diesem nothdürftigen Aufzuge der deutschen Sprache. Diese ist bey uns von einer unzählbaren Menge ausländischer Wörter und Redensarten, wie von einem reißenden Strome, überschwemmet. Man lese nur unsere Schriften, welches Inhaltes sie immer seyn mögen, von wem sie auch immer herkommen; und man sehe zu, wie viele man darunter antreffen werde, die in reiner deutscher Sprache gehörigermaasen verfasset sind. So viel ist gewiß: daß in den mehrsten, auch wenn sie oft kaum fingerslang sind, ein erbärmlicher Mischmasch aus verschiedenen, gleich einem Muse, durcheinander gehackten Sprachen zum Vorscheine kömmt. Ich würde sowohl die Zeit verderben, als die mir vorgesetzeten Schranken überschreiten:

en: wenn ich aus allen unsern Werken, die von dieser verderblichen Seuche angestecket sind, Auszüge machen wollte. Ein recht buntscheckiges Muster hievon kann man oben, im ersten Theile dieser Abhandlung (19 §.) nachsehen. Wer mehrere von diesem Schlage, oder auch noch schönere verlanget; der darf nur ein Aug auf die Schriften unserer Rechtsgelehrten und Kanzeleyen werfen *). Von allen diesen wird man sehr wenige, oder gar keine, zu Gesichte kriegen: die nicht an diesem Fieber krank liegen. Unter andern habe ich eine in Händen, die mit etwas feinerm Drucke kaum einen halben Bogen ausmachte; und doch über 80 fremde, mehrentheils lateinische, Wörter enthält. Ich könnte dergleichen saubere Stücke in groser Menge namhaft machen, die bey einem ehrlichen Deutschen nichts als Ekel und Abscheu erwecken

---

*) Rudolph Sattler legete der kuhrpfälzischen Kanzeley vor mehr als 150 Jahren das Lob bey: daß unter andern auch in ihr das bäßte Deutsche zu finden wäre. Was würde dieser ehrliche Mann wohl sagen, wenn er sein Urtheil zu unsern Tagen erneuern sollte?

wecken müssen. Da aber ihre Anzahl so gros ist, daß sie einem jeden leicht in die Hände fallen können: so darf ich die Mühe wohl sparen b).

3 §. Sieht es so mit unsern Büchern und Schriften aus, worin man doch bedachtsam zu Werke gehen kann: was wird man erst im Sprechen zu erwarten haben, wo die Zunge darüber hereilet; und dem Geiste oft kaum Zeit genug verstattet, dergleichen Fremdlinge auszuschliesen? Und fürwahr, keine babylonische Verwirrung kann gröser seyn, als die unserige in diesem Stücke ist. Man braucht keinen weiten Weg zu machen, um sich von dieser scheuslichen Wahrheit zu überzeugen. Man durchgehe nur unsere Stadt Mannheim; und höre die verschiedenen Stände, die sich darin aufhalten, einen nach dem andern sprechen: so wird man wenig Sinne wahrnehmen, wo nicht italienische, lateinische, oder französische Wörter in das Deutsche mit eingehaspelt werden. Unsere Hofleute

werden

---

b) Neminem nomino; quare irasci mihi nemo potest. *Cic.* pro L. man.

werden mir es hoffentlich vergeben, wenn ich sie in die oberste Reihe dieser Sprachflicker setze. Sie reden überhaupt von keinem einzigen Gegenstande, wo sie nicht eine ungeheuere Menge von fremden Wörtern einstreuen. Ich will nur ein kleines Muster von denen hersetzen, die mir zuerst beyfallen: denn ein vollständiges Verzeichniß von allen, die ich zusammenbringen könnte, würde einen schweren Band ausfüllen. Ich werde aber die deutschen Benennungen zugleich hinzufügen, damit man sehe: daß dieser Mißbrauch keinen Mangel unserer Muttersprache zum Grunde habe. Ist z. B. die Rede von Hofe, von dahin gehörigen Sachen, von Mahlzeiten, u. d. gl., so heist es:

Abundanz	anstatt	Ueberfluß.
Agent		Sachwalter.
Amusement		Ergätzlichkeit.
Antichambre		Vorzimmer.
Antiquitäten		Alterthümer.
Ærarium		Schatzkammer.
Assemblée		Zusammenkunft.
Assessor		Beysitzer.
Adjunctus		Zugesellt.
Audienz		Gehör.

Avan-

Avanciren	anstatt	Befördert werden.
Appointement		Gehalt.
Ballet		Tanz.
Baldachin		Himmel.
Banquier		Wechsler.
Bassin		Becken.
Bosquet		Gebüsch.
Bouteille		Flasche.
Biscuit		Zuckerbrod.
Canal		Wasserleitung.
Carneval		Fastnacht.
Cassiren		Absetzen.
Cavallier		Edelmann.
Caution		Bürgschaft.
Chaise		Kutsche.
Charge		Amt.
Chef		Haupt.
Commoedie		Lustspiel.
Competent		Mitwerber.
Comtesse		Gräfinn.
Conferenz		Berathschlagung.
Confident		Vertrauter.
Confitures		Eingemachtes.
Confisciren		Einziehen.
Courier		Eilboth.
Cortine		Vorhang.
Courtisan		Höfling.
Cour machen		Die Aufwartung machen.
Cotelette		Rippchen.
Dame		Frau.
Decret		Verordnung.

Delica-

Delicatesse	anstatt	Leckerbissen.
Demasquiren		Entlarven.
Depeschiren		Abfertigen.
Diné		Mittagmahl.
Direction		Aufsicht.
Divertiren		Belustigen.
Domainen		Herrschaftsgüter.
Email		Schmelzwerk.
Employ		Dienst.
Entrée		Zutritt.
Envoyé		Gesandter.
Equipage		Reisegeräth.
Etage		Stockwerk.
Exiliren		Verweisen.
Façade		Vörderseite.
Ferien		Feyertage.
Festin		Gasterey.
Finance		Staatseinkünfte.
Flatterie		Schmäucheley.
Fontaine		Springbrunnen.
Fortun		Glück.
Fourage		Futer.
Fourniren		Liefern.
Function		Amtsgeschäfft.
Fundament		Grund.
Fabrique		Werkhaus.
Gage		Besoldung.
Garantie		Gewährschaft.
Garderobbe		Kleiderkammer.
Generoes		Freygebig.
Gousto		Geschmack.

Grace	anstatt	Annehmlichkeit.
Gelée		Gallerey.
Illumination		Beleuchtung.
Incognito		unbekannter Weise.
Ingreſs		Beyfall.
Intendant		Oberaufseher.
Intriguen		Ränke.
Logis		Wohnung.
Luſtre		Kroneleuchter.
Luxe		Pracht, Verschwendung.
Marquis		Markgraf.
Maſque		Larve.
Maſquiren		Verkleiden.
Medaille		Schaumünze.
Leibmedicus		Leibarzt.
Menagerie		Thierhof.
Meriten		Verdienste.
Meubles		Hausrath.
Monſieur		mein Herr.
Neutralität		Unparteylichkeit.
Nobleſſe		Adel.
Obſigniren		Versiegeln.
Offerte		Anerbiethen.
Oratorium		Bethkammer.
Ordre		Befehl.
Page		Edelknab.
Plaiſir		Ergätzlichkeit.
Plenipotentiarius		Gevollmächtigter.
Porte-Chaiſe		Sänfte.
Portier		Pförtner.
Portiere		Schlag.

Portrait

Portrait	anstatt	Bildniß.
Possession		Besitz.
Pension		Gnadengehalt.
Postillion		Postreiter.
Promenade		Spatziergang.
Protection		Schutz.
Quartal		Vierteljahr.
Rang		Vorzug.
Ratification		Bestättigung.
Ragout		Beyessen.
Recommendation		Empfehlung.
Recompenz		Vergeltung.
Refraichiren		Erquicken.
Reglement		Verordnung.
Remonstration		Vorstellung.
Rentiren		Austragen.
Saus façon		Ohne Umstände.
Satisfaction		Genugthuung.
Sance		Brühe.
Saucisse		Bratwurst.
Serviette		Tellertuch.
Solennität		Feyerlichkeit.
Soupé		Nachtessen.
Spectacle		Schauspiel.
Subsidien		Hilfsgelder.
Succession		Erben.
Suite		Gefolg.
Supplique		Bittschrift.
Tantes		Spielpfenninge.
Tragédie		Trauerspiel.
Vacant &c. &c.		Ledig.

Es ist hiebey zu merken: daß wir nicht alle Bedeutungen, die etliche dieser ausländischen Wörter haben, in das Deutsche übersetzet haben; welches allein der Kürze halber geschehen ist.

4 §. Man läßt es aber nicht blos bey fremden Wörtern bewenden. Man ist so weit gekommen: daß man ganze Redensarten, die gebohrne Ausländer sind, deutsch einkleidet; und für einheimische Landsasen will angesehen haben. Dergleichen sind: Der Mensch ist von Geburt; er hat viel Welt; er hat die grose Welt gesehen; er ist vom Handwerke; er hat von Religion geändert; er hat sich katholisch gemachet; er hat die Hände recht weis, er hat warm, u. a. m. Wer sieht aber nicht, daß alle diese Zwitter aus Frankreich herkommen? Ein Deutscher, der vom Französischen nichts weiß, wird gewiß niemals so ebenteuerlich sprechen. Er wird immer sagen: Der Mensch ist von Adel, oder von vornehmem Herkommen; er weiß mit den Leuten umzugehen; er ist viel mit vornehmen Leuten umgegangen; er ist in

der Sache erfahren; er hat eine andere Religion angenommen; er ist katholisch geworden; er hat recht weise Hände; es ist ihm warm, u. s. f.

5 §. Wenden wir uns vom Adel zum Soldatenstande: so werden wir eine fast eben so grose Sprachverwirrung antreffen. In der That, höret man diese Leute sprechen: so sollte man bald glauben, die tapfern Deutschen hätten das ganze Kriegswesen von den Franzosen gelernet, deren Sprache sie sich schier in allen ihren Kunstwörtern bedienen. So sagen sie z. B.

Armée	anstatt	Heer.
Avantgarde		Vortrab.
Arrieregarde		Nachtrab.
Action		Gefecht.
Approchen		Laufgräben.
Artillerie		Geschütz.
Attaquiren		Angreifen.
A la tête		An der Spitze.
Alliirte		Bundsgenossen.
Abmarche		Abzug.
Anmarchiren		Anrücken.
Armiren		Rüsten, bewaffnen.

Arquebusiren	anstatt	Erschiesen.
Auditeur		Feldschultheis.
Arrest		Verhaft.
Arsenal		Zeughaus.
Avanciren		Vorrůcken.
Auxiliar-Trouppen		Hilfsvőlker.
Bataille		Schlacht.
Blessur		Wunde.
Bloquiren		Einschliesen.
Bombardiren		Beschiesen.
Campagne		Feldzug.
Campiren		Im Felde liegen.
Capitaine		Hauptmann.
Cavallerie		Reiterey.
Colonel		Oberster.
Commendant		Befehlshaber.
Compagnie		Fahne.
Corps de Reserve		Hinterhalt.
Constabler		Feuerwerker.
Contingent		Beytrag.
Contreordre		Gegenbefehl.
Convoy		Bedeckung.
Corporal		Rottmeister.
Cornet		Fåhnrich.
Decampiren		Aufbrechen.
Demoliren		Schleifen.
Disarmiren		Entwaffnen.
Deserteur		Ausreißer.
Discipline		Kriegszucht.
Duell		Zweykampf.
Entreprise		Unternehmung.

Escortiren	anstatt	Begleiten.
Escadron		Geschwader.
Exerciren		Sich üben.
Flanque		Seite.
Fortificiren		Befestigen.
Fourier		Rechnungsführer.
General en Chef		Feldherr.
General de Cavallerie		Feldoberster.
General d' Infanterie		Feldhauptmann.
General d' Artillerie		Feldzeugmeister.
General-Lieutenant		Unterfeldhauptmann.
General-Major		Feldwachtmeister.
Gros de l'Armée		Hauptheer.
Garde		Wache.
Garde du Corps		Leibwache.
Garnison		Besatzung.
Hostilitäten		Feindseligkeiten.
Infanterie		Fusvolk.
Ingenieur		Kriegsbaumeister.
Lieutenant		Unterhauptmann.
Major		Oberstwachtmeister.
Marche		Zug, Aufbruch.
Miliz		Kriegsvolk.
Miniren		Untergraben.
Montur		Kleidung.
Munition		Kriegsbedürfniß.
Officier		Kriegsbefehlshaber.
Parade		Aufzug.
Patron		Ladung.
Patrouille		Runde.
Piquet		Feldwache.

Posto fassen	anstatt	Einen Ort besetzen.
Prison		Gefängniß.
Proviant		Lebensmittel.
Prévôt, Provos		Stockmeister.
Retirade		Rückzug.
Retranchement		Verschanzung.
Ranzion		Lösegeld.
Ranzioniren		Auslösen.
Rapport		Nachricht.
Recognosciren		Auskundschaften.
Recrouten		Neugeworbene.
Rendez-vous		Sammelplatz.
Renfort		Verstärkung.
Repoussiren		Zurücktreiben.
Repressalien		Gegenfeindseligkeiten.
Reveue		Musterung.
Salve		Abfeuerung.
Signal		Zeichen.
Sergeant		Feldwaibel.
Secundant		Beystand.
Succurs		Verstärkung.
Tambour		Trommelschläger.
Trouppen		Kriegsleute.
Volontaire &c.		Freywilliger.

6 §. Nun sollten wir uns bey der Sprache der Gottesgelehrten, und besonders des vornehmen Frauenzimmers, wann es von seinem Nachtische, Aufputze und Zeitvertreibe redet, noch eine Weile auf-

halt-

halten: denn auch da kömmt durchgehends solch ein Wortgemeng vor, daß, wer von dieser Gewohnheit nichts wüßte, gewiß in Zweifel gerathen sollte: ob er gebohrne Deutsche sprechen hörete, oder Ausländer, die in unserer Sprache noch nicht völlig unterrichtet wären. Wir wollen aber, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, nur noch ein Paar Augenblicke bey dem Bürgersmanne und gemeinen Volke stehen bleiben, um zu sehen, wie weit dieses Uebel auch hier eingerissen habe. Folgende, und andere dergleichen Fremdlinge, werden allsobald in ungeheuerer Anzahl vor uns auftreten:

Abdisputiren	anstatt	Abstreiten.
Absentiren		Entfernen.
Absolviren		Lossprechen.
Absurd		Ungereimt.
Acceptiren		Annehmen.
Accord		Vertrag.
Accurat		Genau.
Acten		Urkunden.
Adieu		Gott befohlen.
Administriren		Verwalten.
Affectiret		Gezwungen.
Affront		Schimpf.

Agio	anſtatt	Aufgeld.
Alerte		Munter.
Allons		Fort.
à Part		Beſonders.
Approbation		Beyfall.
Atteſtat		Zeugniß.
Beſtialiſch		Viehiſch.
Brutal		Ungeſtümm, grob.
Bouquet		Straus
Camin		Schornſtein, Schlot.
Canaille		Luder.
Canonicus		Stiftsherr.
Capable		Im Stande.
Caprice		Eigenſinn.
Careſſiren		Liebkoſen
Catarr		Schnupfen.
Chagriniren		Grämen.
Citiren		Vorladen.
Coffre		Reis-kiſte.
Collecte		Beyſteuer
Commode		Gemächlich.
Communion		Abendmahl.
Compagnie		Geſellſchaft.
Complaiſant		Dienſtwillig.
Comptoir		Schreibſtube.
Concept		Entwurf, Einfall.
Conduite		Aufführung.
Conform		Gemäs.
Confrater		Amtsbruder.
Confus		Verwirrt.
Connexion		Zuſammenhang.

Con-

Consens	anstatt	Einwilligung.
Contentiren		Befriedigen.
Conto		Rechnung.
Contusion		Zerquetschung.
Contract		Vergleich, lahm.
Contraire		Zuwider.
Controvers		Streit.
Conversiren		Umgehen.
Copuliren		Trauen.
Correspondenz		Briefwechsel.
Courage		Herz.
Couvert		Umschlag.
Credit		Glauben.
Crepiren		Verrecken.
Cours		Gang, Werth.
Curios &c. &c.		Vorwitzig.

Wir sind, wie es der Augenschein giebt, bey diesem Verzeichnisse nur etliche Buchstaben durchgangen; und haben darin noch kaum den zehnten Theil der Wörter, die wir hätten einrücken können, angemerket. Was ein entsetzlicher Wust würde erst herausgekommen seyn: wenn das ganze A B C hätte herhalten müssen! Man sieht aber hieraus schon hinlänglich, wie es mit dem Reichthume der pfälzischen Mundart steht.

7 §. Man möchte vielleicht einwenden: daß jene, die sich dieser fremden Ausdrücke bedienen, die deutschen Benennungen eben sowohl wüßten; sie macheten diese Vermischung aus blosem Wohlgefallen; und allso fiele die vermeynte Armuth von sich selber hinweg. Ich weiß wohl, daß viele unserer Landesleute sich eine ordentliche Angelegenheit daraus machen: wie sie ihre Gespräche und Schriften mit dergleichen ausländischen Blümchen auszieren sollen. Manche hocherleuchtete Köpfe, deren ganze Gelehrtheit beynahe in einem Maulvolle Lateines besteht, suchen allenthalben etliche Bissen aus dieser Sprache mit einzubröckeln: damit man auch wisse, daß sie nicht unter den unstudirten Pöpel gehören. Andere, die sich beynahe schämen, daß sie in Deutschland zu Hause sind; und nichts für schön halten, als was von einem gewissen benachbarten Volke herkömmt, machen es eben so mit der Sprache dieses Volkes. Allein dieses niederträchtige Verfahren ist nicht allen eigen; und dessen ungeachtet bin ich versichert: daß die Einmischung mehrentheils aus Noth geschieht. Ich habe die Probe gar oft gemachet; und bin mit guten

en

en Freunden, theils auch mit verschiedenen andern Personen, eins geworden, in unsern Gesprächen kein fremdes Wort hören zu lassen: allein es hat bey keiner dieser Gelegenheiten lange angestanden, daß der Vertrag nicht vielfältig verletzet worden wäre. Wer an dieser Wahrheit zweiflelt, der prüfe sich nur selber; und er wird, aller Behutsamkeit ungeachtet, erfahren müssen: daß er es kein Viertelstündchen, ohne öfters zu stolpern, aushalten könne.

8 §. Wie aber? sollten denn alle ausländische Wörter, sie mögen heisen, wie sie wollen, aus unserer Sprache gänzlich ausgemärzet und vertrieben werden? Nein, das wäre zuviel gefodert; und hiese nichts anders, als mit kraftlosem Leibe wider den Strom schwimmen. Es ist nicht wohl möglich, daß die Sprache eines Volkes, das mit andern viel umgeht, ganz rein und unbeflecket erhalten werde. Es ist ja selbst den Römern, jenen Gesetzgebern der Welt, nicht bässer gegangen. Wir dörfen allso die Fremdlinge, welche sich entweder durch Inländer nicht wohl ersetzen lassen, oder die schon von langer Zeit her das Bürgerrecht

erhalt-

erhalten haben, mit gutem gewissen des Landes nicht verweisen. Wer würde sich nicht lächerlich machen, wenn er die Wörter Prophet, Majestät, Materie, Mathematik, Linie, Cardinal, Sacrament, Körper, Kloster, Thee, Caffe, die Ehrentitel Eminenz, Excellenz, u. d. gl., ja sogar Mantel, Pistol und Fenster c) verbannen wollte? Allein daß man allem fremden Gesinde, ohne Noth und Unterschied, Thüren und Fenster aufsperret; wie man in der Pfalz thut: nein, das geht nicht an. Dieß verdunkelt den majestätischen Glanz unserer Heldensprache; dieß versenket sie in eine abscheuliche Barbarey; dieß machet unfehlbar, wie der scharfsichtige Herr von Leibnitz saget d), daß das

Deutsche

c) Diese drey letztern Wörter soll der wegen seiner wunderlichen Sprachneuerungen weltbekannte Philipp von Zesen haben ausmustern, und an derer Statt Windfang, Sattelpuffert und Tageleuchter einführen wollen; wiewohl diese Beschuldigung von den Kunstrichtern für falsch erkläret wird.

d) Collectanea etymol. Sieh der krit. Beyträge I Band, a. d. 377 S.

Deutsche in Deutschland selbst mit der Zeit verloren gehe. Ich kann diesen Abschnitt nicht bässer, als mit dem Klageliede eines alten Sprachlehrers schliesen, welches er wider eben diesen Mißbrauch anstimmet e).

Was thun wir Deutschen den? Wan wir nur drey, vier Worte
Bedürffen, holt man sie auch von so manch-em Orte,
Deutsch fangen wir zwar an, Latein springt mit heraus,
Welsch dringet sich mit ein, Frantzösisch leuft es naus.
Es kömt mir eben für, ich liesse mein Haus stehen
Vol guter Speis' und Trank, und wolte bett-eln gehen
Für andrer Leute Thür, doch einem Kinde schmeckt
Viel süsser frembdes Brot, als das die Mutt-er beckt.

II Ab-

e) Sieh Gueinzens deutsche Sprachlehre vom Jahre 1641.

II Abschnitt.

Nachlässigkeit der Pfälzer in Beobachtung der deutschen Sprachregeln.

9 §. Alles, was in einer Sprache zu betrachten vorkommen kann, läuft auf vier Stücke hinaus: nämlich auf die Rechtschreibung, die Wortforschung, die Wortfügung und die Tonmessung. Von allen diesen Theilen müssen nothwendiger Weise Regeln vorhanden seyn, nach welchen man sich zu richten hat: damit die gehörige Gleichförmigkeit sowohl der Theile gegeneinander, als gegen das Ganze, unverletzet erhalten werde (I Th. 3 §). Wollen wir demnach die Fehler, welche unser Vatterland wider die deutschen Sprachregeln zu begehen pflegt, etwas ordentlich untersuchen: so müssen wir die benannten vier Theile der Sprache durchgehen; und bey jedem insonderheit bemerken, was die pfälzische Mund- und Schreibart anstößiges dawider in sich enthält. Wir hätten daher diesen Abschnitt in vier besondere Hauptstücke

stücke einzutheilen, wenn wir nicht für gut befunden hätten, die Wortforschung und Wortfügung zu verbinden; weßwegen wir uns mit dreyen begnügen werden: in deren erstem wir die Rechtschreibung, im zweyten die Wortforschung und Wortfügung, und im dritten endlich die Tonmessung vornehmen wollen. Ich muß aber auch hier erinnern, was ich oben im I Abschn. am 3 § gethan habe: daß wir uns nämlich unmöglich über alles, was fehlerhaft in unserer Sprache anzutreffen ist, auslassen können. Ein kurzer Begriff wird unsern Vortrag hinlänglich erklären, und den Leser zufrieden stellen.

I Hauptstück.

Von der Rechtschreibung.

10 §. Ehe wir uns in die Untersuchung der Rechtschreibungsregeln einlassen, müssen wir voraus festsetzen: daß nicht jede Art der Rechtschreibung gutgeheisen, oder mit gleichgiltigen Augen angesehen werden könne. Die Freyheit, sich eine Schreibart nach Belieben zu wählen, würde eine un-

vermeidliche Verwirrung in unsere Schriften bringen, und dieselben vom Ziele ihrer Einsetzung gänzlich entfernen. Ein kurzes Muster aus den zesianischen Grillenfängereyen, die im vorigen Jahrhunderte ausgehecket und verbreitet worden, wird die Sache geschwinder entscheiden, als wenn ich viele Beweisthümer aufeinander häufen wollte. In dem Frygier Aeneas heist es a. d. 507 S. allso:

War ein häller Glanz der Aerden,
Danae di Tugendkärz,
In ein überfästes Aerz
Muste si verstäkket werden.
Jrer klaren Augen Pracht
Gönte man der Schattennacht.

Jupiter gerit in leiden,
Das der Sonnen gleiche Schein
Solte so benachtet sein,
Sprach: ein Turm der sol uns scheiden.
Di so tolle Vaterlist
Eine Brunst, so götlich ist.

Zämme Vater deinem Kinde,
Das kein Got, noch sonst ein Man,
Der si dir entnämen kan,
Sich bei irer Schönheit fünde:
Schlüsse si for Rägen ein,
Sonsten wül ich Rägen sein. u. s. f.

Wer

Wer stutzet nicht bey dem ersten Anblicke über diese wunderlichen Seltsamkeiten? Was würde jener anders, als ein allgemeines Auszischen, zu erwarten haben: der heute zu Tage bey uns mit solchem ungewöhnlichen Zeuge angezogen käme? Eine sichere Probe, daß, selbst nach unserem Urtheile, nicht jede Rechtschreibung ohne Unterschied gebilliget werden könne! Wir müssen uns deßwegen in dem Gleise halten, den wir in folgenden Betrachtungen entdecken werden.

11 §. Das erste, was uns die Rechtschreibung darstellet, betrifft die Buchstaben, ihren ächten Laut, ihren Gebrauch, u. s. w. Hier kann ich nun gleich Anfangs unmöglich bergen, daß es studirte Leute in der Pfalz gebe, die in guten deutschen Büchern so trefflich bewandert sind: daß sie nicht einmal die Zahl der Buchstaben unseres A B C wissen. Wenigstens hat mich ein Gelehrter von dieser Gattung voriges Jahr mit aller Gewalt überreden wollen: es wären derer in der heutigen neuen Schreibart, wie er sie nannte, nicht mehr als zwanzig im Gebrauche. Meine Vorstell-

ungen vermochten wenig bey ihm. Seine Gründe waren zustark: denn er betheuerte, er hätte es von einem Buchführer so gehöret. Doch solche einzelne Stücke beweisen nicht viel: wir wollen daher zu gemeinern gehen.

12 §. Es wird manchem fremd, vielleicht gar lächerlich vorkommen, wenn ich sage: daß wir den wahren Ton von etlichen Buchstaben entweder nicht wissen, oder doch unrecht aussprechen. Es ist dem aber dennoch allso. Das c ist zwar ein ausländischer Buchstab; indem kein einziges ursprünglich deutsches Wort mit demselben anfängt: wir wissen nichts destominder theils aus pur lateinischen, theils aus deutsch gekleideten Wörtern zur Gnüge, daß er vor einem ä, e, i, ö und y gleich einem z klingt; wie uns die Wörter *Caesar, celebriren Cicero, Coelum, Cymba*, u. a. d. gl. zeigen. Es ist demnach ein offenbarer Fehler wider die allgemeine Aussprache des Wortes Köln, wenn wir es mit einem c schreiben: denn Cöln lautet ja nicht anders, als Zöln; wie man die Probe

mit

mit jedem unpartehlichen Leser täglich machen kann f).

13 §. Mit dem Buchstaben p geht unsere Mundart in unzähligen Wörtern nicht bässer um. Papst, Pech, peitschen, Pinsel, Porkirche, poltern, Pomeranze, pompen, paucken, putzen, und tausend andere, lauten in einem pfälzischen Munde, wie Bapst, Bech g) beitschen, Binsel, Bordkirche h) bolt-

f) Ich schlug vor kurzem einem geschickten Ausländer, dem Herrn Grafen von S..., der recht wohl deutsch liest, ein gewisses Buch auf, welches zu Cöln gedrucket war; und bath ihn, dieses Wort zu lesen. Er las; und sprach ohne Anstand Zöln, oder wie es die pfälzische Mundart mit sich bringt, Zeln aus. Als ich ihn weiter ersuchte, er möchte rathen, was das für eine Stadt wäre: verfiel er auf Zell am Hammersbach, oder an der Aller. Er hatte Recht: denn Köln hätte ihm ja niemals einfallen können.

g) Die übele Aussprache schleicht sich unvermerket in die Schrift mit ein; und machet sie oft unverständlich. So schreibt wirklich einer unserer Dichter:

Weicht Fackeln, welche noch vom Bech
des Lasters rinnen.

h) Eben die böse Aussprache hat gemachet, daß man

boltern, u. s. f. Wir vermengen allso zween sehr verschiedene Buchstaben. Thun wir es aber allezeit? Nein, in den Wörtern packen, Paar, Pest, Post, Pult, u. a. m. geben wir dem p den gehörigen Ton. Wir sind demnach mit uns selbst nicht einig; und geben zu erkennen, daß wir fehlen.

14 §. Das pf wird bey uns ebenfalls oft übel ausgesprochen; indem man das f durchgehends verbeist, und das blose p hören läßt. Z. B. Pferd, Pfanne, Pfote, stumpf, Strumpf, Kopfstück, zuknöpfen u. d. m., klingen bey uns nicht anders, als Perd, Panne, Pote, stump, Strump, Koppstück, zuknöppen, oder gar zuknippen. Doch dieser Fehler klebet fast blos dem Pöpel, und wenig vornehmern Personen an; weßwegen er in keine sonderliche Betrachtung zu ziehen ist.

15 §.

---

man dieses Wort von Bord oder Brett hergeleitet hat: als wenn die Porkirchen gerad von Holze gemacht seyn müßten. Es kömmt aber nicht von Bord, sondern von empor her; weil die Porkirchen allemal in der Höhe stehen.

15 §. Der Buchstab s wird aber viel häufiger mißbrauchet. Sehr viele unserer Landesleute sprechen ihn in manchen Fällen, wo er mit einem t verbunden ist, und die Syllbe schliest, wie ein sch aus. So klingt z. B. ist, List, Lust, Gast, u. a. d. gl., bey ihnen eben, wie ischt, Lischt, Luscht, Gascht. Der Gebrauch hat freylich, auch in den bäßten Mundarten Deutschlandes, eingeführet: daß dieser Buchstab zu Anfange der Wörter, wenn er von einem p oder t begleitet wird, den Laut eines sch bekomme; wie uns die Aussprache der Wörter sprechen, still, sterben, u. d. gl. belehret. Soll es aber darum am Ende der Wörter oder Syllben auch überall gelten? Nein, das wird von allen Kunstrichtern einhällig verworfen.

16 §. Ein gleiches Schicksal betrifft das t. Wir sprechen es in Tempel, täuschen, Testament, Tatzen, Tölpel, Ton, tasten u. d. m., recht wohl aus. Wo ist aber der Pfälzer, der es in Tod, Tugend, tüchtig, Tochter, Teller, taufen, tanzen, Tag u. a. m., auf gleiche Weise ausspricht? Läßt man

nicht durchgehends in allen diesen Wörtern ein deutliches d hören, eben als wenn es Dod, Dugend, důchtig, Dochter, u. s. w. hiese?

17 §. Das k behauptet zwar in unserer Pfalz seinen ächten, und ganz geläuterten Ton, den viele Provinzen Deutschlandes bey uns zu lernen Ursache hätten: es wird aber aus einer grosen Menge Wörter wider alle Billigkeit verdrungen, wo ihm sowohl der gute Gebrauch, als selbst die Natur der deutschen Sprache, eine Stelle angewiesen haben. Das c ist ein ausländischer Buchstab (12 §): dem k aber wird wohl Niemand das deutsche Geburtsrecht absprechen. Wäre es demnach nicht unvergeblich, wenn man in ganz einheimischen Wörtern das erste, anstatt des andern, einsetzen wollte? Wir thun dieses aber doch wirklich in Carl und Churfürst. Diese Wörter sind ohne allen Zweifel deutsches Ursprunges: denn jenes wird von Kerl, welches vormals einen wackern Mann bedeutete; dieses aber von kůhren oder wählen hergeleitet, wie selbst die lateinische Benennung, Princeps *Elector*, zur

Gnůge

Gnüge zeiget. Es ist allso nichts billiger und natürlicher, als daß beyde mit einem K, und folglich Karl, Kuhrfürst, geschrieben werden.

Kleiden wir hebräische und griechische Wörter deutsch ein: so hat das K wieder eben so viel Recht, als zuvor. Es ist ja nichts vernünftiger, als daß wir ausländische Wörter mit eben solchen, oder mit ganz ähnlichen Buchstaben ausdrücken, wie sie in der Stammsprache ausgedrücket werden. Nun kömmt aber das deutsche K mit dem hebräischen Koph, und dem griechischen Kappa vollkommen überein. Es muß allso auch nothwendiger Weise an die Stelle dieser Buchstaben treten; wofern es die Aussprache leidet. Man schreibt deßwegen die Wörter Kain, Jakob, Katharine, Sokrat, Kalender, katholisch u. d. gl. billig mit einem K; und die Pfälzer fehlen unstreitig, wenn sie dieselben mit einem C schreiben. Dieser Irrthum rühret blos daher: weil uns die lateinische Sprache bekannter ist, als die hebräische und griechische. Hätte man bedacht, daß die erstere kein K, die zwo andern aber kein C haben: so würde

man von der Gewohnheit, in den obigen Wörtern ein c zu schreiben, bald abgelassen haben. Und hieraus erhellet, was von jener Regel zu halten sey: die in einem sichern Werkchen, welches uns zum Unterrichte dienen soll, a. d. 219ten S. steht, und so lautet: „Diejenige thun nicht un„recht, welche bey den Wörtern, so unter „die Hebräische, Griechische und Latein„ische gehören, ein C schreiben„.

Aus dem, was wir bisher gesaget haben, kann man auch leicht ersehen: daß wir die Wörter Krone, Kreuz, Kloster, Kapitel, Kanzel u. a. d. gl., falsch mit einem c schreiben. Denn wenn sie schon aus dem Lateinischen sollen hergeleitet werden: so hat sie doch der Gebrauch schon längst einheimisch gemachet; weßwegen ihnen eben sowohl, als den einheimischen selbsten, ein deutsches Kleid gebühret.

18 §. Die übele Aussprache der Pfälzer, welche die einfachen Buchstaben betrifft, erstrecket sich auch auf die Doppellaute. Es ist uns aus den Wörtern reich, beichten, reiten u. a. m. sattsam bekannt, was ei für einen Ton habe. Und dennoch

sprech-

sprechen wir es in den meisten Wörtern, worin es sich befindet, fast durchgehends so übel aus: daß man es billigermaasen für das pfälzische Siboleth ansehen könnte. Nein, klein, steil, Seil, Stein, Kleid, und tausend andere, klingen in unserem Vatterlande, als wenn sie mit einem doppelten e geschrieben wären, d. i. wie neen, kleen, seel, Seel, Steen, Kleed. Ich brauche die Ungereimtheit dieser Aussprache nicht zu zeigen. Die meisten sehen sie selber ein; und jene, die über den Pöpel ein wenig erhaben sind, geben sich die löblichste Mühe, diesen angebohrnen Fehler zu bässern.

19 §. Es wäre zu wünschen, daß unsere Landesleute gegen die Doppellaute ö und ü eben so gut gesinnet wären: und sie wären es vielleicht wirklich, wenn sie den gehörigen Unterricht davon hätten, den ihnen sowohl die allgemeine Verderbniß ihrer Mundart, als der gänzliche Abgang einer guten Sprachlehre, bisher völlig entzogen haben. Es ist gewiß, und auser allem Zweifel, daß die Stifter unserer Sprache niemals gesonnen gewesen, ganz verschied-

ene Buchstaben mit einem und demselbigen Tone zu verbinden: denn das wäre ja dem Betragen vernünftiger Leute keineswegs gemäs gewesen. Mit diesen wenig Worten ist es schon hinlänglich erwiesen: daß das ö einen ganz andern Laut haben müsse, als das e; und das ü einen andern, als das i. Dem zufolge ist es auch ausgemachet: daß die ganze Pfalz, ohne Unterschied der Stände, die Wörter insgesammt übel ausspreche, worin ein ö oder ü vorkömmt; indem sie in den erstern ein e, in den andern ein i hören läßt. Hören, stören, bös, Klötze, fröhlich u. d. gl., fliesen aus einem pfälzischen Munde, eben wie heren, steren, bes, Kletze, frehlich. Und so höret man bey uns zwischen hübsch und hibsch, über und iber, gütig und gitig, führen und fihren u. s. w., nicht den geringsten Unterschied. Welches ist denn der rechte Ton dieser Doppellaute, wird man mich fragen? Antwort: das ö klingt, wie das französische eu in den Wörtern eux, Bonheur, Jeu u. d. gl.; unser ü aber kömmt mit dem französischen u vollkommen überein. Wer diesen Ton gerne aus einem deutschen Munde

hören

hören möchte, der muß mit den Herren Kölnern, und ihren Nachbarn sprechen; und er wird ihn vom geringsten bis zum höchsten ächt und unverfälschet wahrnehmen. Wegen des Tones unseres ů finden wir in den alten deutschen Schriften häufige Spuren, und sehr deutliche Merkmaale. In den Wörtern, wo das ů, oder das französische u, sollte gehöret werden, setzete man das u entweder blos, oder mit einem gekrümmeten Oberstriche hin: mit welchem manche auch noch heute zu Tage das u im Schreiben bezeichnen. Wollte man aber das volle u hören lassen: so setzte man ein o darüber, so wie es die Franzosen in gleichem Falle noch wirklich davor setzen. Ich will aus dergleichen Schriften, die in dem hiesigen kuhrfürstlichen Büchersaale in groser Anzahl aufbehalten werden, ein kleines Muster zur Probe anführen. In einer alten Bibel heist es im B. der Zahl am 20 Kap. allso: „Sy vielen nider geneigt auff „die erde: vnd rieffen zů dē herrē vñ „sprachen: erhör den růff diß volckes, vñ „thů in auf den brunn dz lebendigē „wassers ꝛc.„

20 §.

20 §. Unsere Pfälzer haben mit etlichen andern Provinzen auch noch ein Paar besondere Doppellaute im Gebrauche, nämlich aw und ew. So kömmt z. B. die Fraw, ewere Durchleucht u. d. gl., in unseren Schriften sehr häufig zum Vorscheine. Das ist nun freylich ein Ueberbleibsel aus dem lieben Alterthume, aber nur zum Theile. Denn die Alten schrieben nicht allein das w in diesen und dergleichen Wörtern; sondern sie sprachen es auch deutlich aus. Dieser Buchstab ist nämlich aus einem u und v, oder wenigstens aus einem doppelten u zusammengesetzet, wie der gelehrte Mönch Ottfried in der Vorrede zu seinem Evangel. bezeuget i): und deßwegen sprachen sie Frauven, euver u. s. f., wie uns die lebendige Mundart der Köln=

i) Hujus enim Linguæ (theotiſcæ) Barbaries, ut eſt inculta & indiſciplinabilis, atque inſueta capi regulari Freno grammaticæ Artis; ſic etiam in multis Dictis ſcriptu eſt, propter Litterarum aut Congeriem aut incognitam Sonoritatem, difficilis. Nam interdum tria u u u, ut puto, quærit in Sono &c. Zum Beyspiele setzet er im I Kap. das Wort uberuuunnan, d. i. überwunden.

Kölner noch heute zu Tage belehret. Da wir nun von dieser Aussprache in der Pfalz nichts wissen, noch zu wissen brauchen: warum wollen wir denn die Schreibart, die dazu erdacht worden, noch beybehalten?

21 §. Endlich müssen wir von dem Maaße (de Quantitate) der deutschen Selbstlauter noch kürzlich etwas melden. Unter diesen giebt es nun in unserer Sprache sowohl, als in andern, lange und kurze. In den Wörtern Graf, reden, Hof u. d. gl. sind sie lang; kurz hingegen in raffen, retten, hoffen. Das Maas dieser Länge und Kürze wird, nach der allgemeinen Gewohnheit aller guter Schriftsteller, durch die darauf folgenden Mitlauter hauptsächlich angezeiget. Nach langen Selbstlautern nämlich setzet man einen einfachen, nach kurzen einen doppelten oder zween Mitlauter. So schreibt selbst unsere Pfalz durchgängig: er kam veniebat, und der Kamm Pecten; sie lagen jacebant, und sie lachen rident; die Schale Putamen, und der Schall Sonus, u. d. gl. Warum? weil das a in kam, lagen, Schale lang, in den

übrig-

übrigen kurz ist. Sie fehlet aber in tausend andern Wörtern wider diese Regel; da sie das ff, ss, ß, ck, tz hinsetzet, wo es nicht hingehöret. So schreibt z. B. bey uns der mehrste Haufen: Graff, Schlaff, Stoß, groß, Fuß, Dorff, Hertz, starck u. a. m., aber ganz unrecht. Denn in den fünf erstern Wörtern ist ja der Selbstlauter, nach unserer eigenen Aussprache, lang: warum setzet man ihm denn einen doppelten Mitlauter nach? Ich möchte nur wissen, wie man diese Wörter schreiben sollte, wenn man die Kürze ihrer Selbstlauter anzeigen wollte. Würde es nicht nothwendiger Weise auf die obige Verdoppelung der Mitlauter hinauslaufen? In Dorff, Hertz, starck u. d. gl., ist der Selbstlauter zwar kurz; und fodert deßwegen zween Mitlauter nach sich: diese sind ja aber schon da, wenn ich Dorf, Herz, stark schreibe. Zu welchem Ende will man allso auch noch den dritten hinzu werfen? Vielleicht der Aussprache halber? Allein ich wette, daß auch das feinste Ohr in Dorff kein ff, in Hertz kein t, und in starck kein c wird wahrnehmen können.

Gleichwie nun unsere Landesleute durch die überfliesige Verdoppelung der Mitlauter mehrentheils zu fehlen pflegen: so sind etliche darunter, welche durch eine entgegen gesetzte Schreibart eben so stark irren. Diese Herren wollten dem Fehler ihrer Mitbürger auf einmal ein Ende machen; und märzeten daher in ihren Schriften unzählige Verdoppelungen der Mitlauter aus, wo es keineswegs geschehen soll. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin. Allso schreiben sie: sezen, zurůk, Bliz, Blik, Schif, und was der Seltsamkeiten mehr sind, anstatt setzen, zurůck, Blitz, Schiff, u. s. w. Allein da diese Schreibart der guten Ausprache, gemäs der obigen Regel, schnurgerad zuwiderläuft: so werden ihre Liebhaber, wenn sie der Sache ein wenig nachdenken wollen, wohl bald selbst erkennen, daß sie vom rechten Wege abweichen. Man pflegt zwar dann und wann nach kurzen Selbstlautern die Mitlauter nicht zu verdoppeln, als in, bis, an, mit u. d. gl.: allein das sind insgesammt solche Redetheilchen, über welche die Zunge hereilet, und deren Gestalt der all-

gemeine

gemeine Gebrauch schon von langer Zeit her so festgesetzet hat.

22 §. Von den Buchstaben, deren Ton und Gebrauch wir itzt untersuchet haben, schreiten wir zu den Syllben und Wörtern. Wir werden aber die Fehler, die in der Pfalz hiewider begangen werden, nicht bässer an den Tag legen können, als wenn wir etliche wohl gegründete Regeln der Rechtschreibung voraussetzen; und unsere Mund- und Schreibart danach abmessen. Es sey daher die

I Regel.

Man muß jedes Wort mit solchen Buchstaben schreiben, die in der guten Aussprache deutlich gehöret werden.

Nichts ist natürlicher und begreiflicher, als diese Regel. Die Sprache ist älter, als die Schrift; und diese ist blos ein Zeichen der Töne des Mundes. Mithin muß die Schrift nach der Aussprache eingerichtet werden. Die Aussprache ist aber in dem weitschichtigen Reiche Deutschlandes, und auf so manchen Zungen des Landmannes, des Bürgers, der Hofleute und der Gelehrten, so verschieden und ungleichförmig:

daß

daß es Niemanden, der nur weiß, was eine Sprache ist, beyfallen kann, alle diese Mundarten für gleichgiltig und eben gut zu halten. Wäre alles von gleichem Werthe: was ein elendes und erbärmliches Zeug würde nicht unsere Sprache aufnehmen müssen! Stein und Steen oder Stoan, gut und guet, Vatter und Vaar, nicht und nett, Kaiser und Koaser oder Kåser, Haber und Habber, Kerle und Kerls, gehöret und gehurt, Fleisch und Flaasch, Männchen und Männken, geht und goht, ich und eich, haben und hann, geschossen und geschoß, Gott und Chott, hat und hot, auch und ah, ihr und döz, euch und enk, und unzählige andere dergleichen Ausdrücke würden einander die Wage halten. Erwecket aber nur der blose Anblick dieses Mischmasches Ekel und Grauen: so bleibt nichts überig, als daß man seine Zuflucht zu der bäßten Mundart nehme. Welche ist aber diese? Die Frage enthält zwey Stücke, nach welchen wir gemeinlich die Güte einer Mundart beurtheilen: nämlich die Richtigkeit und Lieblichkeit der Aussprache. Was nun den ersten dieser Punkte betrifft: so ist

es gewiß, daß man die bäßte Mundart bey den Gelehrten suchen müsse: denn diese allein durchgründen die Sprache, übersehen ihr Gebieth, erwägen ihren Werth, und wissen mithin das Gute von dem Falschen, das Reine von dem Unreinen zu unterscheiden. Und eben das ist die Meynung des grosen Kunstrichters Quintilian, da er den Sprachgebrauch die Uebereinstimmung der Gelehrten nennet k). Unter dem Namen der Gelehrten muß man hier aber jenen grosen Haufen der Leute keineswegs verstehen, denen man in Ansehung der Schulen, die sie durchgangen sind, diesen Ehrentitel durchgehends beyleget; o nein, denn unter diesen giebt es, leider! nur gar zuviele, die ihre Muttersprache kaum um ein Haar bässer kennen, als der gemeine Pöpel: sondern jene sind allein darunter begriffen, die sich mit Ernste auf diese Sprache geleget haben. Es muß hierin billiger Weise, wie in allen andern Künsten und Wissenschaften, gehalten werden. Ein Mann, der sich eine Sache nach allen ihren Theilen oft und bedachtsam durch

k) Consuetudinem Sermonis vocabo Consensum Eruditorum. *Quint.* L. I. C. II.

durch den Kopf hat gehen lassen, verdienet ja in seinen Aussprüchen allemal mehr Glauben, als ein anderer, er sey, wer er wolle, der eben diese Sache entweder gar nicht, oder nur mit einem flüchtigen Auge übersehen hat. Hier gilt weder Geburt, noch Ansehen. Es wird immer heisen: *Sutor ne ultra Crepidam*, was man nicht gelernet hat, das weiß man auch nicht. Sollten aber die Gelehrten irgend in einem Stücke selbst nicht einstimmig seyn: was wäre da zu thun? Antwort: in solchem Falle kömmt es auf die bäßten Gründe an. Z. B. die Sachsen sprechen und schreiben meistentheils gelahrt, andere Provinzen gelehrt: wer hat Recht? Zweifelsfrey die letztern: denn gelehrt ist das Mittelwort von lehren, welches ganz Deutschland kennet; von lahren aber, wo gelahrt müßte hergeleitet werden, weiß man nichts. Diesen Artikel habe ich mit Fleise etwas weit hinausgeführet; weil viele unserer Landesleute sich auf keine Weise wollen einreden lassen, daß man sich im Deutschen an gewisse Vorschriften zu binden habe (I Th. 4 §). Werden sie aber, nach reifer Ueberlegung der vorgestellten Regel,

auf ihrer Meynung noch länger mit Ehre bestehen können?

Was die Lieblichkeit angeht, welche man in gewissen Mundarten vor andern anzutreffen vermeynet: so ist das freylich nichts anders, als ein scheinbares Vorurtheil; wie der gelehrte Pater Büffier mit untrüglichen Proben dargethan hat 1): allein man muß dabey bedenken, daß die Welt von vielen Vorurtheilen regieret werde, die man nicht alle zu verbannen im Stande ist. Wir selbst werden Büffieren, ehe wir seine Gründe eingesehen haben, schwerlich Beyfall geben; weil uns unser Gehör, dessen Ausspruch wir für unfehlbar halten, eine Mundart immer anmüthiger, als die andere, vorstellen wird. Dem sey nun, wie ihm wolle: so dörfen wir sicher behaupten, daß, wenn irgend in Deutschland eine Annehmlichkeit in der Aussprache zu finden ist, dieselbe in der pfälzischen Mundart einen vorzüglichen Sitz habe; und wir

1) In seiner Abhandlung, daß alle Sprachen und Mundarten in der Welt eine gleiche Schönheit haben.

wir thun der Sache gar nicht zuviel, wenn wir uns das italienische Sprichwort beylegen: *La Lingua toscana in Bocca romana*, wenn ein regelmäsiges Deutsch über eine pfälzische Zunge rollet, so kann es zum Muster der Anmuth dienen. Ist es demnach nicht Schade, meine Brüder, daß wir an die Richtigkeit unserer Sprache nicht fleisiger denken?

II Regel.

23 §. Das hergeleitete Wort muß dem Stammworte, so viel es möglich ist, gleichförmig geschrieben werden.

Die Alten schrieben z. B. Menner, Heuser, Jeger u. s. f.; wir aber schreiben jetzo, gemäs dieser Regel, viel richtiger Männer, Häuser, Jäger: weil wir den Stammbuchstaben a, so sich in den Wurzelwörtern Mann, Haus, jagen findet, überall beybehalten. Man kann hieraus schon beyläufig abnehmen, daß die Ableitung eine der reichesten Quellen der Rechtschreibung seyn müsse. Und in der That haben sie unsere Sprachlehrer noch lange nicht entschöpfet; indem sie nach dem Ursprunge vieler tausend Wörter noch immer

im Finstern tappen. Unterdessen haben sie auch schon eine unzählige Menge ins Helle gesetzet, die uns noch gänzlich, oder doch mehrentheils, unbekannt sind. So schreibt man z. B. bey uns 1) Eltern, Ermel, Ernte, nehmlich anstatt Aeltern, Aermel, Aernte, nämlich: denn diese Wörter kommen von alt, Arm, Aehren (Aristæ), und Namen her. 2) Emsig für ämsig, von Ameise, vormals Aemse; wie man auch noch wirklich an verschiedenen Orten in der Pfalz spricht. 3) Bärenheuter anstatt Bärenhäuter, d. i. einer, der auf der Bärenhaut liegt. 4) Heller, eine Münze, anstatt Häller; weil sie in der Stadt Halle zuerst geschlagen worden. 5) Einhellig für einhällig, von Hall, d. i. Schall. 6) Guldenes Haus für göldenes: denn es stammet ja nicht von Gulden ab; sondern von Gold, Domus *aurea*. 7) Bott und Gebott anstatt Both und Geboth: weil die Stammwörter biethen, gebiethen; nicht aber bitten, und gebitten sind. 8) Hausblase für Hausenblase. Diese Blase wächst in keinem Hause; sondern in einem Fische, der Hausen heist. 9) Liederlich anstatt lüderlich.

Dieß

Dieß Wort kömmt nicht von Lieder her, wie der pfälzische Ausdruck anzeiget; sondern von Luder. 10) Räzel für Räthsel, von rathen. 11) Wüllen Tuch für wöllen, von Wolle. 12) Würklich anstatt wirklich, von wirken oder Werk. 13) Bettbuch für Bethbuch. Jenes heist so viel, als ein Buch, das zum Bette gehöret; dieses aber zeiget das Bethen an, wozu das Buch eigentlich bestimmet ist. 14) Preßhaft anstatt bresthaft, von dem altdeutschen Worte bresten, d. i. fehlen, mangeln m). 15) Leuten, schellen, schelen anstatt läuten, schällen, schälen. Wer in die Kirche läutet, der giebt mit der Glocke einen Laut; wer schället, der machet einen Schall; und wer einen Apfel schälet, der beraubet ihn der Schale. 16) Er hat sich an ihm gerochen anstatt gerächet. Was hat doch dieß gerochen hier zu thun, welches von riechen abstammet? Ist nicht die Rede von der Rache? 17) greulich für gräulich. Der Ursprung ist unstreitig grauen. 18) Schindmeer, wie in Bayers Wörterbuche steht, anstatt Schind-

 märe.

m) S. Frischens Wörterbuch. I Th. 135 S.

måre. Die Rede ist ja hier nicht von dem Weltmeere, sondern von Måre, d. i. einem Pferde; davon Marschall herkömmt n). 19) Scheitel für Scheidel, von scheiden. 20) Irrdisch anstatt irdisch. Erde, wo dieses Wort hergeleitet wird, schreibt man in ganz Deutschland mit einem r: es darf allso in irdisch kein doppeltes erscheinen. 21) Pabst, Pöbel anstatt Papst, Pöpel. In den lateinischen Wörtern *Papa* und *Populus*, wovon die unserigen herkommen, ist ja kein *b*: mit welchem Rechte steht es denn im Deutschen? 22) Keyser oder Kayser anstatt Kaiser. Das griechische Stammwort Καισαϱ hat weder ein e, noch ein y; weßwegen Keyser sowohl als Kayser falsch ist. 23) Besser, der beste anstatt bässer, der bäßte. Diese Wörter stammen ohne Zweifel von baß, als ihrer ersten Staffel, ab. Will man das Alterthum zu Rathe ziehen: so findet man diese Ableitung darin ausdrücklich. Herr Prof. Gottsched p) führet ein altes Gedicht vom Jahre 1536 an, worin es heist:

Sind

---

n) Vid. Wachteri Glossarium germ. Tom. II. Pag. 1044.

p) In seiner Sprachk. 4 Aufl. a. d. 265 S.

Sind doch ein Theil grobe Fantasten,
Haben yhr Handwerk nicht am basten
Gelernet noch gemerket eben,
Vnd lassen yhn doch Weyber geben *).

Doch so weit brauchen wir nicht zurück zu gehen. Unsere eigene Mundart ist ein noch lebendiger Zeug von dieser Abstammung; indem sie sogar die erste Staffel baß bisher unversehret bewahret hat. Sie liegt in folgenden Redensarten, die bey uns häufig im Schwange gehen, offenbar am Tage: Die Sache geht baßlich von statten; der Mensch befindet sich baßlich; das Kind ist unbäßlich, u. d. gl. Heist dieß baßlich und bäßlich nicht eben so viel, als gut oder wohl, welches die gewöhnliche erste Staffel von bässer ist? Diese Schreibart läuft aber wider den fast allgemeinen Gebrauch; und ich werde darum vielleicht gar ein Sonderling gescholten werden. Allein ich muß es gelten lassen; und tröste mich damit: daß

*) Baß war bey den Alten auch in der zweyten Staffel gebräuchlich. S. Luthers Sendbrief in der krit. Beyträge VIII B. a. d. 327 S. und besonders Frischens Wörterb, I Th, 67 S.

es andere vor mir auch schon so gemachet haben. Wenigstens habe ich so viel Recht, das im Alterthume, und in der Sprache meines Vatterlandes so wohl gegründete bässer zu schreiben; als Herr Gottsched gehabt hat, sein ganz ungewöhnliches schmäucheln, dessen Ableitung nicht einmal von allen Sprachverständigen für ungezweifelt erkennet wird *), der deutschen Rechtschreibung einzuverleiben. Wäre es niemals erlaubet, auch nur in einem Worte von dem allgemeinen Gebrauche abzugehen: so würden wir ja mit unsern lieben Alten noch immer Menner, Vegel, Birger, thete, und tausend andere Seltsamkeiten schreiben müssen. 24) Allso für also. Das ist zwar, so viel ich weiß, ein nagelneuer Ausdruck; indem ich ihn noch in keinem Schriftsteller gefunden habe: allein seine Abstammung kömmt mir so klar vor, daß ich mich nicht entschliesen kann, davon abzuweichen, bis ich eines Bässern belehret werde. Ich will meine Gründe kurz hersetzen. Allso heist anders nichts, als ganz

und

*) Sieh des Herrn von Justi Anweis. zu einer guten deutschen Schreibart a. d. 10ten S.

und gar so, omnino ita. Es muß dem zufolge von all und so hergeleitet werden. Denn erstlich kömmt diese Ableitung mit besagter Bedeutung vollkommen überein. Zweytens ist die Zusammensetzung mit all in unserer Sprache sehr gebräuchlich; wie aus den Wörtern allmächtig, allgemach, allgemein, allzuviel, allwo, u. d. gl. erhellet. Letztlich hat keine andere Herleitung Statt. Die einzige, die man machen könnte, wäre, daß man sagete: es käme von dem Bindeworte als, und von der Alten Endbuchstaben o her. Allein wenn es diesem so wäre: so müßte das also die ganze Bedeutung des Bindewortes als behalten; gleichwie aus den alten Wörtern wemo, iro, sinero u. d. gl. leicht zu sehen ist, als welche vormals nichts mehr bedeuteten, als unsere heutige Ausdrücke wem, ihr, seiner. Nun wird man aber die Bedeutung des als, welches cùm oder quàm u. d. gl. heist, aus dem also nimmer herausbringen. Zu dem findet man in uralten Schriften auch alsus, welches denn zeiget: daß die Endsyllbe dieses Wortes nicht o, sondern so sey; indem die Alten auch su anstatt so sprachen, wie noch wirk-

lich

lich eine am Niederrheine gelegene Provinz thut.

III Regel.

24 §. Die Sprachähnlichkeit erfodert, daß man die Wörter in gleichen Fällen mit gleichen Buchstaben schreibe.

Diese Regel wird aus der Vernunft hergeleitet, die uns lehret: daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben. Ist allso die Rechtschreibung eines Wortes bestimmet; und ein anderes ist mit dem vorigen in einem ähnlichen Falle: so ist nicht zu zweifeln, daß es nicht eben so, wie das erstere, müsse geschrieben werden; indem dieselbige Ursache vorhanden ist. Ich finde z. B., daß die Wörter Huld und Schuld am Ende mit einem d geschrieben werden. Daraus muß ich nun billig folgern, daß alle deutsche Hauptwörter, die einen ähnlichen Ausgang mit diesen zweyen Wörtern haben, sich mit einem d, und nicht mit einem t, schliesen müssen. Daher schreiben wir in der Pfalz sehr unrichtig Gedult, gedulten, gedultig; indem hier eben sowohl, als in Huld und Schuld, ein d stehen sollte. Ferner weil von sehen das Gesicht, von geschehen die

Ge-

Geschichte, und von Erde irdisch gemachet wird: so muß man in andern Verwandelungen auf gleiche Weise zu Werke gehen; d. i. man darf das e wohl in ein i, aber nicht in ein ů verwandeln. Demnach sind wir schon wieder unrecht daran, wenn wir aus Berg, helfen, trennen u. a. m. das Gebůrg, die Hůlfe, und abtrůnnig machen. So sollte man auch Monath, nicht Monat schreiben; weil die Endsyllbe ath sonst åberall ein h hat, wie aus Heurath, Heimath, Zierath u. d. gl. erhellet. Dieser Regel, welche in der ganzen Sprachkunst ein sehr weitschichtiges Gebieth hat, werden wir uns kůnftig ôfters bedienen.

IV Regel.

25 §. **Wörter verschiedener Bedeutung můssen durch die Schrift, so viel es thunlich ist, unterschieden werden.**

Die Schrift ist zu dem Ende erfunden, daß man die Gedanken und Worte dadurch ausdrůcke (22 §). Sind diese allso verschieden: so muß es die Schrift billigermaasen auch seyn. Wie kônnte man wohl seyn esse von sein suus, eichen querceus von eigen proprius, Eule Noctua von eile festina, daß quod von das hoc, u. a. m.

unt-

unterscheiden: wenn diese Wörter mit einerley Buchstaben geschrieben würden? Wie nothwendig nun diese Regel ist, so schlecht ist eine grose Menge unserer Landesleute darin erfahren. Wie viele wird man wohl aus ihnen auftreiben können, die nicht straucheln würden, wenn man sie fragete: wie sie die Wörter heute hodie, Häute Pelles, Heyd Paganus, Heide ein ödes Feld, und Haide ein groser Wald, richtig schreiben und unterscheiden sollten? Doch wir wollen von leichtern Wörtern reden. Es giebt im Deutschen dreyerley mal: 1) Mahl, als Gastmahl, Mittagmahl, Abendmahl. 2) Maal, ein Zeichen, davon Denkmaal, Grabmaal u. d. gl. 3) Mal, womit man zählet, z. B. einmal, zweymal, niemals, u. s. f. Von diesem Unterschiede trifft man in unsern Schriften wenig Spuren an; indem man mehrentheils einmahl, Mahlzeit, Ehrenmahl, u. s. w. schreibt, ohne das h fast jemals wegzulassen, oder das a zu verdoppeln. Meynen putare ist auch mit meinen Sachen nicht einerley: und dennoch wird dieses bey uns nicht im geringsten bemerket. Das Wort Meyneid, anderer zu geschweigen,

en, soll zur Probe dienen: welches bey uns allenthalben mit einem i, d. i. Meineid geschrieben wird. Was heist aber dieß anders, als Juramentum meum; da es doch Juramentum putatitium heisen soll? Eben so geht es mit bis donec: welches wir mehrstentheils mit einem ß schreiben; und folglich von Biß Morsus nicht unterscheiden. Der Unterschied der Wörter vor und für, wenn und wann, denn und dann kann an diesem Orte füglich mitgenommen werden; und ich sehe mich verbunden, noch kürzlich davon zu handeln.

Wir haben in der Pfalz den Gebrauch sowohl von für als vor. Man saget hier durchgehends sehr richtig: Er steht vor der Thüre; geh voran; vor etlichen Wochen; bitt für uns, u. d. m. Allein in tausend andern Fällen werden diese Wörter vermischet, und übel angebracht. Für wird, durch die einhällige Einstimmung der Gelehrten, gesetzet: wenn Jemanden etwas zu Liebe, oder anstatt eines andern, geschieht. Im Gegentheile wird allemal vor gebrauchet q). Demnach sind folgende

Redens=

q) Einen ausführlichen Unterricht hievon sieh in Hempels hochdeutsch. Sprachl. 576 §. 925 u. f. S.

Redensarten, die in der Pfalz sehr üblich sind, lauter Schnitzer: Ich halte dich vor einen ehrlichen Mann; das ist ein fürtrefflicher Kopf; arbeite vor mich; die Mutter ist vor ihr Kind besorget; für Schmerzen unsinnig werden; mein Fürgesetzter; ich überlasse es der göttlichen Vorsicht, u. d. gl.

Von denn und wenn weiß man in unserm Vatterlande überhaupt nichts; und etliche wenige, die es in guten Büchern gelesen haben, wenden es oft auf eine ungereimte Art an. Es ist doch unter den lateinischen Wörtern si und quando ein Unterschied, den wir im Deutschen nicht wohl entbehren können. Wir machen denselben auch wirklich; und drücken das erste durch wenn, das andere durch wann ordentlich aus. Jenes brauchen wir nämlich, wo von einer Bedingniß; dieses, wo von der Zeit die Rede ist. Z. B. wenn wir die Gränzen der Vernunft kenneten: würden wir uns niemals mit einem Freygeiste zuweit wagen. Wann werde ich vor dem Angesichte des Herrn erscheinen? u. s. w.

Eben

Eben so unterscheiden wir in der deutschen Sprache die lateinischen Bindewörter ergo und nam von dem Nebenworte tum, durch denn und dann. Das erste zeiget allemal eine Ursache, das andere eine Zeit an. Z. B. Herr, hilf mir: denn ich bin schwach. Habe ich dir es denn nicht gesaget? Wann der grose Tag des Herrn anbricht: dann, oder alsdann, wird alles offenbar werden.

II Hauptstück.

Von der Wortforschung und Wortfügung.

26 §. Die Wortforschung leget uns neun Redetheile vor (I Th. 19. 21 §), die wir der Ordnung nach, und in gewählter Kürze, durchgehen wollen, um die Schwäche unserer Mundart auch auf dieser Seite zu entdecken. Wir machen, wie es sonst gewöhnlich ist, den Anfang

Von dem Geschlechtsworte.

27 §. Wiewohl dieser Punkt den Ausländern durchgehends viel zu schaffen

machet: so sollte man doch nicht glauben, daß gebohrne Deutsche sich darin verstosen könnten. Und dennoch thun es unsere Pfälzer sehr häufig. Sie henken nicht allein im Sprechen, sondern auch im Schreiben, welches noch weit unvergeblicher ist, das unbestimmte männliche Geschlechtswort zu weiblichen Wörtern. Und dieser Fehler ist so gemein, daß er nicht allein den Unstudirten, ohne Unterschied des Standes, sondern auch vielen Gelehrten anklebet. Was das Sprechen betrifft: so kann sich dessen jeder, der sich seiner Ohren bedienen will, allen Augenblick überzeugen. Und schlägt man gewisse Schriften auf: so wird man ebenfalls wenig Mühe haben, häufige Proben dieser Wahrheit zu finden. Es heist darin z. B. ein Frau, ein Begierd, ein Haub, ein Feuerzang, ein neue Liste, u. d. gl. m. Es ist doch ungezweifelt, daß diese Wörter des weiblichen Geschlechtes sind: denn Niemand saget, der oder das Frau, der oder das Begierde; sondern die Frau, die Begierde, u. s. f. Leget man ihnen allso das weibliche bestimmte Geschlechtswort die bey: warum versaget man ihnen das unbestimmte eine?

28 §. Ein anderer Fehler, den wir mit dem Geschlechtsworte zu begehen pflegen, ist dieser: daß wir dasselbe einzel zu Hauptwörtern verschiedenes Geschlechtes setzen. Z. B. die Reue und Leid ist ein nothwendiges Stück zur Buse; er hat den geziemenden Fleis und Achtsamkeit nicht angewendet; die dazu Lust tragen, können sich bestimmter Zeit und Orts einfinden; man eilet mit Einschiffung der Völker und Vorrathes; das Glück und Wohlfahrt der Menschen hängt daran; das Heil und Früchte deiner Erlösung, u. d. m. Diese Stellen habe ich aus etlichen unserer Schriften treulich ausgezogen. Daß dieses aber falsch gesprochen sey, ist leicht zu erweisen. Die Wörter **Leid, Achtsamkeit, Orts, Vorrathes, Wohlfahrt** und **Früchte** müssen entweder ohne Geschlechtswort stehen; oder das vorhergehende zu sich nehmen: beydes ist aber ungereimt Denn erstlich wird sich wohl Niemand einfallen lassen, zu sagen: Leid ist ein nothwendiges Stück zur Buse; er hat Achtsamkeit nicht angewendet; sie können sich Orts einfinden; Wohlfahrt der Menschen hängt daran, u. s. w. Zum andern wird man das vorhergehende

Geschlechtswort noch weniger wiederholen, und sagen können: die Reue und die Leid; den Fleis und den Achtsamkeit; der Zeit und der Orts; das Glück und das Wohlfahrt ꝛc.

29 §. Die Abänderung des Geschlechtswortes leidet bey uns ebenfalls grose Noth; da es z. B. heist: Ich habe ein Mann gesehen; die Anzahl derer Bücher ist gros; man kann es denen Leuten nicht ansehen, u. s. f. anstatt einen Mann, der Bücher, den Leuten. Man muß das Geschlechtswort der, die, das von dem Fürworte der, die, das wohl unterscheiden. Jenes hat in der zweyten und dritten Endung der vielfachen Zahl kurzweg der und den; dieses aber derer oder deren, und denen r). Z. B. ein Muster der (Geschlechtsw.) berühmtesten Heldinnen, deren (Fürw.) die Geschichten gedenken, war die bekannte Judith. Sie befreyete Bethulien von den (Geschlechtsw.) Feinden; erweckete bey denen (Fürw.), die Holofernen zuerst todt fanden, einen unglaublichen Schrecken; und ward die allgemeine Bewunderung derer

r) S. der krit. Beyträge I B. a. d. 344 u. f. S.

derer (Fürw.), welche ihre grose That erzählen höreten.

30 §. Der letzte Mißbrauch des Geschlechtswortes, den ich zu bemerken habe, geht bey den eigenen Namen vor. Diesen setzen wir das Geschlechswort in tausend Fällen vor, wo es gänzlich wegbleiben sollte. So sagen wir z. B. der Peter hat es gethan; der Jakob war auch dabey; der Nero war ein abscheulicher Wütherig, u. d. gl. Hier ist das der überall überfliesig. Wir sagen ja sonst durchgängig selber: Salomon war der weiseste unter den Königen; David war ein Mann nach dem Herzen Gottes; ist Saul auch unter den Propheten u. d. m., und nicht der Salomon, der David, der Saul. Was zeiget dieses? Daß das Geschlechtswort niemals unmittelbar vor den eigenen Namen, wenigstens in der ersten Endung, zu stehen kommen solle f).

f) Hievon ist gleichwohl die Pfalz, nebst etlichen andern Namen der Landschaften, ausgenommen: als welche das Geschlechtswort immer vor sich fodern. Es fehlet daher einer unserer Dichter, da er singt:
Nie wird es Pfalz an Söhnen fehlen.

Ich sage, **unmittelbar**: denn wenn ein Beywort hinzukömmt: so darf das Geschlechtswort freylich nicht ausgelassen werden; z. E. der beherzte Sokrat, der gelehrte Harzheim, der abergläubische Julian. Tritt aber ein Ehrentitel an die Stelle des Beywortes: so muß das Geschlechtswort wiederum weichen. Hiewider fehlen wir nun abermal, wenn wir sagen: der Kaiser Joseph, der König Ludwig, der Kuhrfürst Karl Theodor, der Herzog Christian, der Prinz Friedrich, der Graf Ernest, der Baron Fritz, der Doctor Luther u. d. gl., da es überall heisen sollte: Kaiser Joseph, König Ludwig, Kuhrfürst Karl Theodor, u. s. f.

Von den Nennwörtern.

31 §. Die Nennwörter sind zweyerley, **Hauptwörter** und **Beywörter**. In den Hauptwörtern kommen hier zwey Dinge zu betrachten vor, nämlich die Bildung, und die Abänderung. Was die Bildung betrifft: so besteht unsere Sprache aus einer unzähligen Menge zusammengesetzter Wörter. Hiebey entsteht nun die Frage,

ob man sie mit Abtheilungszeichen, oder ohne dieselben, schreiben solle. Der gröste Haufen von Deutschland henket sie ungesöndert zusammen: wenig andere trennen sie, mit denen es auch der mehrste Theil unserer Landesleute hält. Dem zufolge schreiben sie Lust-Spiel, Armen-Haus, Stadt-Mauer u. s. w.; aber unrecht. Denn erstlich haben sie keinen Grund, diese Zeichen einzuflicken, als etwann die Deutlichkeit. Allein wer unsere Sprache versteht, und im Lesen wohl geübet ist, der wird die Wörter ohne Sönderungszeichen eben sowohl verstehen, und zu entwickeln wissen, als wenn diese Zeichen vorhanden sind. Wenigstens sehen wir nicht, daß andere Völker, bey denen dieselben nicht im Brauche sind, einen Anstand in ihren Schriften finden. Selbst die Franzosen, die sich der Trennung hier und da bedienen, lesen ihre zusammengesetzten Wörter Archidiacre, Contrevallation, Malfaiteur, toûjours, Bonheur mit eben solcher Fertigkeit, als sie andere, die getrennet sind, lesen. Zum andern, wenn diese Zeichen bey uns Statt finden sollten: so müßte es in allen Zusammensetzungen, sowohl bey

Haupt= und Beywörtern, als bey den übrigen Redetheilen geschehen: denn überall ist dieselbige Ursache. Was würde aber nicht bey solchen Umständen für eine geplackte Schreibart herauskommen! Laßt uns ein Muster betrachten: Ein kraftloser und kummer=voller Bettel=mann sas vor der Kirch=Thüre, und ersuchte die Vor=bey=gehenden mit erhabenen Händen um Barm=herz=igkeit. Als er den heil=igen Petrus her=an=nahen sah: wieder=holt er seine Bitte; und er=wartet mit begier=igen Augen ein wohl=ge=fäll=iges Almosen. An=statt des Geldes aber er=theilte ihm der mit=leid=ige Apostel et=was weit vor=treff=lichers, nämlich die Gesund=heit. Sieht das nicht recht bunt und lächerlich aus?

32 §. Die Zusammensetzung der deutschen Hauptwörter geschieht auf mancherley Art. Wird ein Hauptwort mit einem Beyworte verbunden: so verliert letzteres allemal seine Endsyllbe. Z. B. Neustadt, Freygeist, Brachfeld u. d. gl.; nicht Neuestadt, Freyergeist, Brachesfeld.

Hier=

Hieraus wird ein Irrthum kennbar, den viele unserer Landesleute in Schreibung der Wörter hoher Priester begehen; indem sie beyde, ohne an dem Beyworte etwas zu ändern, in eins zusammenziehen, als: der Hohepriester, dem Hohenpriester, die Hohenpriester, u. s. w.

33 §. Das Verkleinerungswort (Diminutivum) hat im Deutschen seinen Ursprung ebenfalls von der Zusammensetzung; indem man die Hauptwörter mit der Endsyllbe lein oder chen verknüpfet, z. B. Messerchen, Wörtchen, Büchlein, Männlein. In diesem Stücke versehen es die Pfälzer schon wieder. Wie viel tausendmal höret und liest man nicht bey ihnen Bübel, Weibel, Fräule, Peterle, u. d. m., wo das lein unrechtmäsiger Weise in el oder le verwandelt wird. Eben so unrichtig geht es mit dem ebenteuerlichen, und in der ganzen Pfalz allgemeinen Worte Hinkel zu: welches ich nirgendswo anders, als hier zu Lande, jemals gehöret habe. Diese Mißgeburt stammet unstreitig von Huhn her; und weil die hiesige Mundart das ü vom i nicht unterscheidet

(19 §): so entstund, mit Einflickung des k, endlich gar Hinkel daraus, da es Hühnlein heisen sollte. Von nicht viel bässerem Stoffe ist das Wort Mädel. Es kömmt ja von Magd her; und folglich kann es nicht anders, als Mägdlein oder Mägdchen heisen.

34 §. Noch eine besondere Art, Verkleinerungswörter zu machen, ist bey uns sehr üblich; indem man die beyden Verkleinerungssyllben lein und chen in einem und demselbigen Worte zusammenflicket. Von dieser Gattung sind Löchelchen, Händelchen, Stängelchen, Strichelchen t) u. d. gl., anstatt Löchlein, Händlein oder Händchen, Stänglein, Strichlein. Den Ueberfluß solcher doppelten Verkleinerung, und den eben daher entspringenden Sprachfehler, wird Jedermann von sich selbsten leicht einsehen.

35 §.

---

t) Diesen Ausdruck hat sogar Herr Hempel in seiner Sprachlehre a. d. 62 u. 64 S. Wie er ihn aber rechtfertigen könne, sehe ich nicht.

35 §. Es wird meine Landsleute wundern, daß ich die Verkleinerungssyllbe chen mit einem ch, und nicht nach ihrer Gewohnheit mit einem g ausdrücke. Die Ursache dieser Schreibart suchet Herr Gottsched im Plattdeutschen u); wir aber wollen sie aus der guten Aussprache selber herleiten. Die Verkleinerungssyllbe, wovon die Rede ist, lautet eben so, wie die letzte Syllbe in sprechen, weichen u. d. gl.; wenn diese Wörter, nach der gemeinen Art zu buchstabiren, abgetheilet werden. Giebt aber die Syllbe gen im Deutschen einen gleichen Ton? Keinesweges. Man betrachte nur, was sie in Gengenbach, oder selbst, wenn sie anstatt gegen gebraucht wird, für einen Laut habe. Spricht man bey uns, gen Himmel schauen, eben so aus, als wenn chen da stünde? Kurz, unsere Mundart, die dem g eben den Ton, welchen alle gute Sprachlehrer verlangen, durchgängig rein und ungezwungen beyleget, kann klärer beweisen, als ich: daß dieser Buchstab vor einem Selbstlauter ganz and-

u) Deutsch. Sprachk. II Th. III Hauptst. a. d. 193 S.

anders, als das ch, klinge. Man halte einmal die Töne gegeneinander, die in den Anfangssyllben der Wörter geben, Chemie, es gilt, China u. d. gl., gehöret werden; und der Unterschied wird sich hinlänglich zeigen. Man wird mir vielleicht einwenden: das g habe doch in den Wörtern fragen, legen u. d. gl. den Laut eines ch; warum allso nicht auch z. B. in Männgen, und andern Verkleinerungswörtern? Ich antworte: in Männgen gehöret das g zur letzten Syllbe; und steht vor einem Selbstlauter: mithin wird es immer lauten, wie wir kurz vorher gezeiget haben. Dieses geschieht aber in fragen und legen nicht; als worin das g zur ersten Syllbe gehöret, wie ich nächstens in einer besondern Abhandlung, von der rechten Art zu buchstabiren, erweisen werde.

36 §. Geben wir auf den wirklichen Gebrauch unserer Muttersprache Acht: so finden wir, daß die Nennwörter nicht immer unverändert bleiben. Bald henken wir einen oder mehr Buchstaben daran; bald ändern wir die Selbstlauter a, o, u in die Doppellaute å, ő, ů.

So

So bilden wir z. B. aus Mann, des Mannes, die Männer, den Männern; aus Nadel, die Nadeln; aus Mensch, die Menschen; aus Bach, die Bäche, den Bächen, u. s. w. So viel nun an der Deutlichkeit einer Sprache gelegen ist (I Th. 3 §): so eiferig und sorgfältig muß man daran seyn, daß diese Abänderungen richtig, und ordentlicher Weise geschehen. Weil dieselben aber, wie wir schon gesehen haben, nicht überall auf einerley Schlag gehen: so sind Regeln vonnöthen, welche jedem Worte seine gehörige Stelle anweisen, und seine Abänderung festsetzen. Wo man allso von diesen Regeln nichts weiß, oder wissen will; da kann man die Rechnung schon zum voraus machen: daß man nichts als Verwirrung, und erbärmliche Sprachschnitzer zu erwarten habe. Wie wahr dieses sey, zeiget unser liebes Vatterland; wie wir sogleich sehen werden. Wir wollen die Hauptwörter zuerst vornehmen.

37 §. Wenn wir die mannigfaltigen Gestalten, welche die deutschen Hauptwörter nach und nach annehmen, und den Unterschied, den sie in der ein- und vielfachen

Zahl unter sich haben, etwas genau erwägen: so sehen wir, daß sie füglich in fünf Gattungen können eingetheilet werden, welche eben so viel Abänderungen (Declinationes) ausmachen.

38 §. Die I Abänderung begreift jene Hauptwörter, welche in der ersten Endung der einzeln und mehrern Zahl einerley Ausgang haben, z. B. der Mantel, die Mäntel; der Schüler, die Schüler; der Balken, die Balken. Alle diese Hauptwörter gehen in der einfachen Zahl auf el, er, oder en aus; und leiden keine andere Veränderung, als daß sie in der zweyten Endung der einzelnen Zahl, wenn sie nicht des weiblichen Geschlechtes sind, ein s; in der dritten Endung der vielfachen Zahl ein n zu sich nehmen: etliche aber auch in der mehrern Zahl ihren Selbstlaut ändern. Wir wollen, der Deutlichkeit halber, ein Paar Muster hersetzen:

Einfach.	Vielfach.
Der Engel,	Die Engel,
Des Engels,	Der Engel,
Dem Engel,	Den Engeln,
Den Engel,	Die Engel,

Einfach.	Vielfach.
Die Mutter,	Die Mütter,
Der Mutter,	Der Mütter.
Der Mutter,	Den Müttern,
Die Mutter.	Die Mütter x).

39 §. Wider diese Abänderung werden bey uns häufige Fehler begangen. Erstlich wird in den Wörtern, die sich auf en endigen, das s in der zweyten Endung oft ausgelassen, als: des Kragen, des Nachen, des Sparren, des Rücken, u. d. gl. Zweytens henket man der dritten Endung der einzeln Zahl manchmal ein n an, z. B. von Pater S..., dieses oder jenes Ordens Priestern; von Herrn L..., evang. luth. Predigern, u. d. m. Lautet das nicht eben so, als wenn die Rede von mehr als einem Priester und Prediger wäre? Hauptsächlich aber wird die vielfache Zahl miß-

x) Es wird denen, die alles nach dem Lateinischen abmessen, fremd vorkommen, daß ich die deutschen Abänderungen mit vier Endungen abmache. Allein es ist nicht möglich, mehrere in unserer Sprache aufzubringen: und es ist zu bewundern, daß die mehrsten deutschen Sprachlehrer diesem Stücke so wenig nachgedacht haben.

mißstaltet. Nichts ist in unsern Schriften gewöhnlicher, als folgende Ausdrücke: die Engelen, der Engelen, die Apostlen, die Würflen, in den Himmelen, mit den Arbeiteren, die Bürgermeistere, die Stadtschreibere, die Armenpflegere, die Aufsehere, die Liebhabere, u. a. d. gl. Alle diese Wörter gehören zur ersten Abänderung; und müssen sich folglich nach den obigen Mustern richten y). Eins wundert mich hier über alle Maasen: daß man nämlich das sonst so verhaßte e in den Wörtern Bürgermeistere, Stadtschreibere, und andern dergleichen, der Zierlichkeit halber, anflicken will; wo es sich doch so wenig hinschicket, als eine Faust auf ein Aug. S. den folgenden §.

40 §. Die II Abänderung enthält diejenigen Hauptwörter, welche in der ersten Endung der vielfachen Zahl ein e annehmen. Diese bekommen in der zweyten Endung

---

y) Man könnte daher auch in unsern Litaneyen, Gebethern und Gesängen, ohne ihrer Heiligkeit zunahe zu treten, eine grose Musterung machen.

ung der einfachen Zahl die Syllbe es, und in der dritten ein e: in der dritten Endung aber der mehrern Zahl die Syllbe en. Doch bleiben die Wörter des weiblichen Geschlechtes in der einzeln Zahl ganz unveränderlich. Folgende Muster werden die Sache erklären:

Einfach.	Vielfach.
Der Feind,	Die Feinde,
Des Feindes,	Der Feinde,
Dem Feinde,	Den Feinden,
Den Feind.	Die Feinde.
Die Hand,	Die Hände,
Der Hand,	Der Hände,
Der Hand,	Den Händen,
Die Hand.	Die Hände.
Das Schaf,	Die Schafe,
Des Schafes,	Der Schafe,
Dem Schafe,	Den Schafen,
Das Schaf.	Die Schafe.

41 §. Bey Gelegenheit dieser Abänderung werde ich in einen heftigen Krieg verwickelt, den mir meine Landesleute ankündigen. Es will ihnen nichts weniger in den Kopf, als die öftere Anhenkung des e. Sie sagen, dieses sey eine affectirte, weibische, und, wie man von viel-

en Katholiken höret, lutherische Art zu reden. Was nun den ersten Punkt betrifft: so ist das ein leeres Wort, mit welchem sie selbst keinen ordentlichen Begriff zu verbinden wissen. Ich habe diese Herren mehr als tausendmal gefraget, was sie durch ihr affectiret verstünden; ohne jemals eine vernünftige Erklärung von ihnen zu erhalten. Was sie dadurch andeuten wollen, ist zweifelsfrey dieses: daß ihre Ohren an diese Redensart nicht gewöhnet seyn, welches man ihnen herzlich gerne einräumet. Ist sie aber darum übel, und zu verwerfen? Wenn dieses gälte: so müßten sie auch fest darauf beharren, nicht einen einzigen jener Schprachschnitzer auszumärzen, die ich ihnen bisher vor Augen geleget habe, und noch ferner zeigen werde.

42 §. Der zweyte Einwurf ist nicht erheblicher. Warum sollte diese Redensart vielmehr weibisch, als männlich seyn? Hiese das nicht unser eigen Geschlecht herunter setzen, und mit Schande belegen: wenn wir dem weiblichen eine Vollkommenheit zuschrieben, die wir selbst, aus Nachlässigkeit oder Eigensinne, nicht besäsen?

Denn

Denn spräche unser Frauenvolk auf diese Weise: so redete es regelmäsig, deutlich, und mit dem grosen Haufen der Kunstrichter, d. i. der Gelehrten (22 §). Sollte aber diese Art zu reden vielleicht darum weibisch seyn; weil in derselben die Wörter, nach der Kleidertracht des Frauenzimmers, etwas länger ausfallen: so müßte man alle Wörter unserer Sprache, wo es möglich ist, abkürzen, um ihnen eine männliche Gestalt zu geben. Man wage es einmal in einem kleinen Muster, und sehe zu: ob die solchermaasen gestutzete Schrift noch etwas männliches wird an sich haben.

43 §. Der dritte Einwurf verschwindet von sich selber, wenn man betrachten will: daß der Unterschied der Religion im Reiche der Wissenschaften, wo die Wahrheit in Frieden herrschet, nichts zu sagen habe. Wenn unsere Glaubensgegner die Kunst erfunden hätten, die Häuser mit schönen und nutzbaren Gefäsen zu versehen: wollten wir darum immer mit alten und schmutzigen Scherben zufrieden seyn? Doch weit gefehlet, daß dieses eine Erfindung von Luthern, oder seinen Religionsver-

wandten, seyn sollte. Diese Schreibart war schon lange im Schwange, ehe man etwas von diesem Manne gewußt hat. In dem hiesigen kuhrfürstlichen Büchersaale stehen verschiedene deutsche Werke vom fünfzehnten Jahrhunderte, worin dieselbe sehr häufig vorkömmt. Zur Probe habe ich aus einer alten Bibel von eben dieser Zeit folgende Stellen hersetzen wollen: „Er be-
„ sagt seine Brüder bey dē Vatter mit ein-
„ ner bösen sünde . . . israhel het lieb
„ ioseph vber alle sein süne . . . zeiget
„ mir, wo waiden sy die herde. Gen. 37
„ Kap. Sich, ich hab dir gegeben die hut
„ meiner erstlichen Dinge. Zahl 18 Kap.
„ Die alten scheydent sich von ewrem Munde.
„ I B. Kön. 2 Kap. Vñ er gieng durch alle
„ die wege Davids seines Vatters. IV B.
„ Kön. 22 Kap. Get und fraget fleissigk-
„ lich nach dem Kinde. Math. 2 Kap.„
In einer andern Bibel vom Jahre 1483 heist es so: „End der Tage . . . zu dem
„ ende des Buchs. Dan. 12 Kap. Ir sprecht
„ zu diesem berge. Math. 21 Kap. Die
„ da werden gethan durch sein hende.
„ Mark. 6 Kap. Frid sey den Brüdern vñ

„dy

„ dy Liebe mit dē Gelauben von Got uns=
„ erm Vater. Ephes. 6 Kap. „

44 §. Aus diesen Stellen erhellet es zur Gnüge, wie alt der Gebrauch sey, das e nicht allein in den weiblichen, sondern auch in den männlichen und ungewissen Hauptwörtern, sowohl in der einzeln als vielfachen Zahl, hier und da anzuhenken. Die Sprachlehrer der neuern Zeiten haben denselben allso nicht nach Willkuhr ersonnen, wie man sie beschuldiget; sondern sie haben ihn dem Untergange entzogen, in ein ordentliches Geschick gebracht, und in gewisse Regeln verfasset: die heute zu Tage allen guten Schriftstellern zur Richtschnur dienen. Dem zufolge gehen unsere Pfälzer von der Reinigkeit der deutschen Sprache sehr weit ab; wenn sie diesen Buchstaben aus seiner gehörigen Stelle fast durchgehends verstosen. Sie reden und schreiben: die Händ, die Feind, die Schaf, die Ständ, die Pferd, die Werk, die Wort, die Städt, die Nüß; deßgleichen in der dritten Endung der Einfachen Zahl: dem Feind, dem Stein, dem Thier, u.s.w.

Wie rauh und undeutlich ist das nicht gesprochen!

45 §. Doch man muß sich nicht einbilden, daß sie in dieser ganzen Abänderung so sparsam mit dem e umgehen. Nein, was sie der vielfachen Zahl in den obigen Wörtern abgehen lassen, das ersetzen sie in andern mit vollem Maase. Sie henken schier den mehrsten, hieher gehörigen Hauptwörtern des weiblichen Geschlechtes nicht allein ein e, sondern noch dazu ein n an. So bilden sie aus Macht, Gruft, Kluft, Kunst, Kraft, Luft, Lust, Zunft, Aergerniß, samt allen übrigen, die sich mit niß, oder nach hiesiger Art, mit nuß schliesen, nicht die Mächte, Grüfte, Klüfte, Künste, Kräfte, Aergernisse, wie es recht wäre; sondern die Mächten, Klüften, Künsten, Aergernissen, u. s. f. Heist das nicht recht verkehret und unbillig mit den Regeln unserer Sprache umgehen? Warum schlägt man Wörter, die zu derselbigen Regel gehören, über so verschiedene Leiste? Warum theilet man diesen das e mit so freygebiger Hand mit; welches man jenen, aus einer Todsfeindschaft

schaft wider diesen Buchstaben, versaget? Wäre es nicht bässer, wenn diese Herren, um dem Vorwurfe einer weibichen Redensart selber auszuweichen (42 §), die oben genannten Wörter Mächten, Klüften, Künsten &c., abkürzeten; und die Mächt, Klüft, Künst daraus macheten: gleichwie sie aus Hand, Nuß, Magd, Haut, u. s. w., die Händ, Nüß, Mägd, Häut stalten? Doch hiezu werden sie sich schwerlich verstehen. Es ist vielmehr zu hoffen: daß sie sich grosmüthig entschliesen werden, dem unschuldigen e in allen, zur zweyten Abänderung gehörigen Hauptwörtern seinen Platz in Zukunft einzuräumen.

46 §. Nicht allein die weiblichen, wie wir so eben bemerket haben, sondern auch die männlichen und ungewissen Hauptwörter werden in der mehrern Zahl mit einem überfliesigen n vielfältig von uns bereichert. Wir haben oben (40 §) erwähnet, daß dieser Buchstab allein der dritten Endung der vielfachen Zahl zukomme: wir flicken denselben aber auch der zweyten Endung sehr oft an. Anstatt der Feinde, der Freunde, der Werke, der Bäume, der

Dämme, der Stände, der Zölle, u. d. gl., saget und schreibt man: der Feinden, der Freunden, der Werken, der Bäumen, u. s. w. Und dieser Fehler wird so stark getrieben: daß er nicht allein die Schriften unserer geschwornen Sprachverderber, welches mich nicht befremdet; sondern auch jener Männer ihre beflecket, die, wegen ihrer sonderbaren Liebe gegen unsere Muttersprache, alle Hochachtung verdienen.

47 §. Die zweyte Endung der einfachen Zahl erfodert ein es, oder wenigstens ein s (40 §). Das s lassen sich unsere Pfälzer so ziemlich gefallen; und sprechen richtig: des Stands, des Wolfs, des Steins, u. s. f. Allein das es verwerfen sie durchgehends aus den oben (41 §) angeführten Ursachen. Sie gerathen aber eben daher in häufige Fehler. Das einzelne s kann man in den Wörtern, die auf ein s oder z ausgehen, in der zweyten Endung nicht hören: denn wer kann wohl des Fuchss, des Flußs, des Schlußs, des Glanzs, u. d. gl. aussprechen? Sie lassen es deßwegen gar aus, und schreiben: des Fuchs, des Fluß, des

Schluß, des Glanz, des Tanz, des Fus, des Stos, u. s. w. Eben so geht es mit den Wörtern, die sich mit einem st schliesen; in welchen es auch die vornehmsten unter unseren Gelehrten manchmal versehen. Ich kann Schriften aufweisen, welche unsern Landesleuten zum Muster dienen sollten; worin die Ausdrücke: des Fest, des Trost, des Durst u. d. gl., mehr als einmal vorkommen.

48 §. Bey den hieher gehörigen Hauptwörtern, die des männlichen und weiblichen Geschlechtes sind, bemerket man: daß sie ihre Selbstlauter a, o, u, in der vielfachen Zahl durchgehends in die Doppellaute å, ô, ů verwandeln. Z. B. von Hand, Rock, Krug u. s. f., kommen die Hände, Röcke, Krüge. Doch giebt es derer noch eine ziemliche Anzahl, die von dieser Regel eine Ausnahme machen. Dergleichen sind Habicht, Kranich, Hund, Grad u. d. gl., welche in der mehrern Zahl nicht Häbichte, Kränichte, Hünde, Gräde; sondern Habichte, Hunde, u. s. f. haben. Hieher gehöret, nebst andern, auch der Tag; indem man in allen guten Schriftstellern,

die Tage, findet: da hingegen unsere Pfälzer, die Tåge, sagen. Wiewohl sich nun die Falschheit dieser Aussprache daraus sattsam erweisen läßt, weil sie dem allgemeinen Gebrauche der Gelehrten zuwiderläuft (22 §): so will ich ihnen doch ihren Ungrund aus ihrer eigenen Mundart zeigen. Die ganze Pfalz spricht deutlich, alle Tag, z. B. dieser Mann ist alle Tag voll. Hier soll das Tag unstreitig in der vielfachen Zahl seyn: denn das dabey stehende alle zeiget gewiß nichts einzeles an. Sie müssen allso selbst gestehen: daß, die Tåge, übel gesprochen sey; oder daß sie bald Tåge bald Tage sagen, d. i. daß sie selbst nicht wissen, was sie sagen sollen. Sie werden mir einwenden: all werde auch mit der einzeln Zahl verbunden. Das gebe ich zu; allein es wird alsdann durch seine Endung auch allemal die einzele Zahl, sammt dem Geschlechte des folgenden Hauptwortes, anzeigen. So saget man: alle Zeit, allen Augenblick, alles Fleisch, u. d. gl. Wäre das Wort Tag in unserm obigen Ausdrucke in der einfachen Zahl: so müßte man sagen, allen Tag; so wie man, allen Augenblick, saget. Allein wir hören ganz klar,

alle;

alle; welches zeiget, daß das Tag in der mehrern Zahl ist.

49 §. Zur III Abänderung sind die Hauptwörter zu rechnen, welche in der vielfachen Zahl die Syllbe en zu sich nehmen, z. B. der Soldat, die Soldaten; der Bär, die Bären, u. d. m. Ihre Muster, von allen Geschlechtern, sehen so aus:

Einfach.	Vielfach.
Der Knab,	Die Knaben,
Des Knaben,	Der Knaben,
Dem Knaben,	Den Knaben,
Den Knaben.	Die Knaben.
Die Schlacht,	Die Schlachten,
Der Schlacht,	Der Schlachten,
Der Schlacht,	Den Schlachten,
Die Schlacht.	Die Schlachten.
Das Aug,	Die Augen,
Des Auges,	Der Augen,
Dem Auge,	Den Augen,
Das Aug.	Die Augen.

Hieraus sieht man, 1) daß die männlichen Hauptwörter das en auch in der einzelnen Zahl, die erste Endung ausgenommen, fodern. 2) Daß die weiblichen in beyden Zahlen unveränderlich bleiben.

3) Daß die vom ungewissen Geschlechte, sich in der einfachen Zahl vollkommen nach der zweyten Abänderung richten.

50 §. Wider die erste Regel fehlen unsere Landesleute ungemein stark. Sie sagen und schreiben: des Affs, des Fürstens, des Bergknapps, des Herrn Grafens oder Grafs, des Prophets; dem Schmerz, dem Mohr, dem Pfau, dem Soldat; den Prinz, den Eremit, den Pfaff; von dem Jud, von dem Falk, von dem Ochs, u. s. f. Diese Wörter gehören insgesammt zur dritten Abänderung: denn sie gehen, nach unserer eigenen Mundart, in der mehrern Zahl auf ein en aus; indem die ganze Pfalz saget: die Fürsten, die Bergknappen, u. s. w. Sie nehmen allso in der zweyten Endung kein s an; und es muß heisen: des Fürsten, des Bergknappen, des Grafen rc. In den übrigen angezogenen Wörtern fehlet das en allenthalben; weßwegen man sagen muß: dem Schmerzen, den Prinzen, von dem Juden, u. s. w.

51 §. Wider die zweyte Regel trifft man bey uns ebenfalls viel grobe Fehler an.

Man

Man setzet den weiblichen Wörtern in der einzelnen Zahl Verlängerungen zu, die ihnen nicht gebühren. Z. B. das Erbgut meiner Frauen; die Stiftskirche unsrer lieben Frauen; die Mutter der göttlichen Gnaden; die geistliche Rosen; die Himmelspforten, u. d. gl. Sollte man nicht tausendmal glauben, alle diese Wörter wären in der vielfachen Zahl; man spräche von vielen Frauen, denen das Erbgut zugehörete; von vielen Müttern Gottes, unter deren Schutze die Stiftskirche stünde; von vielen Rosen, Gnaden, Pforten? Im Lateinischen heist es gleichwohl: Mater divinæ *Gratiae*, *Rosa* myſtica, *Porta* Coeli. Warum saget man dem zufolge im Deutschen nicht ebenfalls: der göttlichen Gnade, die geistliche Rose, die Himmelspforte? Man könnte wohl fragen, warum doch die Pfälzer diese Wörter, welche sie sonst gemeiniglich wie Ros, Gnad, Pfort aussprechen, hier so auserordentlich bilden. Die Ursache ist zweifelsohne diese: weil sie zierlich sprechen wollen. Sie empfinden aber dabey gar wohl, daß ihre gewöhnliche abgekürzte Aussprache zu hart sey. Sie wollen daher etwas daran henk-

en.

en. Dieser Zusatz sollte nun zwar blos in einem e bestehen; woraus Gnade, Rose, Pforte entstünden: weil aber ihre Zungen nicht gewöhnt sind, diesen Buchstaben am Ende der Wörter einzel hören zu lassen: flicken sie noch ein n daran, so wie sie auch in andern Fällen zu thun pflegen (45. 46 §).

52 §. Die Schnitzer, welche wider die dritte Regel laufen, betreffen blos die einzelne Zahl: denn in der mehrern spricht man hier durchgängig richtig: die Ohren, die Augen, u. s. w. Weil sich aber die einfache Zahl nach der zweyten Abänderung richtet: so kann man die allda gemachten Anmerkungen nachsehen.

53 §. Aus der Erläuterung dieser Abänderung sieht man nun, daß unsere Landesleute die in der zweyten Abänderung angeführten weiblichen Wörter in der That zur dritten ziehen; indem sie ihnen in der mehrern Zahl ein en anhenken, welches sie in der einzeln Zahl nicht haben. Allein sie haben dabey ganz Unrecht. Besagte Wörter ändern, wie man an gemeldetem Orte sehen kann, ihre Selbstlauter a, o, u

der

der einzeln Zahl, in der vielfachen in die Doppellaute å, ô, ů. Dieses thut aber kein einziges Hauptwort, welches zur dritten Abänderung gehöret; es mag männliches, weibliches, oder ungewisses Geschlechtes seyn *). Z. B. Graf, Aff, Knab, Mohr, Bub, Fahrt, Gasterey, Drohung, Schuld, Ohr, Aug u. s. f., haben in der vielfachen Zahl insgesammt, ohne die geringste Ausnahme, die Grafen, Affen, Mohren, Buben, Schulden u. s. w.; nicht Gräfen, Möhren, Schülden ꝛc. Mithin können Kraft, Kunst, Noth, sammt den übrigen oben (45 §) angezogenen Wörtern, unmöglich zur dritten Abänderung gehören.

54 §. Die IV Abänderung henket den dahin gehörigen Hauptwörtern in der vielfachen Zahl ein bloses n an; z. B. die Nadel, Eichel, Jungfer, Leiter haben vielfach die Nadeln, Eicheln, Jungfern, Leitern, u. d. m. Hiebey habe ich in Betreffe unserer Pfälzer nichts zu erinnern, als daß sie anstatt des n mehrentheils die Syllbe

en

*) S. Aichingers Versuch einer deutschen Sprachlehre 176 §. 214 S.

en setzen; und das e vor dem Endbuchstaben des Wortes oft ausstosen. So sagen sie z. B. anstatt Regeln, Fabeln, Schultern, Windeln u. d. gl., die Regelen, Fabelen, Schulteren, Windelen; oder auch Reglen, Fablen, Schultren, Windlen. Da nun diese Art zu reden alle diese Wörter zu einer fremden Abänderung, nämlich zur dritten (49 §) verweist: so stellet sich ihre Falschheit, ohne mein Zuthun, vor Augen.

55 §. Die V Abänderung begreift jene Hauptwörter in sich, die in der mehrern Zahl ein er annehmen, als: der Mann, die Männer; das Amt, die Aemter, u. d. gl. Diese Wörter gehen 1) in der einzeln Zahl vollkommen nach der zweyten Abänderung, z. B. der Mann, des Mannes, dem Manne, den Mann. 2) In der vielfachen Zahl aber leiden sie weiter keine Aenderung, als daß der dritten Endung ein bloses n zugesetzet wird, z. B. die Männer, der Männer, den Männern, die Männer.

56 §. Die erste Regel pflegt von uns doppelt überschritten zu werden. Erstens

wegen des e, welches hier wiederum, wie oben (41 §), allenthalben verstosen wird: zweytens wegen des s in der zweyten Endung, das ebenfalls, wie in den Wörtern der zweyten Abänderung (47 §), aus seiner Stelle oft verdrungen wird. Liebhaber unserer Muttersprache werden gewisse Prediger das Kreuz auf den Kanzeln immer mit Ekel machen hören, die da sagen: Im Namen des Vatters, und des Sohns, und des heiligen Geist, amen. Der andern Regel wird nicht weniger zuwider gehandelt; da man nicht allein der dritten, sondern auch der zweyten Endung der vielfachen Zahl ein n, ja manchmal sogar ein en anhenket. So heist es bey uns in manchen Schriften: der Güteren, der Häusern, der Häuptern, der Büchern; den Gliederen, den Weiberen, den Kinderen, den Länderen, und tausend andere dergleichen; anstatt der Güter, Häuser, Häupter, Bücher; den Gliedern, Weibern, u. s. f.

57 §. Vor dem Schlusse dieser Abänderung muß ich noch eines gewissen Zwitters gedenken, der in der ganzen Pfalz be-

kannt ist. Er sprosset von dem Worte Ding her, welches zur zweyten Abänderung gehöret; und dem zufolge in der vielfachen Zahl Dinge haben sollte. Die Pfälzer schlagen es aber zur fünften Abänderung; und bilden vielfach, die Dinger, daraus. Sind das aber nicht wunderliche Dinger, wenn man alt Eisen für Gold ansieht!

58 §. So sieht es ohngefähr um die Abänderungen der gemeinen Hauptwörter aus. Weil sich nun die eigenen Namen (Nomina propria) nach keiner derselben richten: so ist eine besondere Abänderung für sie nöthig; eine Abänderung, welche desto mehr von uns in Bedacht gezogen zu werden verdienet, je unordentlicher und verwirrter es in unserm Vatterlande damit zugeht. Die eigenen Namen, sowohl Vor- als Zunamen, sind aber entweder einheimisch oder ausländisch; und diese sind wieder von zweyerley Gattung. Denn etliche schicken sich ordentlicher Weise zu einem deutschen Kleide, als: David, Eutrop, Horaz, Ovid; andere sind hingegen dazu ganz untauglich, wie Cyrus, Isis, Minos, Pallas, Muratori, u. d. m. Wir

werd-

werden allso, um die Sache ins Helle zu setzen, von jeder Art insbesondere reden müssen.

59 §. Wir haben schon oben (30 §) die wohl gegründete Anmerkung gemachet: daß die eigenen Namen in der ersten Endung durchaus kein Geschlechtswort leiden. Eben dieses fodert der feine Geschmack, und der allgemeine Gebrauch guter Schriftsteller, auch in den übrigen Endungen jener Namen, die sich auf eine einheimische Art abändern lassen; d. i. die entweder von Natur, oder durch die Kunst, eine deutsche Gestalt haben. Diesen darf sich allso das Geschlechtswort, wenn es nicht ein Beywort begleitet (30 §), niemals nähern. Folgende Muster können zur Erläuterung dienen:

Gottfried,	Horaz,	Elisabeth,
Gottfrieds,	Horazens,	Elisabethens,
Gottfrieden,	Horazen,	Elisabethen,
Gottfrieden.	Horazen.	Elisabethen.

Es klingt nämlich weit edler und erhabener, wenn ich sage: Opitz ist der Vatter der deutschen Dichtkunst; Scheiners Entdeckung hat die Gelehrten bestürzet; Pe-

nelopen thun es wenig Frauen nach; man muß Danielen bewundern; die Stelle findet sich in Eginharden: als wenn man mit den Pfälzern das Geschlechtswort überall hinzusetzen, und sagen wollte: der Opitz, des Scheiners, der Penelope, den Daniel, in dem Eginhard. So singt z. B. Flemming: (wer?) Phyllis schickt (wem?) Sylvanen Kränze. Und Haller: Doch (wessen?) Philipps Sohn war noch nicht satt. Neukirch aber: So hört man (wen?) Friedrichen sich um (wen?) Charlotten quälen. Kanitz endlich: Stamm (von wem?) von Achillen her, von Cäsarn, Alexandern. Damit man aber nicht meyne, diese Schreibart sey blos von den Dichtern um der Verse willen, oder wenigstens zu neuern Zeiten, ausgehecket worden: so will ich ihren uraltten Gebrauch, auch in ungebundenen Reden, aus Schriften vom sechszehnten Jahrhunderte zeigen. Ich habe unter andern ein Turnierbuch vom Jahre 1566 in Händen: worin dieselbe nicht etwann in einigen hier und da verstreueten Stellen; sondern im ganzen Werke durchaus, und mehrstentheils o regelmäsig vorkömmt, als sie heute zu

Tage

Tage in den bäßten Schriftstellern immer zu finden ist. So heist es z. B. vom ersten Turniere zu Meydburg a. d. 19 Blatte in der ersten Endung: „Karl (wohl gemerkt, „ mit einem k), Herr zu Hohenhewen; „ Georg, Herr zu Wolffharthausen; „ Meynolph, Herr zu Erbach; Ernst „ von Grunbach,„ u. s. w. Die zweyte Endung lautet a. d. 23 B. allso: „Mar„ garetha, Herrn Dieterichs von Püttingen „ nachgelassne Wittib; Barbara, ein Witt„ ib Herrn Heinrichs von Ellerbach; „ Sigmunds von Rüxingen, Fridrichs „ von Thenneßberg, Eberhards vom „ Hage„, u. s. f. Für die dritte Endung enthält das 144 B. dieses: „Den ersten „ Tanz gab man Landgrave Heinrichen „ von Hessen, den andern Landgrave Lud„ wigen von Leuchtenberg, den dritten „ Burggrave Fridrichen von Nürnberg, „ den vierten Grave Otten von Henne„ berg, den fünfften Grave Johansen von „ Orlamünd„, u. a. m. Die vierte Endung wird a. d. 22 B. folgendergestalt ausgedrücket: „Zum ersten Thurnier erwehlten „ sie, Grave Ellingern von Witgenstein, „ Grave Heinrichen von Fornbach, Grave

„ Georgen von Leiphein, Grave Ernsten „ von Castell, Herrn Wolffen von Hohen„ gerolzeck, Herrn Moritzen von Bars„ perg, Hans Wolffen von Geiern, „ u. a. d. gl.

60 §. Die eigenen Namen gehen auf eben diesen Schlag, wenn schon ein Zahl- oder Bestimmungswort darauf folget. Hiewider fehlet der Uebersetzer der Irrthümer des Herrn von Voltaire, welcher auch ein Pfälzer ist, sein ganzes Werk durch; indem er immer schreibt: Karl des grosen, Ludwig dem heiligen, Heinrich den VIII, von Julian dem abtrinnigen. Er hätte in diesem Falle ebenfalls sagen sollen, wie er sonst durchaus gethan hat: Karls des grosen, Ludwigen dem heiligen, Heinrichen den VIII, von Julianen dem abtrinnigen, u. s. f.

61 §. Hat man aber mit ganz fremden Namen zu thun, die sich kein deutsches Kleid anziehen lassen: wie soll man mit derer Abänderung zu Werke gehen? Unsere Landesleute antworten, ohne sich lange zu besinnen: man müsse sie nach lateinischer Art abändern. Dem zufolge schreiben sie

fast durchgängig: In Taciti Werken habe ich es gelesen; folge dem weisen Senecæ; die Stadt ist durch Cyrum erobert worden; er wurde von Bruto ermordet, u. d. gl. Ja ihre Liebe zu diesen Fremdlingen ist so gros: daß sie auch ursprünglich deutsche, und damit verwandte Namen ohne alle Noth über die lateinische Form giesen. So heist es bey ihnen: zur Zeit Caroli magni, Friderico dem dritten, Albertum von Oesterreich, vom Kaiser Augusto, u. s. f. Allein es ist in beyden Stücken gefehlet. Wir schreiben ja nicht für Ausländer, sondern für Deutsche. Was weiß aber ein Deutscher von lateinischen Endungen? Was wird wohl ein unstudirter Mensch unter Carolus, Caroli, Carolo, Carolum und Carole für einen Unterschied machen? Oder sollte vielleicht der Leser gar Latein wissen, ehe er sich hinter unsere Schriften machet? Das wäre gewiß ein unbilliges Begehren. Man muß allso diese ausländischen Namen, so viel es möglich ist, nach Art der einheimischen abändern; und weil dieses nach den obigen Mustern (59 §) nicht geschehen kann: so muß man ihnen mit dem deutschen Geschlechtsworte zu Hilfe kommen, und z.

B. sagen: Tacitus, des Tacitus, dem Tacitus, den Tacitus, o Tacitus, von dem Tacitus. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß, sobald der fremde Namen unverändert bleibt, man das gehörige Geschlechtswort ja nicht auslasse: denn sonst würde man aus dem Regen in die Träufe kommen z).

62 §. Die Beywörter geben uns neuen Stoff zur Untersuchung unserer Mundart; und ich finde sogleich in ihrer Bildung die Quelle etlicher nutzbarer Anmerkungen. Eine grose Menge derselben wird aus Haupt- Für- und Zeitwörtern, durch Anhenkung gewisser Endsyllben, gestaltet, z. B. mannbar, zaghaft, sparsam, mächtig, gött-

lich,

z) In einem pfälzischen Gedichte vom Jahre 1769 hat man es auf diese Weise versehen. Der Poet saget:

Wie oft ihr Herz gedenkt, daß nur Augustus Hand
Die Stütze, Wohl und Heil von ihrem Vatterland.

Wer keine Verwirrung hier sieht, der muß blöde Augen haben.

lich, kraftlos. Alle diese Endsyllben gehören zu jenen Redetheilchen, über welche die Zunge hereilet; und müssen folglich so einfach, als es möglich ist, geschrieben werden (21 §). Wir fehlen demnach, wenn wir ehrbaar oder ehrbahr, standhafft, rathsamm, sinnloß, u. d. gl. schreiben. Die Endsyllben ig und lich müssen auch wohl unterschieden werden: jene wird immer mit einem g, diese mit einem ch geschrieben. In unsern Schriften findet man gar häufig, dreymalich, vormalich, unzählich, u. d. m.; wo überall ein g, anstatt des ch, am Ende stehen sollte. Diese Wörter werden ja von mal, Zahl, und der Endsyllbe ig gebildet. Denn wollte man sagen, es wäre die Endsyllbe lich: so söndere man dieselbe nur von ihren Wörtern ab, und sehe, was übrig bleibt. Es bleibt nichts als dreyma, vorma, unzäh stehen; was heist das aber?

63 §. Die Abänderung der Beywörter geschieht auf zweyerley Art. Denn entweder steht das Geschlechtswort ausdrücklich dabey, oder nicht. Beym unbestimmten

Geschlechtsworte habe ich nichts sonderlich-es, bey dem bestimmten aber zwo Sachen zu erinnern. 1) Daß die einfache Zahl der Beywörter, unangesehen des Geschlechtes, allezeit auf ein e ausgehe, z. B. der grose Mann, die grose Frau, das grose Kind. Diese Anmerkung habe ich für nöthig erachtet, nicht, als wenn unsere Pfalz in diesem Punkte einen sonderbar irrigen Gebrauch hätte; nein, man kann ihrer Mundart dießfalls gar nichts aufbürden: sondern weil einige unserer Landesleute, die von Amtes wegen die Feder oft in der Hand haben, und deßwegen andere leicht verführen könnten, auf die Gedanken gerathen sind: das Geschlecht der Beywörter müsse bey dem bestimmten Geschlechtsworte sowohl, als bey dem unbestimmten, durch die Endsyllben ausgedrücket werden. Sie bilden sich nämlich ein, daß, weil man saget: ein armer Mann, eine arme Frau, ein armes Kind; man ebenfalls sagen müsse: der armer Mann, die arme Frau, das armes Kind. Diese Leute haben läuten hören; und wissen nicht, mit welcher Glocke. Sie haben vielleicht diesen Ausdruck irgendswo in einer alten, oder sonst

nichts-

nichtswerthigen Schrift a) gefunden, und daraus den Schluß machen wollen: er sey deßwegen auch richtig. Aber gefehlet! Es haben freylich etliche Alte, worunter Johann Bödiker b), ein Sprachlehrer des vorigen Jahrhunderts, kann nachgesehen werden, diese Schreibart gewählet; wie auch noch wirklich gewisse Niederrheinländer thun: allein das ist bey unserem silbernen Zeitalter eine verrufene Münze, die von keinem einzigen Sprachkenner mehr angenommen wird. 2) Hat der allgemeine Gebrauch guter Schriftsteller eingeführet: daß die mit dem bestimmten Geschlechtsworte verbundenen Beywörter in der mehrern Zahl ein n annehmen, als: die heiligen Apostel, die standhaften Märtyrer, u. s. w. Diesen Buchstaben beisen wir allenthalben ab;

a) Ich habe denselben auch in etlichen unserer öffentlichen Urkunden von neuern Zeiten gelesen. Es muß sich aber Niemand durch dergleichen Muster verführen lassen; indem dieselben mehr nach einem eingeführten alten Gebrauche, als nach den Sprachregeln abgefasset zu werden pflegen.

b) In seinen Grundsätzen der deutschen Sprache, II St. 9 und 15 §.

ab; und haben deßwegen schon wieder was an unserer Mundart zu bässern.

64 §. Die Abänderung der Beywörter ohne ausdrückliches Geschlechtswort hat ein wenig mehr auf sich. Man kann aber allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten durch diese einzige Regel abhelfen: daß nämlich das Beywort durch alle drey Geschlechter, in der einzelnen und mehrern Zahl, sich mit dem Endbuchstaben des bestimmten Geschlechtswortes schliese. Z. B. wenn man saget: der starke Wein, des starken Weines, dem starkgn Weine u. s. f., so endiget sich das Geschlechtswort mit r, s, m. Man muß allso in der Abänderung ohne Geschlechtswort, diese Buchstaben dem Beyworte am Ende anhenken, und sagen: starker Wein, starkes Weines, starkem Weine. Aus gleicher Ursache muß es im ungewissen Geschlechte heisen: gutes Brod, gutes Brodes, gutem Brode u. s. w.; weil man mit dem bestimmten Geschlechtsworte saget: das gute Brod, des guten Brodes, dem guten Brode. Wider diese Regel stößt unsere Mundart allen Augenblick an. Folgende, und tausend andere

dergleichen Ausdrücke sind bey uns nicht selten: männlichen Geschlechtes, voll süsen Saftes, rheinisch n Maases, eine Menge groben Geschützes, nach fünfmonathlichen Stillschweigen, es hat ihm an gehörigen Fleise gefehlet, eine hochansehnliche Versammlung unterschiedenen Standspersonen, u. s. f. Die vier ersten Beywörter sollten anstatt des n, ein s haben, und so lauten: männliches Geschlechtes, süses Saftes, rheinisches Maases, grobes Geschützes; gleichwie Jedermann saget: sey gutes, nicht guten Muthes. Eben so sprechen wir sonst selbsten ganz richtig: nach langem Warten, die Anzahl dieser Leute; warum denn nicht ebenfalls: nach fünfmonathlichem Stillschweigen, eine Versammlung unterschiedener Standspersonen? Möchten doch jene, aus deren Schriften diese Schnitzer gezogen sind, sich unsere Anmerkungen zu Nutzen machen; und ihrer Schreibart dadurch eine leidentliche Gestalt zu geben bemühen!

65 §. Es ist im Deutschen nicht minder, als im Lateinischen, eine ausgemachte Sache: daß das Beywort mit dem Hauptworte,

worte, dem Geschlechte nach, übereinkommen müsse. Wie bekannt nun diese Regel ist, so wird sie doch von unsern Landesleuten öfters auser Acht gesetzet. Dieses thun sie vornehmlich, wenn sie Hauptwörter verschiedenes Geschlechtes mit einem einzigen Beyworte verknüpfen. So heist es z. B. in etlichen unserer Schriften, von denen man doch alles gutes erwarten sollte: mit solcher Sorge, Ernst und Eifer; ihr theuerstes Wohlseyn und Erhaltung; in gemeldtem Orte und Zeit; damit man alles Gesang, und gezwungene Aussprache vermeide; die Hochachtung seines c) Verstands und Tapferkeit, u. a. d. gl. Sollen diese Stellen eine vernünftige Bedeutung haben: so ist es nöthig, daß sich die Beywörter solcher, theuerstes u. s. f., auf alle dabey stehende Hauptwörter beziehen. Geschieht dieses aber: so fällt die Unge-

reimt-

---

c) Wiewohl dieß ein eigentliches Fürwort ist: so wird es doch nach Art der Beywörter abgeändert; und kann deßwegen eine gute Stelle hier vertreten. Hieher können auch die falschen Ausdrücke: Euer Excellenz, Euer Gnaden, u. d. gl. gezählet werden.

reimtheit der Ausdrücke Jedermann in die Augen. Würde ich nicht recht abgeschmackt reden, wenn ich sagete: mit solcher Ernst und Eifer; ihr theuerstes Erhaltung; in gemeldtem Zeit; alles gezwungene Aussprache; seines Tapferkeit, u. d. gl.? Was ist aber wohl sträflicher, so nothwendige Punkte seiner Muttersprache nicht wissen; oder mit allem Fleise nicht wissen wollen?

66 §. Die Vergleichungsstaffeln (Gradus Comparationis) sind das letzte, was wir bey den Beywörtern zu betrachten haben. Es ist bekannt, daß die zweyte Staffel durch Zufügung der Syllbe er; und die dritte durch ste, oder wo es der Wohlklang erfodert, durch este gemachet werde. Z. B. klein, kleiner, der kleinste; schwarz, schwärzer, der schwärzeste. Dieses letztere Muster zeiget uns: daß der Selbstlauter der ersten Staffel, in den zwoen übrigen in einen Doppellaut verwandelt werde. Ob nun wohl diese Regel sich nicht ganz auf alle Beywörter erstrecket: so sind derer doch viele, die dahin gehören; und dennoch von den Pfälzern ausgenommen werden.

Dergleichen sind voll, dumm, fromm, bang, naß u. d. m., deren zweyte und dritte Staffel sie mehrentheils ohne Veränderung der Selbstlauter a, o, u bilden; da es doch heisen sollte: völler, der völlste; dümmer, der dümmste, u. s. f.

67 §. Auser der Verwandelung des Selbstlauters leiden die Beywörter in der Bildung ihrer Staffeln, keine andere Veränderung. Es müssen demnach alle Buchstaben, woraus die erste Staffel besteht, in den übrigen beybehalten werden. Es ist allso gefehlet, wenn unsere Landsleute den Endbuchstaben des Beywortes, in der dritten Staffel abbeisen. So schreiben sie z. B. der erleuchteste, der schlechste, der berühmste Mann. Wo kommen aber diese Wörter her? Von erleucht, schlech, berühm; oder von erleuchtet, schlecht, berühmt? Zweifelsohne von den leztern. Es muß allso heisen: der erleuchtetste, der schlechteste, der berühmteste.

68 §. Wir entdecken in unsern Schriften noch einen sehr merklichen Mißbrauch, der mit der dritten Staffel vorgeht. Es heist darin zum öftern: die Aeltisten des

Volk.

Volkes, auf die spätisten Zeiten, mein werthister Freund, u. d. m. Wir haben oben (66 §) gesehen, daß diese Staffel wohl ein este annehme; von iste weiß man aber bey guten Schriftstellern nicht das geringste. Die Noth hat es nämlich dahin gebracht, daß man der gewöhnlichen Syllbe ste dann und wann noch ein e vorsetzet, und este daraus machet; weil man sonst so viel aufeinander folgende Mitlauter nicht wohl aussprechen könnte. Weil es z. B. mit der Aussprache der Wörter schwärzste, näßste u. d. gl., zuschwer hält: machet man lieber schwärzeste, und nässeste daraus. Dieses e pflegen die Pfälzer auch in den härtesten Ausdrücken zu verbeisen; und ehe sie es in einem Nothfalle aussprechen: verwandeln sie es, aus einem blinden Hasse wider diesen Buchstaben, lieber in ein i. So viel vermag eine unartige Gewohnheit bey einem sonst artigen Volke!

69 §. Die deutsche Sprache bildet die dritte Staffel auf eine noch ganz besondere Art; indem sie das Beywort mit verschiedenen andern Wörtern verbindet, z. B. eiskalt, stockblind, steinhart, u. d. gl.

Die dritte Staffel hat keine andere über sich; weil sie an sich die höchste ist: und deßwegen wäre es ungereimt, wenn Jemand sagen wollte: steinälter, eiskälter, der steinälteste, der eiskälteste, u. d. gl. Aus eben dieser Ursache sind die bey uns gebräuchlichen Ausdrücke: hochgeehrtester Freund, hochgelehrtester Herr, sehr unrichtig. Die Vorsyllbe hoch ist in diesen Wörtern eben das, was eis, stock, stein in den obigen sind. Was allso von jenen gezeiget worden, das muß von diesen ebenfalls gelten.

70 §. Zu den Beywörtern gehören die Zahlwörter. Hierin finde ich hauptsächlich zween Punkte, die uns vorgerupfet werden können. Erstlich machen wir zwischen zween, zwo, zwey keinen Unterschied; sondern drücken alle drey Geschlechter schlechtweg durch zwey aus. Wir handeln aber hiedurch sowohl dem allgemeinen Gebrauche aller guter Schriftsteller itziger Zeit, als dem Alterthume zuwider. Jenes bewähret sich aus den heutigen Büchern, die aller Orte häufig vorhanden sind; dieses aus den Schriften des fünfzehnten und

sechs-

sechszehnten Jahrhunderts zur Gnüge. Ich will zur Probe ein Paar Stellen aus Dietenbergers Bibel hersetzen: „Es ist dir „ besser, dz du zum leben lam od' krüppel eyngehest, dann daß du zwo Hend oder „ zween Füß habest, und werdest in das „ ewig Fewer geworffen. Math. 18 Kap. „ In dieser Gruben waren siben Lewen, „ denen must man alle Tage zween Leichnahm, vñ zwey Schaf geben.„ Dan. 14 Kap. Und in einer viel ältern Bibel vom fünfzehnten Jahrhunderte heist es Math. 18 Kap. allso: „Besser ist dir einzegehen „ zu dē leben kranck oder lame: denn zehaben zwu (zwo) Hende oder zwen Füßse, „ und wurdest gelegt in dz ewige feuer.„ So richtig und genau unterschieden die Alten dieses dreyfache Zahlwort! Dasselbe ist aber auch in unserer Pfalz, wiewohl man zu Mannheim nichts davon weiß, noch nicht gänzlich zu Grunde gegangen. Es hat seine Wohnung noch wirklich in vielen Orten des Kuhrfürstenthumes; aber mehrstentheils unter niederigen Dorfdächern, wo die alte deutsche Sprache für sehr viel gute und kernhafte Wörter, die man anderswo

nicht mehr kennet, einen Zufluchtsort gefunden hat. Ich habe, vier Stunden von hier, verschiedenen Bauersleuten mehr als einmal mit Lust zugehöret, die dasselbe in ihren Gesprächen durchgehends so gut unterschieden: daß sie nicht ein einziges Mal wider das Geschlecht fehleten. Sie sageten z. B. immer: zween Taglöhner, zwo Stunden, zwey Kinder, u. d. gl. Warum sollten wir es denn aus unsern Städten und Schriften ohne alle Ursache verbannen?

71 §. Zum andern wissen wir nicht einmal recht zu zählen. Ein Satz, der etwas schimpflich für uns lautet; im Grunde aber doch wahr ist! Anstatt, der zweyte, setzen wir oft, der andere; auch wenn die Zahl der Sachen, wovon man spricht, sich auf drey oder mehrere beläuft. Sind aber diese zwey Wörter von einerley Bedeutung? Ist es nicht ein ganz anderes, wenn ich sage: ein anderes Mal; als wenn ich sage: zum zweyten Male? Sind aber diese Ausdrücke verschieden: so müssen auch jene, der zweyte, und der andere, als welche mit den vorigen einerley Ursprung

haben,

haben, nothwendiger Weise verschieden seyn. Der andere wird allso gebrauchet, wenn blos zwo Sachen vorhanden sind; der zweyte aber, wo die Rede von mehrern ist. Ich habe in dieser Untersuchung immer, der andere, geschrieben. So muß es zwar heisen: allein unsere Pfälzer setzen an dessen Statt nicht selten, der anderte. Wieder ein neuer Schnitzer, den ein Sprachkenner unmöglich billigen kann! Soll ich Beweisthümer beybringen? Nein, für dießmal nicht. Es giebt gewisse Fehler, die man aus Unbedachtsamkeit begeht; und die lehrsame Gemüther, sobald man ihnen mit dem Finger darauf deutet, ohne Anstand verbässern.

72 §. Eine Geringigkeit habe ich noch zu erinnern, ehe wir die Zahlwörter verlassen. Die ganze Pfalz, Gelehrte und Ungelehrte, fast ohne einzige Ausnahme, sprechen die Zahlen vierzehn und vierzig eben so aus, als wenn es virrzehn und virrzig hiese. Diese Wörter werden unläugbar einer Seits aus vier, anderer Seits aus zehn und zig zusammengesetzet. Nun zählet aber Jedermann: eins, zwey,

drey, vier, nicht virr; warum läßt man allso nicht eben diesen Ton in vierzehn und vierzig hören? Von unserm fuffzehn und fuffzig hätte ich ebenfalls noch etwas zu sagen: allein ich schäme mich in der That, diese abscheulichen Ungeheuer den Ausländern blos zu stellen.

Von den Fürwörtern.

73. §. In den Fürwörtern kömmt schon wieder manches bey uns vor, so anstößig ist. In Briefen lassen Viele das persönliche Fürwort ich, Höflichkeit halber, aus; und verderben dadurch ihre Schreibart, und die deutsche Sprache. Z. B. Eu. Wohlgeb. können versichert seyn, daß mich immer nach ihren Gesinnungen richten werde: bitte aber, für dießmal meiner zu schonen. Uebrigens habe die Ehre, u. s. f. Heist das nicht, sich recht unverständlich ausdrücken? Sollte nicht einer, der von dieser Schreibart nichts weiß, billig im Zweifel stehen, wer mich richten werde; ich selber, oder Jemand anders? Und würde man nicht eben sowohl glauben können, bitte und habe seyn in der

gebiethenden Art; als in der ersten Person der gegenwärtigen Zeit?

74 §. Eine gleiche Art der Höflichkeit bringt mit sich, daß man die dritte Endung der vielfachen Zahl anstatt der vierten setzet. Man saget z. B. ich habe die Ehre gehabt, **ihnen** zu sehen; man schätzet **ihnen** in der ganzen Stadt sehr hoch; ich werde **ihnen** immer, als meinen bäßten Freund betrachten, u. d. gl. Es ist doch ungezweifelt, daß die Zeitwörter **sehen**, **schätzen**, **betrachten**, die vierte Endung regieren; gleichwie ganz Deutschland spricht: ich sehe, schätze, betrachte **dich**, nicht dir. Nun hat das Fürwort **sie** in der vierten Endung ja wieder **sie**, nicht aber **ihnen**. Darum muß es in den obigen Beyspielen unstreitig so heisen: ich habe sie gesehen; man schätzet sie hoch; ich betrachte sie als meinen Freund.

75 §. Mit dem zurückkehrenden Fürworte **sich** geht man in der Pfalz noch übler um, als mit dem persönlichen **sie**. Man verdringt dasselbe fast allenthalben von der Stelle, die ihm bey Einsetzung der Sprache angewiesen wurde. Es heist bey uns so-

wohl im Reden als Schreiben gar oft: für dießmal kann ihm Friedrich schlechte Hoffnung machen; Eleonore bildet ihr viel ein; diese Leute wollen ihnen einen guten Tag anthun, u. a. m. In allen diesen Ausdrücken sollte sich anstatt ihm, ihr, ihnen stehen. Man betrachte nur den Unterschied dieser Wörter in folgenden Redensarten, an denen wohl Niemand was auszusetzen haben wird. Friedrich machet sich gute Hoffnung; sie wird ihm aber fehl schlagen. Eleonore bildet sich viel ein, welches ihr Jedermann verdenket. Diese Leute thun sich einen guten Tag an; allein das Ende wird ihnen ihre Thorheit zeigen.

76 §. Unsere Pfalz hat das unschätzbare Glück, von einem Fürsten beherrschet zu werden: dessen erhabene Eigenschaften die Nachwelt immer bewundern wird; und dessen Namen die Unsterblichkeit selbst mit unauslöschlichen Zügen in Marmel einzugraben beschlossen hat. Könnten wir es deßwegen wohl verantworten, wenn wir Ursache wären: daß auch nur ein einziger falscher Buchstab in diesen Zügen erschiene? Gewißlich nicht! Allein wir lassen nicht

allein

allein einen Buchstaben (17 §), sondern ein ganzes Wort in diesen verehrungswürdigsten Namen einfliesen. Wir sagen, Ihre Kuhrfürstliche Durchleucht; da es doch ohne Zweifel Seine heisen sollte. Man spreche von einem Dinge des männlichen Geschlechtes, wie man will, und sehe zu: ob man nicht immer das Fürwort sein, anstatt ihr, brauchen werde. So wird man z. B. nimmer sagen: Kaiser Karl hat ihre Krone abgeleget, Telemach hat ihren Vatter gesuchet; sondern seine Krone, seinen Vatter: denn sonst würde man ja glauben, daß entweder Karl und Telemach Weiber gewesen seyn; oder daß die Krone und der Vatter, wovon die Rede ist, nicht ihnen, sondern Jemanden anders zugehöret haben.

77 §. Das Wort Jemand, welches ich so eben geschrieben habe, erinnert mich noch an einen sehr gemeinen Sprachfehler: der sowohl mit demselben, als mit seinem Gesellen Niemand, von uns begangen zu werden pflegt. Wir machen die dritte und vierte Endung dieser Wörter der ersten gleich; und sprechen in jenen, wie in dieser: Jemand, Niemand. Wollen wir aber

unsere Schreibart nach den von allen gelehrten Schriftstellern festgesetzten Regeln einrichten: so müssen wir den zwoen benannten Endungen noch ein en anhenken, und z. B. sagen: ich habe es Jemanden oder Niemanden geoffenbaret: ich sehe Jemanden oder Niemanden; das habe ich von Niemanden oder von Jemanden gehöret, u. s. w.

78. §. Es gehen noch gewisse Redensarten hier zu Lande im Schwange, welche ebenfalls einen offenbaren Mißbrauch der Fürwörter in sich enthalten; indem man dieselben hinsetzet, wo sie keinesweges hingehören. Es heist z. B. das ist meinem Herrn sein Sohn, das ist meiner Schwester ihr Erbtheil, u. d. gl. Hier sind nicht allein die Fürwörter sein und ihr überfliesig; indem man sagen sollte: meines Herrn Sohn, meiner Schwester Erbtheil, oder der Sohn meines Herrn, der Erbtheil meiner Schwester: sondern die Hauptwörter Herr und Schwester stehen auch ganz unrichtig in der dritten Endung, welches die zweyte seyn muß.

Von den Zeitwörtern.

79 §. Wir nehmen itzo einen Punkt vor die Hand, der an sich ziemlich häklich, aber auch bey den Pfälzern voll Verwirrung ist. Es sind die Zeitwörter, welche unstreitig den vornehmsten Theil einer Rede ausmachen; indem man nicht im Stande ist, einen einzigen Sinn ohne dieselben auszudrücken. Es ist demnach gewiß der Mühe werth, daß wir die Fehler, welche wir dawider zu begehen pflegen, sorgfältig aufzeichnen. Wir müssen aber vor allen Dingen die Erklärungen eines richtigen und unrichtigen Zeitwortes (Verbi regularis & irregularis) hersetzen; weil diese Benennungen oft vorkommen werden. Durch ein richtiges Zeitwort verstehen wir allso jenes, welches in der jüngst vergangenen Zeit ein te, und in der völlig vergangenen ein et annimmt. Z. B. ich lehre, ich lehrete, ich habe gelehret; ich dulde, ich duldete, ich habe geduldet, u. d. gl. Alle übrige Zeitwörter, die diese Merkmaale nicht an sich haben, werden unrichtig genannt. Diese haben in der jüngst vergangenen

enen Zeit sehr verschiedene Ausgänge, als: ich falle, ich fiel; ich giese, ich goß; ich wachse, ich wuchs, u. s. f.: in der völlig vergangenen endigen sie sich aber insgesammt auf die Syllbe en, z. B. ich schlage, ich habe geschlagen; ich fliese, ich bin geflossen, u. s. w.

80 §. Bey allen diesen Zeitwörtern, sowohl richtigen als unrichtigen, ist das eine allgemeine Regel *): daß die erste Person der gegenwärtigen Zeit von der unbestimmten Art, mit Wegwerfung oder Verwandelung des Endbuchstaben n, gemachet werde. So kömmt von werfen, ich werfe; von essen, ich esse; von ihrzen, ich ihrze, u. s. w. Der Leser wird verwundert seyn, daß ich mich mit einer so platten, so begreiflichen und so bekannten Regel aufhalte. Er hat Recht; indem es ihm nicht wohl beyfallen sollte, daß sich Jemand von uns über dieselbe hinaussetzen könne. Allein kein Irrweg ist so gros, worauf man nicht gerathen kann: wenn man mit verbundenen Augen daher geht.

Nicht

*) Hievon werden nur etliche wenige ausgenommen.

Nicht allein der Pöpel spricht bey uns zuweilen: ich nimm, ich gieb, ich iß, u. d. gl.; sondern auch jene, die der Welt mit der Feder dienen, sind von diesem Fehler nicht alle frey. Folgende Stelle aus einem gelehrten pfälzischen Poeten soll zur Probe dienen:

Wie? heißt denn dies getröst? Tollkühne! wie? sprich ich.

Und hier (leg deine Sorgen nieder)

Gieb ich den deinen dir in meinem Friedrich wieder.

81 §. Eine eben so allgemeine Regel, als die vorige, ist diese: daß die Zeitwörter, so lange sie einfach bleiben, in der völlig vergangenen Zeit vorne ein ge annehmen. Z. B. ich habe geliebet, ich bin geritten, ich habe gefraget, er ist gestorben, u. s. f. Hieraus zeiget sich ein neuer Fehler, der von unsern Landesleuten wider die Zeitwörter vielfältig begangen wird. Es heist bey Vielen, auch in den Schriften: ich bin kommen, sie haben gessen, er hats ihm geben, sie ist auf den Markt gangen, der Mann ist reich worden, u. a. m. Kömmt das aber nicht eben so lächerlich heraus, als

wenn

wenn ich sagete: das Kind ist fallen, der Hund hat mich bissen, ich habe diese Nacht gut schlafen, er hat den Braten rochen, u. d. gl.?

82 §. Die unrichtigen Zeitwörter machen unsern Pfälzern am mehrsten zu schaffen. Kein Wunder! Diese Zeitwörter gehen von den gemeinen Regeln ab. Bekümmert man sich allso um diese Regeln nicht einmal: wie soll man die Abweichungen im Kopfe haben? Die Schreibart, welche wir heute zu Tage in allen guten Büchern finden, lehret uns: daß die zweyte und dritte Person der einfachen Zahl in der gegenwärtigen Zeit ihren Selbstlauter gemeinlich ändern, und, wofern es möglich ist, einsyllbig ausfallen. Dergestalt saget man von fallen, du fällst, er fällt; von brechen, du brichst, er bricht; von geben, du giebst, er giebt; von werden, du wirst, er wird, u. s. w. Wollten unsere Herren Landesleute diese Muster erwägen, die sie selbst durchgängig, das erste zur Noth ausgenommen, annehmen und aussprechen: so würden sie gewiß, in Ansehung der übrigen unrichtigen Zeitwörter, an ihrer Schreibart anfangen zu zweif-

zweifeln; und mit Zuziehung der Sprach-ähnlichkeit (24 §) bald auf richtige Gedank-en kommen. So lange sie sich aber dazu nicht verstehen: werden sie leiden müssen, daß die Kunstrichter ihre gewöhnlichen Ab-wandelungen größtentheils für mangelhaft erklären. So sind z. B. folgende Aus-drücke eben so viel Fehler: du siehest, er siehet; du bergest, er bergt; du be-fehlest, er befehlt; du stehlst, er stehlt; du blasest, er blast; du rathest, er rath; du laufst, er lauft; du stosest, er stost; du erlöschest, er erlöscht; du scheerst, er scheert, u. d. gl. m. Es soll heisen: du siehst, er sieht; du birgst, er birgt; du bläsest, er bläst; du stösest, er stöst, u. s. w.

83 §. Geben wir auf die gebiethende Art etlicher ganz bekannter unrichtiger Zeit-wörter Acht: so werden wir ebenfalls find-en, 1) daß sie in besagter Art durchgehends einsyllbig erscheinen; 2) daß beynahe alle diejenigen, welche in der jüngst vergangenen Zeit ein a haben, ihren Selbstlauter ver-ändern. Z. B. von kommen, lassen, essen, helfen, geben u. d. m., machet

die

die gebiethende Art, auch nach unserer Mundart, komm, laß, iß, hilf, gib. Wir fehlen allso wider den ersten Punkt, wenn wir schreiben: siehe, thue, gehe, trage u. d. gl. Es muß ja nach den vorigen Mustern hier auch heisen: sieh, thu, geh, trag. Ich muß hier schon wieder anmerken: daß diese verlängerte Schreibart eine neue Probe unseres Wankelmuthes, oder bässer zu reden, unserer groben Unwissenheit im Deutschen abgebe. Oben (41 §) sind wir wider den Endbuchstaben e auf eine stürmische Weise zu Felde gezogen, wo ihn doch alle Gelehrte als ihren Freund ansahen: hier, da diese ihn verbannet wissen wollen, schaffen wir demselben eine sichere Freystadt. Können wir dieses Betragen verantworten? Wider den andern Punkt stosen wir noch viel öfters an. Unsere Schriften wimmeln von diesen und andern dergleichen Ausdrücken: befehl, berg, erschreck, meß, schelt, treff, stech, u. s. f. Allein die gute Aussprache läßt schon von langer Zeit her in allen diesen Wörtern, wie in den obigen, ein i hören: befiehl, birg, erschrick, miß, schilt, triff, stich. Doch, ich weiß schon, was

die Herren Gegner einwenden. Sie sagen, die leztere Schreibart sey gut; die ihrige aber auch. Und daher tragen sie kein Bedenken, beyde in demselbigen Zeitworte kurz aufeinander aus ihrer Feder fliesen zu lassen. Ein pfälzischer Gelehrter giebt ein klares Beyspiel hievon; da er in einem Gedichte vom Jahre 1769 allso singt:

Durchleuchster Churfürst nimm die Gab!
Sogar der Neid mißgönnt sie nicht . . . .
So nehme an auch gnädigst heut
Der Pfälzer heißen Wünschenzins.

Allein diese Gleichgiltigkeit in der Schreibart haben wir schon oben (10 §) zur Gnüge widerleget und zernichtet. Der Herr Verfasser erwäge die dort angeführten Gründe.

84 §. Nichts ist in den unrichtigen Zeitwörtern bey uns in gröserer Verwirrung, als die Bildung der jüngst vergangenen Zeit. Bald machet man sie durch unrichtige Ausgänge, als: ich gewunn für gewann, ich stohl für stahl, ich fung für fieng, ich schwomm für schwamm, ich sponn für spann, ich sonn für sann, u. d. m. Bald

zwingt man sie gar, nach Art der richtigen Zeitwörter, mit Anhenkung eines te (79 §) heraus, z. B. ich scheltete, flechtete, scheerte, hauete, erwägte, befleiste, verleihete d) u. d. m., anstatt ich schalt, flocht, schor, hieb, erwog, befliß, verlieh. Kurz, die Unordnung ist in diesem Stücke so gros, und so gemein: daß, wenn man die ganze Pfalz darüber prüfen wollte, man gewiß erstaunen würde, wie gering die Anzahl derer sey, welche im Stande wären, die vorgelegten Fragen, ohne zu straucheln, fertig zu beantworten. Die gröse Schwierigkeit, die sich hierin eräuget, hat unsere Landesleute verleitet, auf andere Mittel bedacht zu seyn, diese Zeit auf eine leichtere Art auszudrücken. Sie bedienen sich zu diesem Ende des Zeitwortes thun, als eines Hilfswortes. Hiemit sind

d) Daß dergleichen Blümchen auch in unsern Schriften anzutreffen seyn, zeiget unter andern Stellen, die ich in groser Menge anführen könnte, folgende aus einem pfälzischen Gedichte:

Damit sie Gott befreyete
Von solcher grosen Schand;
Und ihnen doch verleihete
Ein Kind von seiner Hand.

sind sie nun zwar im Stande, alle Zeiten ohne Unterschied zu bilden: doch nehmen sie ihre Zuflucht nicht stärker zu demselben, als wo es zum Binderiemen, das ist, zur Bindeart der jüngst vergangenen Zeit kömmt. Anstatt allso zu sagen: ich befähle, fände, briete, bisse, böthe, gösse, lüde, wüchse u. d. gl., sagen sie lieber: ich thäte befehlen, ich thäte finden, ich thäte braten, beisen, biethen, giesen, laden, wachsen, u. s. w. Ja dieser Liebling ist ihnen so stark an das Herz gewachsen: daß sie ihn auch mit in die richtigen Zeitwörter schleppen, wo sie ihn doch weniger nöthig hätten. Hier heist es in der Bindeart der jüngst vergangenen Zeit ebenfalls: ich thäte warten, er thäte sündigen, sie thäten gerne zanken u. s. f.; da man doch viel kürzer sagen könnte und sollte: ich wartete, er sündigte, sie zanketen gerne.

85 §. Wiewohl nun dieser Gebrauch zu reden durch die ganze Pfalz, bey höhern und niedern Ständen, überaus starke Wurzeln gefasset hat: so glaube ich doch, daß demselben folgende Anmerkung, wenigstens bey billigen Personen, leicht einigen Abbruch thun könne. Wahr ist es, daß diese Red-

ensart vor Alters sehr gebräuchlich gewesen; wie denn noch selbst Opitz im vorigen Jahrhunderte schrieb:

Ein fettes Hasselhuhn,
Darnach die Bürger sonst die Finger lecken thun.

Allein heute zu Tage ist sie gänzlich veraltet; und findet bey keinem einzigen guten Schriftsteller mehr Platz. Nun ist es aber ausgemachet, daß, weil sich die Sprache eines Volkes von Zeit zu Zeit ändert, man nicht alles mehr gut heisen könne, was bey unsern lieben Alten gegolten hat, sonst müßten wir auch noch zalt, was, Güldin, Gaffel, hett, michel e), zweenzig u. a, m., anstatt zählte, war, Gulden, Zunft, hat, gros, zwanzig, sagen dörfen, welches mir wohl Niemand einräumen wird. Zum andern bedarf ja unsere Sprache dieses elenden Flickwortes keinesweges. Sie weiß die jüngst vergangene Zeit

e) In der hiesigen kuhrfürstl. Bibliothek steht eine sehr alte Bibel, worin dieß Wort immer für gros vorkömmt. Z.B. euer Lohn wird michel im Himmel seyn; erbarme dich meiner nach deiner micheln Güte, u. s. f. Hieraus sieht man, wo die Benennung, ein deutscher Michel, herstammet.

Zeit in allen ihren Zeitwörtern so gut zu bilden, als irgend eine Sprache in der Welt. Diese Bildung ist schon lange gemachet; sie ist vollkommen; sie geht bey Sprachverständigen allenthalben im Schwange; es ist blos unsere Schuld, daß sie hier zu Lande so wenig bekannt ist. Die Bindeart dieser Zeit hat auch so viel Haken nicht, als wir uns daran vorstellen. In richtigen Zeitwörtern ist sie der anzeigenden Art vollkommen gleich: in unrichtigen aber darf man dieser nur ein e hinten anhenken, und ihre Selbstlauter a, o, u, wenn derer einer vorhanden ist, in die Doppellaute å, ŏ, ů, verwandeln; so ist jene fertig. Auf diese Weise machet man aus der anzeigenden Art, ich war, gieng, floß, grub, die Bindeart, ich wåre, gienge, flŏsse, grůbe, u. s. w. Daß dieses so vollkommen richtig sey, zeiget selber der Gebrauch unsers Nothhelfers thun. Wir sagen in der anzeigenden Art, anstatt ich schoß, ich that schiesen; in der Bindeart aber, ich thåte schiesen. Wird hier nicht das that, welches selbst die jüngst vergangene Zeit von thun ist, durch ein angehenktes e verlångert, und sein a in ein å verwandelt? Gut! so muß dieses auch in allen andern unrichtigen

en Zeitwörtern gelten; und eben deßwegen verdienet das Hilfswort **thun** seinen Abschied auf der Stelle.

86 §. Zum Beschlusse der Betrachtung über die Zeitwörter muß ich noch kürzlich eines grosen Mißbrauches erwähnen, der in der Fügung derselben häufig begangen zu werden pflegt. Er besteht darin, daß man nach langen Sinnen das Zeitwort gar zuweit an das Ende zurücksetzet; und eben dadurch dem Zwecke der Schrift, d. i. der Deutlichkeit, schnurgerad zuwider handelt. Zum Beyspiele kann folgende Stelle dienen, die den 27 März 1769 bey uns im Drucke erschienen ist: „Da nun der Verleger fast mit Gewißheit „schliesen kann, daß ein so allgemein brauch„bares Buch, dergleichen auf diese vollständ„ige Art noch keines gedrucket ist, einem jeden „jungen Frauenzimmer, so in die Welt tritt, „und sich verheurathet, wenn sie auch schon „die Anfangsgründe der Kochkunst inne hat, „sich darin erhält, oder ihr das Denken er„leichtert, was sie für Speisen diesen oder jenen „Tag, bey einem kleinen oder grosen Gast„mahle wählen soll, auch daraus alle übrige „Haushaltungskünste erlernen kann, mit all-

gemein-

„gemeinem Beyfalle aufgenommen werd-
„en wird, u. s. f.„ Das sieht fürwahr einem unverständlichen delphischen Göttersprüche nicht gar ungleich. Wo ist der Zusammenhang? Wo ist die Verbindung der ersten Endung mit ihrem Zeitworte? Ich habe beyde zur Gemächlichkeit unsers Lesers mit schiefer Schrift ausgedrücket; sonst würde er eine gute Weile danach haben suchen müssen. Die Verwirrung ist bey solcher Schreibart unvermeidlich. Der Leser muß dabey die Finger und Augen brauchen; und der Verfasser weiß bisweilen im Schreiben selbst nicht, wo er daran ist. Gegenwärtiges Muster überzeuget uns dessen. In den vielen Zwischensinnen, welche den Nennfall von dem Zeitworte trennen, kömmt ein Hauptwort, nämlich dem Frauenzimmer, vor, für welches kein Zeitwort in der ganzen Stelle zu finden ist. Dieses Hauptwort ist beynebens des ungewissen Geschlechtes, wie es der Verfasser anfänglich auch nimmt; und gleich darauf wird ihm das weibliche Geschlecht beygeleget, u. d. gl.

Von den übrigen Redetheilen.

87 §. Die Mittelwörter (Participia) stehen mit den Zeitwörtern in Verwandtschaft. Sie stammen von ihnen her; und sind, wie jene, entweder **thätiger** oder **leidender** Gattung. So ist **lesend** ein thätiges, und **gelesen** ein leidendes Mittelwort: denn jenes bedeutet einen, der selbst etwas liest; dieses aber eine Sache, die von Jemanden anders gelesen worden. Unsere Landesleute haben Redensarten im Brauche, worin dieser so wesentliche Unterschied nicht beobachtet wird. Sie sagen z. B. mein **tragendes** Amt, mein **besitzendes** Gut, mein **aufhabendes** Geschäfft, die gegen E. H. **hegende** Freundschaft, ein **ausnehmender** Trost, u. d. gl. Diese Mittelwörter sind unstreitig der thätigen Gattung: mithin können sie nichts anders heisen, als ein Amt, das trägt; ein Gut, das besitzet, ein Geschäfft, welches auf sich hat; eine Freundschaft, die heget; ein Trost, welcher ausnimmt. Was trägt aber das Amt? was besitzet das Gut? was heget die Freundschaft, u. s. f.? Wird nicht von einem andern das Amt getragen, das Gut besessen, die Freundschaft geheget? Eben so verhält es sich

mit folgenden Redensarten: so viel mir wissend ist, ein säugendes Kalb, ein stillendes Kind. Der Sache kömmt ja die Wissenschaft, wovon man spricht, nicht zu; sondern der Person. So säuget auch das Kalb die Kuh nicht; sondern es wird von derselben gesäuget. Und das Kind wird von der Mutter gestillet; es selbst aber stillet Niemanden. Es sollte deßhalben so heisen: so viel mir bewußt oder bekannt ist; ein saugendes Kalb; ein Kind, das noch an der Brust ist.

88 §. Es ist ein unerträglicher Mißbrauch, wenn man gewisse Zeitwörter zu Mittelwörtern, die in der Sprache nicht gewöhnlich sind, gleichsam mit Haaren zieht. Dahin gehören die Zeitwörter seyn, sollen u. d. gl., von denen man keine thätige Mittelwörter, ohne einen sehr widerlichen Sprachzwang, machen kann. Wie hart spricht nicht einer unserer Landesleute, da er sich so ausdrücket: das eingetrieben werden sollende Geld; hundert dem Lande zu widmen seyende Gulden, u. d. gl.! Was soll man aber erst von jenem gelehrten Manne sagen, der in einer öffentlichen Schrift, die in Ansehung ihres vortrefflichen Inhaltes auf das nachdrücklichste und feinste hätte sollen verfasset

werden, ein leidendes Mittelwort wider die ganze Natur unserer Sprache zur thätigen Gattung schlägt? Die Stelle lautet so: „Ich „will nur der einzigen Geschichte von dem „sich auf den Thron geschwungenen Crom- „wel gedenken". Saget man vielleicht auch: der sich erstochene Saul, der sich gefürchtete Nabal, u. d. gl.? Wer sieht die Ungereimtheit nicht?

89 §. Eine besondere Seuche hat die Mundart und Federn vieler Pfälzer angestecket, die eine ausbündige Schönheit darin finden: daß sie den Mittelwörtern in gewissen Fällen ein er hinten anflicken. So sagen sie z. B. er schläft stehender; er ist weinender abgereiset; ich habe den Brief ungeschlossener fortgeschicket; du wirst ihn sterbender finden; ich habe die Ehre, ihnen meine Kanzelrede abgedruckter vor Augen zu legen, u. s. w. Ist aber nicht diese angehenkte Syllbe allenthalben überfliesig; indem wir sie selbst in tausend andern ähnlichen Fällen weglassen? Sagen wir nicht durchgehends: er hat das Todsurtheil unerschrocken angehöret; das habe ich unwissend gethan; er lief eilend fort; er lag ganz entkräftet zu Boden, u. a. m.? Sieh den 24 §. von der Sprachähnlichkeit.

90 §. Von den Neben- und Bindewörtern ist kurz zu merken: daß derer ein ungeheurer Wust in unseren Schriften anzutreffen sey, die insgesammt verdieneten ausgebässert, oder gar ausgemärzet zu werden. Ich will aber damit nicht gesaget haben, daß alle unsere Landesleute ohne Unterschied ihre Schreibart mit dergleichen schlechtem Zeuge verderben: nein, es sind mehrentheils jene, welche entweder mit wenig Zeilen viel Papier verschreiben; oder die sich in ihren Amtsverrichtungen immer nach gewissen altvätterischen Vorschriften richten. Dergleichen Wörter sind folgende: wannenhero, abhin, ruckhin, anhero, dahero, anwiederum, anforderist, anderster, abermalen, jedesmalen, anfänglichen, weilen, alldieweilen, sintemalen, gleichwohlen, sonsten, ansonsten, gestalten, fernerweit, verfolglich, namentlichen, endlichen, wirklichen, zwarn, jedennoch, nachdrucksamst, u. a. m. Das laß mir saubere Gäste seyn. Sie sind den Sprachverständigen bekannt: und keiner davon wird heute zu Tage bey denselben mehr eingelassen. Was thun doch die seltsamen Verlängerungen dieser Wörter zur Sache? Heist

all-

alldieweilen, ansonsten, anwiederum, endlichen u. s. w., etwas mehr, als weil, sonst, wiederum, endlich? Läuft nicht abermalen, jedesmalen, wiewohlen, wider die Natur der Zusammensetzung? In den zweyen erstern dieser Wörter ist malen in der vielfachen Zahl: und die daran hangenden Bestimmungstheilchen aber und jedes kommen blos der einzeln zu. Wie füget sich das zusammen? Wiewohlen entsteht aus wie und wohlen: was heist aber dieß letztere? Saget man vielleicht auch: das weiß ich wohlen, er befindet sich wohlen? Es lohnet der Mühe nicht, die übrigen stückweise zu untersuchen. Aus dem, was wir von wenigen gesaget haben, erhellet schon sattsam, daß sie alle desselbigen Gelichters sind.

91 §. Vor Zeiten war die doppelte Verneinung im Deutschen sehr üblich. In unserm Watterlande findet man auch noch häufige Spuren von diesem Alterthume. Nicht allein der gemeine Mann, sondern auch eine gute Menge vornehmer Leute saget gar oft: ich habe Niemanden nicht gesehen; kein Mensch hat nichts davon getragen; es ist nirgends nichts, u. d. gl. Allein wenn

man

man erwäget, daß eine Verneinung eben so viel thut, als zwo: so wird man leicht einsehen, daß diese Verdoppelung ganz überfliesig sey. Saget wohl der Franzos mit seinen zwoen Verneinungen mehr, als der Deutsche mit einer? Die Seele stirbt nicht, heist ja gewiß so viel, als l'Ame *ne* meurt *pas*.

92 §. Mit dem Wörtchen da geht ein Mißbrauch bey uns vor, der, wie gros er auch an sich ist, dennoch von sehr Wenigen gemerket zu werden scheint. Man saget z. B. da bin ich auch dabey gewesen; da habe ich nichts davon gehöret; da will ich auch daraus trinken, u. d. m. Hier wird das da überall verdoppelt; allein ohne Noth und Ursache. Wäre es nicht genug, wenn ich sagete: da bin ich auch bey gewesen; da habe ich nichts von gehöret; daraus will ich auch trinken?

93 §. Was wir in vielen Wörtern zulang machen, das machen wir in andern zukurz. Die pfälzische Mundart zieht etliche Nebenwörter, durch Verbeisung ganzer Syllben, dergestalt zusammen: daß sie die Merkmaale ihres Ursprunges verlieren, und gänzlich unkennbar werden. Z. B. geh raus, nauf,

rauf,

rauf, rab, nein, nunter, nüber, rüber; bleib hoben, hüben u. d. gl., anstatt geh heraus, hinauf, herauf, herab, hinein, hinunter, hinüber, herüber; bleib hieroben, hierüben. Welche Gattung von Unkraute wächst auch in dem schönsten Garten nicht auf, wenn derselbe nicht fleisig gehandhabet wird!

III Hauptstück.

Von der Tonmessung.

94 §. Wiewohl Niemanden zu rathen ist, daß er sich ohne vollkommene Kenntniß seiner Muttersprache an ein deutsches Gedicht wage: so machen doch unsere Pfälzer, ich weiß nicht aus welchem Triebe, auch öftere Versuche in diesem Stücke. Es darf nur eine Feyerlichkeit bey Hofe einfallen; oder sonst eine merkwürdige Begebenheit sich im Lande eräugen: so reget sich augenblicklich alles, was nur immer vom Apollo begeistert zu seyn glaubet. Es wimmelt alsdann von poetischen Stücken, deren Verfasser sich durchgehends, Wunder! einbilden, was sie schönes gemachet haben: da doch der mehrsten

Ur-

Urtheil in dieser Kunst von keinem höhern Werthe seyn kann, als vormals des unerfahrnen Midas seines. Doch weit gefehlet, daß ich alle unsere Landesleute ohne Unterschied, in Betreffe dieses Punktes, in eine Reihe stellen sollte! Schimpfende Ausländer mögen das Maul über einen gewissen pfälzischen Dichter so weit aufsperren, als sie immer wollen: so ist doch gewiß, daß viele seiner poetischen Stücke voll Anmuth, Stärke, und gutes Geschmackes sind. Nur Schade, daß nicht überall die gehörige Reinigkeit in der Sprache und den Reimen herrschet! Von dieser Unvollkommenheit sind die Gedichte des Herrn Abbtes Hellmann weit entfernet. Nichts ist ungezwungener in den Ausdrücken, nichts regelmäsiger im Deutschen, nichts wohlklingender in den Schlußreimen, als seine vier Stücke, die er das letzt verfloßne Jahr in dieser Stadt an das Licht gestellet hat. Wäre eben so viel Nachdruck darin anzutreffen: so könnten sie als Muster der deutschen Dichtkunst angesehen werden. Meine wenigen poetischen Arbeiten überlasse ich dem Ausspruche der Kunstrichter; und schreite zur Untersuchung unserer übrigen Gedichte fort. Wir wollen aber jene besonders zur Hand

nehm-

nehmen, die seit 1761 bis auf diese Zeit erschienen sind: theils, weil die Pfalz in diesen Jahren viele grose Merkwürdigkeiten erlebet hat, welche alle unsere Musen rege gemachet haben; theils, weil wir vorzüglich von dem jetzigen Zustande unserer Sprache zu reden haben. Ich bitte aber alle diejenigen, deren Werke ich auf die Wagschale legen werde, tausendmal um Verzeihung: wenn ein ungünstiges Urtheil wider sie ausfallen sollte. Ich versichere auf alles, was Treue und Redlichkeit heist: daß kein anderer Trieb, als die Liebe zur Wahrheit, mein Gemüth und meine Feder regiere. Ich erlaube ihnen gleichfalls gar gerne: daß sie alles, was mein ist, in gleicher Absicht beurtheilen.

95 §. Es ist heutiges Tages eine ausgemachte Sache, daß die Dicht- und Versekunst ganz verschiedene Dinge sind: eben so, wie wir von dem Unterschiede des innern und äusern Wesens der Redekunst hieroben (I Th. 14 §) gesprochen haben. Es ist aber auch gewiß, daß die Dichtkunst, ohne die Kunst gute Verse zu machen, nicht wohl bestehen könne; und daß, wo diese wanket, jene schon halb zu Boden liege. Wir halten uns dieses

Ortes blos bey der letztern auf, in soferne sie zur Sprachlehre gehöret.

96 §. Das erste, so zu einem guten Verse unumgänglich erfodert wird, ist die Tonmessung (Prosodia). Es ist auser allem Zweifel, daß diese Eigenschaft unserer Sprache eben sowohl zukömmt, als irgend einer in der Welt. Man brauchet weiter nichts als gute Ohren zu haben, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Jedermann merket von sich selber, und ohne einzige Anweisung: daß nicht alle Syllben unserer Wörter in gleichem Tone ausgesprochen werden. Etliche werden erhöhet, andere erniedriget: einige fliegen schnell vom Munde weg; andere halten sich eine längere Weile darin auf, und werden gleichsam gezogen. Und daher entsteht ein gewisser Wohlklang in der Sprache, dessen Vernachlässigung die Ohren verletzet, und die Ausländer durchgehends verräth. Wer z. B. in geschwind, Verlust, Gebeth u. d. gl. die ersten Syllben lang, die letztern kurz ausspräche, der würde gewiß von unser keinem für einen Deutschen gehalten werden. Fällt uns nun solch eine Verdrehung des Tonmaases in ungebundener Rede schon ganz unerträglich: was muß erst ein mit

dieser Krankheit behaftetes Gedicht, welches seiner Natur nach den Maasstab des Gehöres überall auf das vollkommenste beobachten soll, für eine Wirkung bey uns machen? Werden wir es nicht als eine Mißgeburt ansehen, die nichts als Ekel und Abscheu erwecket; und deßwegen zu ewigen Finsternissen verdammet zu werden verdienete? Und dennoch (wer sollte es glauben?), dennoch herrschet dieses unnatürliche Wesen, welches sonst von der pfälzischen Mundart so weit entfernet ist, in unsern meisten poetischen Stücken; und, was sehr zu bewundern ist, auch in jenen, deren Verfasser es in einer todten Sprache niemals ohne Zetergeschrey würden hingehen lassen. Man mache die Probe, und verstose sich z. B. im Lateinischen nur hier und da wider das Syllbenmaas: wird man nicht in Gefahr gerathen, allenthalben ausgezischet, und vielleicht gar aus dem Register der Gelehrten ausgestosen zu werden? „Ist es aber dabey nicht wunderlich, saget der wackere Mönch Ottfried von Weisenburg „f), daß man so viel auf fremde Sprachen "halte,

f) Res mira, tam magnos Viros . . . cuncta in alienæ Linguæ Gloriam transferre; & Usum

„halte, und so wenig auf seine eigene sehe„. Wir wollen, um unser Vorgeben zu beweisen, verschiedene Muster aus allerley Gedichten hersetzen; worin die Sprachfehler, durch besondere Schrift der mangelhaften Wörter, zugleich angedeutet werden sollen. Damit man aber die Verletzung des Tonmaases desto leichter einsehe: so wollen wir die unächte Länge und Kürze der Syllben, so wie die Herren Verfasser dieselben gesetzet haben, ebenfalls bemerken. Aus Abgange der sonst gewöhnlichen Zeichen werden wir die kurzen Syllben durch einfache lateinische Buchstaben, die langen aber durch zwey darüber gesetzten Pünktchen ausdrücken.

97 §. I Stück.

So lang du dich durch Gott bewegst,
So sieh zu, daß du ihm ablëgst
Ruhm, Danck, Lob, Preis und Ehre.
Herr dü wollst mit gueldënen Stücken
Unsëre Landes = Mutter schmücken:
Daß zu Pfalz = Länd Freudë und Ehre
Das Churhauß sich mit einem Churprintzen
vermehre.

Usum Scripturæ in propria Lingua non habere. In der Vorrede seines Evangelienbuches.

In sieben Versen erscheinen 16 Fehler wider das Syllbenmaas, und 10 wider die Rechtschreibung und Sprachlehre. Was die erstern betrifft: so wird man dieselben leicht wahrnehmen, wenn man nur sein Gehör zu Rathe ziehen will. Mit den andern aber verhält es sich allso: Danck muß ohne c geschrieben werden (21 §). Güldenen soll heisen göldenen (23 §). In Landes-Mutter ist das Sönderungszeichen überfliesig (31 §). Das Wort Pfaltz-Land ist aus vier Ursachen mangelhaft: 1) wegen des Trennungszeichens (31 §); 2) wegen des tz (21 §); 3) sollte es in der zweyten Endung stehen, und nicht Land, sondern Landes heisen; 4) ist der Ausdruck Pfalzland nicht üblich: das edle Pfälzerland hingegen ist Jedermann bekannt. In Churhauß und Churprintzen raubet das ch dem rechtmäsigen k seinen Platz (17 §). Haus nimmt auch mit einem einfachen s für lieb; und Prinz weiß von keinem tz (21 §).

98 §. II Stück.

Durchleuchtiger Churfüerst! hierzu bist du entsprossen,
Dein hohe Tugenden, und dein uhrälts Geschlecht

Verdient, daß GOtt zu vërewïgen hat beschlossen,
In deinem frommen Stammen das Chur-
Füerſten-Recht.
Was dër Himmël gesucht, hat er an dir gefunden,
Weishëit, Gerechtigkeit, Großmüth und
Tapferkeit
Seynd deine Ubungen, ja fast zu allen Stunden;
Vor allen hat den Preiß Gottsförcht und
Frommigkeit.
Leb nun Elisabeth! in ståthem Wohlergehen,
Schwebë grossë Fuerſtïn! jetzt in Vergnůgenheit.
Der Himmel wird dich nun mit holdem Aug an-
sëhen,
Und scheinen dïe Sonnë allër Annëhmlichkeit.
u. s. w.

Dieses ganze Gedicht besteht aus 154 Versen: worunter fast kein einziger båsser ausgefallen ist, als die wenigen, so ich angeführet habe. Wem thun wohl die Ohren bey Ablesung dieses schönen Musters nicht weh? Sollte man nicht tausendmal schwören: ein Franzos, oder sonst ein Ausländer, der sich erst ein Paar Monathe in Deutschland aufgehalten håtte, führete diese verhunzete Sprache? Ich frage den Herrn Dichter, was er wohl selbst sagen oder gedenken würde: wenn ein gebohrner Deutscher nach dem Syllbenmaase dieser Verse mit ihm språche, und z. B. sagete: Die Weishëit, Großmüth

und Gottsförcht unserer grossën Fuerst-ïn werden ihren Namen vërewïgen. Würde er sich wohl selber des Lachens enthalten können? Wie billig könnte man hier nicht ausrufen: Si tacuisses, Poeta mansisses! Doch nicht alle Menschen sehen mit einerley Augen. Was einige eine Barbarey nennen würden, das betrachten andere für ihr göldenes Zeitalter. Unser Dichter ist auch der Meynung, da er singt:

O wohl ein frohes Seculum
Für den ganzën Berg Cärmelum!

Die angemerkten Sprachfehler wollen wir ohne Weitläufigkeit verbässert hersetzen. 1) Kuhrfürst (17 §). 2) deine: denn auch der roheste Deutsche wird in der vielfachen Zahl allemal sagen, deine Kleider, deine Bücher, u. s. w.; aber niemal, dein Tugenden. 3) hohen (63 §). 4) uralt, gleichwie man saget, Urkund, Ursache, u. d. gl. Uhralt heist nichts anders, als eben so alt, als eine Uhr: das wird aber unser Dichter vermuthlich nicht haben sagen wollen. 5) verdienen; weil deine Tugenden, und dein Geschlecht, die mehrere Zahl erfodern. 6) Stamme (40 §). 7) Kuhrfürstenrecht

recht (17. 31 §). 8) sind, ist die Sprache der Gelehrten (22 §). 9) Preis (21 §). 10) Gottesfurcht und Frömmigkeit (22 §). 11) Lebe: denn das e darf hier nicht verbissen werden. 12) stets, ohne å. 13) grose; weil der Selbstlauter o lang ist (21 §). 14) Fürstinn: denn das i ist kurz (21 §). Letztlich muß ich im Vorbeygehen noch einer Plackerey des Dichters erwähnen, welche die Verse überaus rauh machet. Der gute Geschmack, der wirklich in allen unsern wohl verfaßten Gedichten ohne Anstos herrschet, leidet den Abschnitt (Cæsuram) nirgendswo anders, als nach einem völlig geendigten Worte. Wir finden aber im zweyten und dritten Verse dieses Auszuges: daß er mitten in die Wörter verewigen und Stammen falle. Was das für einen Wohlklang gebe, wird jeder Leser leicht merken.

99 §. III Stück.

Der gantze Musen-Chor jetzt in puren Versen schwitzet,
Und wer nur etwas weiß, sein kluge Feder spitzet,
Auffbiethet die Vernunfft, und alle Wissenschafft,
Wuenschënd Ihr Durchleucht Glück zur hohen -o-.

Drum will sichs auch vor mich bey jetziger Zeit gebühren,
Ihr Durchleucht freuden voll schuldigst zu gratuliren
Zur hohen - o -, die nunmehr ist bekand,
Und machet höchst beglückt das gantze Pfältzer-Land.
In Demuth trett ich' dan zu Dero Gnaden Füßen,
Hoffënd einën Gnadën Blick alldorten zu genießen;
Ich stelle mich in Forcht mit andern in die Rey,
Weill ich nichts anders weiß alß lauter Kinderey. u.s.f.

Ich hätte mich unmöglich entschliesen können, diesem Auszuge aus einem 140 Verse langen Gedichte eine Stelle hier zu vergönnen: wenn es nicht von einer Person herkäme, von der man, Standes halber, gewiß was anders hätte erwarten sollen. Wie sehr betrüget man sich nicht, wenn man die Gelehrtheit mit jedem ehrwürdigen Kleide verknüpfet zu seyn glaubet! O der Zeiten! Sind das die Leute, die man als Weise des Landes verehret? Wie lange wird man doch, nach Erfindung des Getraides, bey den Eicheln sitzen bleiben? Weiter habe ich von dieser poetischen Arbeit nichts zu sagen. Genug! der

der Dichter spricht sich in dem letzten Verse selbst das Urtheil, wobey wir es bewenden lassen.

100 §. IV Stück.

Auf, auf ihr Pfältzer seyd froh, groß und klein,
Euch ist heut gebohren ein fürstliches Kindelein,
Ehr sey GOtt in der Höh, und Freude auf der Erden
Allen Menschen, so dieses vernehmen werden.
Du auserlesenster Tag, du Gaab des Geschickes,
Du Grund zu unserm Trost, und unserm grösten Heil,
Schwetzingen ist der Ort des angenehmsten Glückes,
Daß heut durch die Geburt uns ist worden zu Theil.
Gott lob, was gewünscht aus meines Hertzens Grunde,
Ist heut wahr worden, O höchst glückliche Stunde,
Dan würcklich aufgangen jene wertheste Sonne,
Davon abhangt der Länder Glück und Wonne.
u. s. w.

Wieder ein sauberes Muster der pfälzischen Dichtkunst! Ein Gedicht ohne Geschmack, ohne Ordnung, ohne Sprachkenntniß, ohne Syllbenmaas, kurz, ohne den geringsten Werth: dessen Verfasser nicht einmal den Unterschied zwischen männlichen und weiblich-

en Versen gewußt hat! Er wollte zwar damit abwechseln, wie die Stellung der Anfangswörter zeiget: im dritten Gesetze aber kommen lauter weibliche vor. Ja es scheint ihm, gleichwie dem vorigen Dichter (99 §), sogar am wahren Begriffe der Versekunst gemangelt zu haben; indem er dieselbe mit der blosen Kunst zu reimen vermenget hat: denn die Zeilen, worin ähnliche Ausgänge erscheinen, bestehen nicht überall aus einer gleichen Anzahl von Füsen. Ich habe es, in Ansehung der Sprachfehler, auch für überfliesig gehalten, dieselben, wie in den vorhergehenden Stücken, anzumerken: denn sonst hätte ich ja beynahe alles über und über mit schwarzen Strichen durchkreuzen müssen. Und eben das versteht sich von den Fehlern wider das Syllbenmaas. Warum halten sie sich denn mit solchem schlechten Zeuge auf, könnte mich einer fragen? Antwort: um eine neue Probe zu geben, was für Helden dann und wann unter einem gelehrten Mantel stecken. Denn der Dichter, wovon wir reden, gehöret noch lange nicht unter den gemeinen Haufen unserer studirten Leute: nein, er hat die Zahl der Bücher schon mit manchen Schriften vermehret, und seinen Namen,

so viel an ihm war, bey der Nachwelt verherrlichet. Wir wollen jeßt etwas angenehmers, nämlich ein Hirtengespräch von rollenden Versen, zur Hand nehmen.

101 §. V Stück.

Redende Felsen, und jauchzende Flüße! . . .
Hät ja in Wasserkrugs kühlendem Bauche
Kürzlich die Sonne ihr Fackel versenkt?
Hät denn der Hundsstern gen allen Gebrauche
Seines Schweifs Zündruth zum Steinbock gelenkt?
Leuchtende Jungfrau am Pfälzischen Himmel!
Dü hast, so dünkt mich, den Phöbus bewegt,
Däß er auf seinem schon flüchtigen Schimmel
ïn dieses Feld den August wieder trägt.
Hier auf dem Rasen beginnen zu prangen
Irrdische Sternen . . .
ünd am gebogenen Rebstock schon hangen
Trauben . . .
Wäescht seinem Bruder dem Rheine den Kopf.
Sö sah ich niemaln die Zwillinge blinken,
Wënn schon die Chloris begienge ihr Fest. u. s. f.

Man muß zwar aufrichtig gestehen, daß dieses Muster weit schöner aussehe, als die vorigen insgesammt: es würde aber noch um ein Vieles bässer ausgefallen seyn, wenn das Syllbenmaas überall richtig beobachtet word-

worden wäre. Der Herr Verfasser wird weder uns, noch sich selber, jemals überreden können: daß die bezeichneten Anfangsfüse seiner Verse, ächte Langgekürzte (Dactyli) seyn, wofür er sie doch verkaufen will. Wir haben in unserer Dichtkunst nur eine einzige Regel, nach der wir alles abmessen; nämlich das gute Gehör. Diese Regel ist sicher; sie ist keinem Zweifel unterworfen; und läßt sich von Niemanden, als etwann von einem Tauben oder Undeutschen, mit Worten bestreiten. Und eben diese Regel zeiget uns auf das klärste: daß das bemerkte Zeitmaas in etlichen Versen überaus hart, in den übrigen aber ganz unerträglich sey. Man schreibe diese Verse einmal, gleich einer ungebundenen Rede, nacheinander fort; und lege sie einem Deutschen, der sonst eine gute Aussprache hat, unversehens zu lesen vor: ich bin versichert, daß er die bezeichneten Syllben niemals, wie die Wörter redende, leuchtende, irdische, wird hören lassen. Das machet, diese sind kerngute Langgekürzte, jene nicht. Das sonst willkührliche Maas der einsyllbigen Wörter schützet unsern Dichter auch nicht im geringsten. Denn obwohl dergleichen Wörtchen oft nach Belieben bald

lang,

lang, bald kurz können gebrauchet werden: so hat doch dieses nicht überall, besonders nicht in allen Verbindungen mit andern Wörtern, Statt. Das einsyllbige Wörtchen sieh z. B. kann einen deutlichen Beweis davon abgeben. Verbindet man es mit doch, so ist es lang; kurz hingegen, wenn zu darauf folget: denn ganz Deutschland spricht: sïeh doch, was du thust; und sieh zü, was du thust g). Man wird sich demnach, wider die natürliche Art zu reden, sehr viel Mühe geben müssen, um fliesend sagen zu können: hät ja in Wasserkrugs; hät denn der Hundsstern; ünd am gebogenen; sëines Schweifs u. d. gl. Sollte man aber sogar sagen: dü hast, so dünkt mich; ïn dieses Feld; wäëscht seinem Bruder; sö sah ich niemals u. d. gl.: so würde man sich den äusersten Zwang anthun müssen. Dergleichen unächt- er Langgekürzten hat unser Dichter, nebst diesen, noch viele andere, als: ünd wuenscht vom Zephyr; äus meiner; dïe sie sonst; dïe

g) Eine ausführliche Lehre von dem Maase der einsyllbigen Wörter sieh in Johann Ludwig Praschens gründlicher Anzeige von der Vortrefflichkeit und Verbässerung der deutschen Poesie.

dïe meine; dürch ihre; ës schwoert der Himmel; hëut gehet äuf denen; wïll auch mit Thäu jene Matten bekleiden; äuch sie in Sachsen; sïe auf euch zoge; vön dero Blicken; nün schwimmt sie äuch in hochzeitlicher Wonne; nöch einmal; sägs allen Hirten bis än jenes Land, u. d. m. Dieses alles thut nur gar zudeutlich dar, wie stark sich der Herr Verfasser wider das Syllbenmaas verstosen hat. Die klåreste Probe seines übeln Gehöres ist diese: daß er Füse von ganz verschiedener Gattung miteinander vermenget. So hat bisher ganz Deutschland die Wörter sëinem, mëiner, ïhre, gëhet, dënen, jëne, dëro, ëinmal, ällen, u. d. gl. für gebohrne Langkurze (Trochæos) angesehen; er aber machet lauter doppelkurze (Pyrrichios) daraus. Ja, was noch seltsamer ist, so brauchet er die Syllben desselbigen Wortes bald lang, bald kurz; nachdem es seine Verse erfodern. Zum Beyspiele dienet das Wort seines: dessen erste Syllbe in dem angeführten Muster einmal lang, das andremal kurz erscheint. Nein, solch eine wächserne Nase darf man doch dem deutschen Syllbenmaase mit gutem Gewissen nicht andrehen.

Was

Was die Richtigkeit der Sprache angeht: so kann man wieder nicht läugnen, daß dieses Muster vor allen, die wir bisher vorgeleget haben, einen grosen Vorzug habe. nichts destominder eräugen sich einige Fehler darin, die dem Dichter auf keine Weise vergeben werden können. 1) Saget er im zweyten Verse: in Wasserkrugs kühlendem Bauche. Was ist das für ein wunderbarer Ausdruck! Hier fehlet ja das Geschlechtswort: welches zwar bey eigenen, nicht aber bey gemeinen Namen angeht (59 §). Oder saget man vielleicht auch auf gut Deutsch: ich habe Kaisers schöne Lande gesehen; ich nehme mit Himmels kleinstem Ecke für lieb; er wohnt in Hauses prächtigstem Zimmer, u. d. gl.? Es ist aber keinesweges zu vermuthen, daß der Dichter den Wasserkrug, sammt den übrigen Himmelszeichen, für einen eigenen Namen angesehen habe: denn das gienge noch weiter über die Schnur. 2) Ist Fackel des weiblichen Geschlechtes; und das dazu gehörige Fürwort ihr des männlichen oder des ungewissen. Muß aber nicht, im Deutschen sowohl als im Lateinischen, das Bey- und Fürwort mit dem Hauptworte übereinkommen (65 §)? Was würde

man

man nun nicht für Augen machen: wenn Jemand diese Regel in der lateinischen Sprache auser Acht setzete, und bedachtsam Facem suum hinschriebe? 3) Wer in unsern guten Schriftstellern ein wenig bewandert ist, der wird zwischen gegen und wider allenthalben einen grosen Unterschied finden: jenes heist erga, dieses contra (25 §). Die Bedeutung des ersten dieser Wörter schicket sich in den dritten Vers nicht; indem man, wie bekannt ist, nicht erga, sondern contra Consuetudinem saget. Mithin ist des Verfassers Ausdruck: gen (gegen) allen Gebrauch, sehr unrichtig. 4) Er saget aber nicht schlechtweg: gegen allen Gebrauch; sondern er henket dem letzten Worte noch einigen Zierath an, und machet Gebrauche daraus. Ein ganz neues Deutsch! Dieses Wort gehöret zur zweyten Abänderung (40 §): es krieget allso wohl in der dritten, keineswegs aber in der vierten Endung ein e. Handelt der Dichter wohl billig, daß er kurz zuvor dem ihre das e raubet; und es dem Gebrauch giebt, dem es nicht gebühret? 5) Irrdische Sternen sind zwey Wörter, und eben so viel Fehler. Das erste hat ein r zuviel; weil es von Erde herkömmt (23 §).

Das

Das andere ist dem Sinne nach in der ersten, dem Ausgange nach aber wahrhaftig in der dritten Endung; indem es zur zweyten Abänderung gehöret (§ 40). Was würde man gedenken, wenn ein Lateiner terrestres Stellis sagete? Das heist aber doch irdische Sternen. 6) Die Zündruth fodert am Ende noch ein e; das Beywort Pfälzischen aber begnüget sich mit einem kleinen p. 7) Steinbock und Rebenstock sollten in der dritten Endung, worin sie stehen, noch ein e haben (40 §); und wer recht rein schreiben will, der wird es auch in Versen, wenn nicht das folgende Wort mit einem Selbstlauter anhebt, niemal auslassen. Doch kann sich der Herr Verfasser für dießmal mit dem Ansehen vieler guter Poeten schützen; wiewohl man denselben hierin nicht nachahmen soll. 8) Niemaln zeiget eine bey uns sehr gebräuchliche Flickerey (90 §). Niemal oder niemals wäre der rechte Ausdruck gewesen. 9) Chloris ist ein eigener Namen, der in der ersten Endung kein Geschlechtswort bey sich leidet (30 §). Uebrigens kann man unserm Dichter das Lob nicht absprechen: daß er sich in vielen Stücken, besonders was die Ausmärzung der unnöthigen Ver-

doppelung vieler Buchstaben angeht (21 §), dem heutigen guten Geschmacke nähere. Es wäre zu wünschen, daß er auf die schönen Gründe der geschickten Väter Weitenauer und Merz h), aus der Gesellschaft Jesu, weiter bauete.

102 §. Das zweyte, was einem guten Verse nothwendiger Weise zukömmt, ist die natürliche Ordnung in den Wörtern und Redesätzen: welche wir sonst gemeinlich im Sprechen zu beobachten pflegen. Nichts ist unserer Sprache mehr zuwider, nichts läßt sich mit ihren Eigenschaften und ihrer ganzen Wesenheit weniger verbinden, als die Verstörung dieser Ordnung. Wir wissen zwar aus der lateinischen Sprache, daß sie allerley Versetzungen der Wörter, ohne Verletzung ihrer Natur, annimmt. So leidet z. B. des Curtius Spruch: Parva sæpe Scintilla magnum excitavit Incendium, folgende Versetzungen, die alle gut sind: Sæpe Scintilla parva magnum Incendium excitavit; Incendium magnum sæpe excitavit par-

h) Weitenauers Zweifel von der deutschen Sprache; und Merzens Predigten.

parva Scintilla; excitavit magnum sæpe Incendium Scintilla parva, u. a. m. Das geht aber im Deutschen nicht an. Denn wollte man diesen lateinischen Sinn, nach allen seinen Veränderungen, von Worte zu Worte ausdrücken: so würde es folgendergestalt aussehen: **Oft ein Funken klein einen grosen Brand hat verursachet; einen Brand gros oft hat verursachet ein kleiner Funken; verursachet hat einen grosen oft Brand ein Funken klein,** u. s. w. Wo ist nun irgend ein vernünftiger Deutscher, der diese Ungereimtheiten nicht sieht und verabscheuet?

103 §. Dergleichen Versetzungen waren nun freylich vor Zeiten nicht allein in gebundener, sondern auch bisweilen in ungebundener Rede sehr im Schwange; wie uns unzählige poetische Stücke, die Uebersetzung der Bibel, die Kirchengesänge, die Litaneyen, die meisten Gebether, und selbst das heilige **Vatter unser** i) belehren. Allein der feine

i) Es sollte zweifelsfrey heisen, unser Vatter; weil ja kein Mensch spricht: Vatter unser ist ge-

Geschmack hat diese Barbarey heute zu Tage gänzlich verbannet; und die Wortfügung wieder in die gehörige Ordnung gesetzet: wovon sich alle gute Schriftsteller ein Gewissen machen, auch nur nagelsbreit abzuweichen.

104 §. Dessen ungeachtet herrschet dieses rohe Unwesen bey den edlen Pfälzern noch ungemein stark. Jene, bey denen eine reine Mundart im Brauche ist, und die immer wohl geschriebene Bücher in den Händen haben, würden vielleicht schwerlich glauben: daß dieses bey einem so witzigen Volke, und bey so aufgeklåreten Zeiten, nur möglich wäre; wenn

---

gestorben; Fürst unser ist gnädig, u. d. gl. So sollte man auch noch ferner in eben diesem Gebethe sagen: Der du im Himmel bist; dein Namen werde geheiliget, u. a. m. Deßgleichen in der apost. Glaubensbekenntniß: Der vom h. Geiste empfangen, aus Marien der Jungfrau gebohren ist, u. s. f. Und in der Litaney: O du Lamm Gottes, welches du die Sünden der Welt hinweg nimmst. Diese Sprachschnitzer rühren blos von der Ungeschicklichkeit der deutschen Uebersetzer her; indem sie sich an die Ordnung, welche sie in den lateinischen Mustern gefunden, gar zu streng gebunden haben.

wenn ich ihnen nicht überzeugende Proben aufweisen könnte. Man darf nur in unsere Gotteshäuser gehen; und den Leuten, die der deutschen Sprache vorzüglich mächtig seyn sollten (I Th. 14 §), ich will sagen, den Predigern eine kleine Weile zuhören: so wird man von diesem verkehrten Gemenge beyde Ohren bald voll haben. Ja, man brauchet sich nur die Mühe zu geben, die gedruckten Reden dieser Herren zu lesen: so wird man eben dasselbe fast auf jedem Blatte finden. Doch es ist unseres Thuns itzo nicht, daß wir uns bey diesem Gegenstande aufhalten; indem wir uns vorgesetzet haben, von unserer Versekunst zu reden. Und hievon muß ich sogleich, ohne Verhöhlung, bekennen: daß ihr ganzer Körper, wenig Glieder ausgenommen, von dieser Seuche angestecket sey. Zwey und dreyßig pfälzische Gedichte, auser denen, welche ich zu verschiedenen Zeiten gelesen, habe ich wirklich in Händen; und kein einziges davon ist von besagter Krankheit frey. Man kann unmöglich von mir fodern, daß ich aus allen Auszüge machen solle: denn das würde weder Zeit noch Raum verstatten. Ich will mich allso mit wenig Mustern begnügen, die anstatt aller seyn sollen.

Unmittelbar nach den Versen werde ich die natürliche Ordnung, die darin hätte sollen beobachtet werden, vor Augen stellen; und die Sprachfehler, welche die besondere Schrift, wie zuvor, ausdrücken soll, zugleich verbässert mit einfliesen lassen.

105 §. I Stück.

Auf treuer Unterthan! . . .
Voll Regung opfere dem heute Freuden = Lieder
Vor dessen Thron gerührt der Churfürst selbst fällt nieder.
Laß wachsen, grünen, blühn, Churpfaltz Haus immerdar,
Bewahr Elisabeth mit deiner Engelschaar . . .
Daß in viel tausenden die Zweige sich ausbreiten. u. s. w.

Ordnung.

Voll Regung opfere dem heute Freuden-lieder,
Vor dessen Throne der Kuhrfürst selbst gerührt niederfällt.
Laß das Kuhrhaus Pfalz immerdar wachsen, grünen, blühn;
Bewahr' Elisabethen mit deiner Engel-schaar . . .
Daß die Zweige sich in viel Tausenden ausbreiten.

106 §. II Stück.

Du Singkunst weist zu laben
  Durch süsse Lieblichkeit
Die, welche seynd begraben
  In dieser Traurigkeit.
Dein angenehmes Klingen
  Heist alles aufzuspringen:
Die Flüß in ihrem Lauf
  Entzückt kannst halten auf . . .
Freywillig Korn auf Feldern glänzt,
  Die Bäume Balsam schwitzen:
Der stolze Ceder hier bekränzt
  Der Bergen hohe Spitzen . . .
O du ungetreue Seele!
Ich mich fast zum Tode quäle,
  Wegen jener grossen Schand,
  So ich hör im fremden Land.

Ordnung.

Singkunst, du weißt die durch süse Lieblichkeit zu laben, welche in tiefer Traurigkeit begraben sind. Dein angenehmes Klingen heist alles aufspringen: du kannst die Flüsse in ihrem Laufe (entzückt ist zweydeutig) aufhalten. Das Korn glänzt freywillig auf den Feldern; die Bäume schwitzen Balsam: der stolze Ceder bekränzt hier der Berge hohe Spitzen. O du ungetreue Seele! ich quäle mich fast zu todt,

wegen jener grosen Schande, so ich in fremdem Lande höre.

107 §. III Stück.

Rhein- und Neckar-Strohm gebt offne Freuden Zeigen,
Forthin kein andrer Fluß euch wird das Wasser reichen.
Von nichts als von dem Heyl die Fama anjetzo spricht,
So wiederfahren der Pfaltz, es ist kein leers Gedicht.
Allgemein war das Volcks-Geschrey;
Gott hat auch gütigst gestimmet bey.
Ueber alle dich dein Hertz künftig wird erschwingen;
Dir und den Deinigen Gott geb beglückte Zeit.
Sehr froh das gantze Land in Jubel thut aufspringen,
Du hast aus ihm verbannt die alte Traurigkeit.
u. s. f.

Ordnung.

Rhein- und Neckerstrom, gebt offne Freudenzeichen;
Forthin wird euch kein andrer Fluß das Wasser reichen.
Fama spricht jetzo von nichts, als von dem Heile,
So der Pfalz widerfahren ist: es ist kein leers Gedicht.

Des

Des Volks Geschrey war allgemein;
Gott hat auch gütigst beygestimmet.
Ueber alle wird dich dein Herz künftig er-
schwingen;
Dir und den Deinigen gebe Gott be-
glückte Zeiten (oder eine beglückte Zeit).
Das ganze Land springt froh in Jubel
auf;
Du hast die alte Traurigkeit aus ihm
verbannt.

108 §. IV Stück.

Dieweilen der Segen des Himmels sich neigt
Zur Fürstin des Landes, die schwanger sich zeigt,
So wollen, Herr! danckende Opfer wir bringen,
Und stets deine göttliche Güte besingen:
Lang lebe die Fürstin, die Zierde auf Erden,
Sie müsse gesegnet noch offtermahls werden.
Amen, ja du wollest geben
Diesem höchsten Fürsten-Paar
Ein glückseelig Freuden-Leben,
Das noch währet viele Jahr. u. s. w.

Ordnung.

Weil der Segen des Himmels sich zur Fürstinn des Landes neigt, die sich schwanger zeigt: so wollen wir, Herr, dankende Opfer bringen, und stets deine göttliche Güte besing-

en. Die Fürstinn, die Zierde auf Erden, lebe lang; sie müsse noch oftmals gesegnet werden. Amen, ja du wollest diesem höchsten Fürstenpaare ein glückselig Freudenleben geben, das noch viele Jahre währet.

109 §. V Stück.

Er ist erwählt! nimm Theile,
Beglücktes Pfälzer Land! an der gerechten Freud;
So wie dein groser Fürst, gemeine Munterkeit
Dem hohen Gast ruf Heile.
Dring weiter eilend fort! sieh da! mit grauen Haaren
Wo hohe Alpen sich mit Wolken vereinbaren.
Es höre Clemenz froh ... der nimmer wurde müde,
Der Noth zu steuern und Gefahr.
Die Wahrheit öfnet ihren Mund:
Das kostbarst, was er hat, sein theures Leben,
Erfodert es die Noth, so wird ers geben
Für Schäflein. Dieser ist sein Bund, rc. rc.

Dieser Auszug, wie auch das ganze Gedicht, läuft so verwirret durcheinander; und ist so barbarisch verfasset: daß ich es für unnöthig erachte, sowohl die gräuliche Unordnung, als die hottentottisch deutschen Ausdrücke, die Jedermann vor Augen liegen, mit einem Worte zu berühren. Das einzige, was ich dabey nicht fassen kann, ist dieses:

daß Leute, die sonst in so manchen schönen Wissenschaften wohl zu Hause sind, sich entschliesen können, solche ungestaltete Mißgeburt zur öffentlichen Schau auszustellen. Wer mit diesem Stücke näher bekannt zu werden verlanget, der lese die wider dasselbe aufgesetzte poetische Rache: worin unser Dichter trefflich in die Schule geführet wird. Was wir aber dabey nicht billigen, sind die herben Ausdrücke wider die Person des Herrn Verfassers, gegen welche wir alle mögliche Hochachtung hegen.

110 §. Wenn ich nicht fürchtete, ich möchte zuweitläufig werden: so müßte ich noch drey Gedichte vorlegen, die vorzüglich hieher gehören. Das erste führet den Titel: Das höchstbeglückte Beilager; und hebt so an: Vertrautes Fürsten-Paar. Das zweyte ist ein Hochzeitgedicht, dessen Anfang so lautet: Weicht Fackeln, welche noch, u. s. w. Das letzte nennet sich: Der August im Jenner. Diese Werke, obwohl sie aus der Feder gelehrter Leute herfliesen, streiten, in Betreffe der seltsamsten Wortversetzungen und Ausdrücke, miteinander um die Wette; und werden eben darum an manchen Orten

so

so undeutlich: daß man Mühe hat, den rechten Sinn zu entwickeln und zu verstehen. Zum Beweise will ich nur ein Paar Stellen daraus anführen, und sie dem Urtheile eines jeden billigen Kunstrichters überlassen. Im ersten Gedichte auf der 5 Seite, wo sich eine Fürstinn und das Glück unterreden, heist es so:

Frage, Fortune rief. So, so, die Fürstin sprach,
So ruft, wie ich gewollt, des Echo Munde nach.

Ich habe diese Stelle vielen verständigen Männern vorgeleget; wobey ich keinen gefunden, der dieselbe ohne Nachsinnen, oder auf einerley Art mit den übrigen Dollmetschern, erkläret hätte. Die Ursache ist, 1) weil die Zeitwörter rief und sprach den Hauptwörtern Fortune und Fürstin nachfolgen, denen sie von Rechts wegen vorgehen sollten. 2) Weil Munde in der dritten Endung steht, welches doch, nach des Dichters Meynung, die erste seyn soll. Mit mehr als hundert andern dergleichen Zierathen schmücket der Herr Verfasser sein Werk: die aber Niemanden befremden müssen, wenn es wahr ist, was derselbe von sich selber saget:

Er

Er kennt den Pindus nicht;
Die Musen machen ihm ein saures Angesicht.

111 §. Das zweyte Gedicht enthält auf der 1 Seite diesen Ausdruck:

Beseele meine Brust;
So wird sie Ehrfurcht voll von eurem Lobe tönen,
Und sammlen Pindus Zweig.

Wer sammelt hier, die Brust, Pindus, oder der Zweig: denn alle diese Wörter stehen in der ersten Endung? Die Brust kann es einmal nicht seyn: denn sonst müßte sie den Pindus oder den Zweig sammeln. Beydes aber wäre ungereimt; weil ja dasjenige, was man sammelt, eine Vielheit seyn muß, welches weder dem Pindus noch dem Zweige zukömmt. Eben so ist es nicht zu ersehen, was Pindus, oder der Zweig sammeln sollte. Bräuchte man hier nicht einen Oedip? Hätte unser Poet auf gut Deutsch so gesetzet: und des Pindus Zweige sammeln, wie er vermuthlich (für gewiß weiß ich es nicht) hat sagen wollen: so wäre die Sache etwas begreiflicher geworden. Allein auf diese Art wäre der Vers verhunzet gewesen: und was thut man nicht um eines guten Verses willen? Parturiunt Montes!

112 §.

112 §. Endlich liest man im dritten Gedichte auf der 3 S. folgenden Vers:

Göttinn! du fliehest? . . . sie haltet ihr Haynen!

Wer den ächten Sinn aus dem Ende dieses Verses, bey dem ersten Uebersehen, herausbringt, den will ich loben. Wenigstens muß er glücklicher seyn, als ich und andere, mit denen ich eine Zeit lang vergebens darüber studiret habe. Unser Leser mag sich für dießmal selbst die Mühe geben, das Geheimniß, welches von einer dunkeln Wortversetzung umhüllet ist, zu errathen.

113 §. Zum Beschlusse muß ich noch ein Gedicht hersetzen, welches unserm Vatterlande hoffentlich nicht wenig Ehre machet; und zur Gnüge zeigen kann: auf welch einem erhabenen Fuse unsere Sprach- und Versekunst stehe. Man darf ja nichts schlechtes erwarten; indem es, der Unterschrift nach, von einer ganzen Gesellschaft studirter Leute herrühret. Es ist an eine Fürstinn gerichtet, und lautet allso:

Durchleuchtigste geruh! der Muse auch zu thronen,
Die feßlet gleiche Pflicht doch mangelt gleich's Gereim;
Sie in entleg'nem Thal ihr Nied're bindt zu wohnen;
Wann des Parnaßis Höh all andre suchten heim:

Aus

Aus Götter=Poesie sich Versen dort zu wählen,
Die Helicon versüßt, die Pindus rührend macht;
Ihr Eyfersucht der Kunst thät sich um Beste quälen
Ohn Ruh, bis Sie ihr Werck zu Dero Füß gebracht.
All Vorrath ihrer Kunst würcklich verwendt zu haben
Die Töchter Jupiters; muß prüfen nur zu viel
Wer nur betrachten will, was Sie zur Abschrifft gaben,
Dem bey so viel entkräft= doch ohnermattem Kiel.
Und jener Nymphen (Eccho) Art zur Folg nur überbleibet,
Nach halb gehalt'nem Satz die And'rer Wort nachschwätzt.
Dis ist die Art, wornach auch uns're Muse schreibet,
Sie vor das Gantze nimmt, was and're nur zuletzt.
So viel sich auch zu erst in eif'renden Gedancken
Der fertige Verstand bey And'ren thut empor,
Und die Gedächtniß denckt vergessend ihren Schrancken
Nur aus dem Alterthum ein neues Lob hervor.
Doch redt der Will zuletzt, der jene Wünsch gebähret,
Die ohn Verstands=Gepräng das reine Hertz empfangt,
Der sich nit mit dem Stoltz erzwungner Worten nähret,
Und nur mit reinem Brand gerechter Liebe prangt.
Durchleuchtigste! also zu deinen Füssen gehet
Erarmten Muse Will, der andr'en gleich entzündt
Für ihr gar ödes Werck um Huld und Gnad nur flehet,
Dein grosser Fürsten=Geist wann von Verstand nichts findt. u. s. w.

Man erwartet zweifelsohne meine Gedanken über dieses Werk. Ich eröffne sie mit wenig Worten: denn alles, was ich denke und zu sagen hätte, mag ich der Reihe nach nicht auskramen. Das ganze Gedicht wimmelt von den gröbsten und ebenteuerlichsten Sprachfehlern; und muß deßwegen bey redlichen Deutschen einen ewigen Abscheu erwecken. Die Ausdrücke sind so hart: daß es dem stärksten Magen schwer fallen muß, sie zu verdauen. Die Versetzungen sind so verwägen, als man sie in den lächerlichsten Gedichten alter Zeiten immer finden wird. Und eben daher ist der Vortrag so dunkel: daß ihn der heiterste Kopf schwerlich fassen wird. Was mich anbelanget, so muß ich aufrichtig gestehen: daß ich denselben, aller Mühe ungeachtet, bisher nicht habe verstehen können; wie ich ihn auch wirklich zu dieser Stunde noch nicht ganz verstehe. Ein anderer wage es, wenn er Lust hat: vielleicht wird es ihm bässer gelingen. Uebrigens glaube ich ungezweifelt, daß, wenn die Herren Verfasser den Werth ihrer Arbeit zu schätzen wüßten, sie gewiß ohne Schamröthe niemal daran gedenken würden.

114 §. Aus allem dem, was wir bisher der Länge nach vorgetragen haben, ist es,

meines

meines Erachtens, unschwer zu schliesen, in welchem elenden Zustande sich die deutsche Sprache in unserm Vatterlande befinde. Unsere Mundart ist von unzähligen ausländischen Wörtern, wie von einem reißenden Strome, überschwemmet. Die Rechtschreibung ist in höchster Verwirrung. Die Grundregeln der Sprachlehre liegen zu Boden. Die Tonmessung, sammt der ganzen Versekunst, giebt den erbärmlichsten Anblick von sich. Und alles dieses hemmet, zum grösten Schaden der Pfalz, den glücklichen Lauf der Künste und Wissenschaften (I Th.). Trauriges Verhängniß, das uns drücket! Wann werden doch die unseligen Finsternisse, die unsere Augen decken, einmal zerstreuet werden? Sie, meine Herren, deren mannigfaltige Einsicht sich über so viel edle Gegenstände erstrecket, werden Mittel genug ausfindig zu machen wissen, diesem Unheile ein gewünschtes Ende zu machen. Was mich betrifft: so weiß ich derer keines, das füglicher, kräftiger und nothwendiger wäre, als die Verfassung einer kurzen, deutlichen, und nach unserer Mundart eingerichteten deutschen Sprachkunst: die auf höchsten Befehl unseres weisesten und gnädigsten Landesfürsten

in

in den Dorf- und Stadtschulen eingeführet würde; und allen Schriften, die im Drucke erscheinen sollten, zur Richtschnur dienen müßte. Was für ein herrliches Ansehen würden die Sachen in der Pfalz alsdann nicht bekommen! Die schönste Einförmigkeit würde in unserer Schreibart herrschen. Reichthum, Nachdruck und Deutlichkeit würden unsere Bücher beleben; und wir würden in kurzer Zeit den sichersten Grund zu jenen erhabenen Stuffen geleget haben, auf welchen wir die schönen Wissenschaften prangen zu sehen verlangen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hemmer, Johann Jakob,

Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz

Mannheim 1769

L.germ. 103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583769-7
VD18 14557479-001